Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Philipp Ernst Lüders

Kurze Anleitung wie der Acker-Bau auf der Heide könne verbessert werden

Flensburg: mit Serringhausischen Schriften, 1764

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883209985

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883209985/phys_0001
DFG

(1–3)
U 4633.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883209985/phys_0002
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn883209985/phys_0003
DFG

Kurze Anleitung

wie der

Acker-Bau

auf der Heide

könne verbessert werden.

Frag- und Antworts-weise

abgefasset

von

P. E. Lüders,

Mitglied der Königl. Dänischen Acker-Academie.

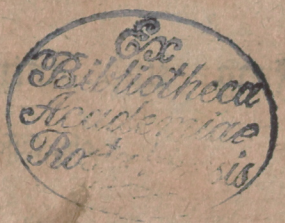
Flensburg,

gedruckt mit Serringhausischen Schriften, 1764.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883209985/phys_0005

DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn883209985/phys_0006
DFG

Denen

Wohlfürnehmen, Vorachtbaren

Herren Herren Hufenern

und

Eingesessenen

auf der Heide.

Meinen vielgeehrten Herren und Freunden.

Vielgeehrte,
Herzlichgeliebte Herren
und Freunde!



Wenn man Jemand, der dessen bedürftig zu seyn scheinet, in oder ausser dem Beruf einen, zu dessen Bestes abzweckenden, guten Raht mittheilet; So geschicht es in der Hoffnung, es werde derselbe eine geneigte Aufnahme finden. Es scheinet möglich zu seyn, daß ein solcher Raht, wenn angebohrne und verjährte Gewohnheiten in verbesserte und nützlichere sollen eingeleitet werden, einen Widerspruch, wo nicht bey allen, doch bey vielen, erwarten könnte. Hätte ich nicht die Hoffnung, daß der sichtbare Nutzen, wenn über den Wehrt des mitgetheilten Rahts Prüfungen angestellet

stellet worden, die Kraft desselben dämpfen müste; so dürfte ich es kaum wagen, mich mit der Abfassung eines Rahts, wie der Landmann auf der Heide den Acker-Bau und seine Einnahme verbessern könne, abzugeben. Entschuldiget mich, meine Freunde! wenn etwan die Unwissenheit und der Eigensinn sich hie und da wider die Gültigkeit des in nachstehender Schrift befindlichen Rahts empören sollten. Ich weiß wol, daß er nicht überall und in allen Stücken in gleiche Kraft kann gesetzt werden. Ich bin aber auch gewiß, daß er in vielen Stücken könne in Erfüllung gebracht werden. Es sey ferne von mir, daß ich mich unterstehen solte, verständigen Landleuten eine Fürschrift zu geben. In gegenwärtiger Schrift geht nur meine Absicht bittweise dahin, daß man die vorgeschlagene Veränderung im Land-Bau auf die Probe zwey- bis dreymal in einem Acker setzen möge. Mehr verlange ich nicht. Alles, was ich schreibe, rührt aus der Erfahrung her, und diese hat mich gereitzet, Euch eine Probe meiner aufrichtigen Liebe, die ich

zu Euch und die Eurigen habe, zu überliefern. Findet ein Einziger im Dorf, der zum Nachfolger in der Hufe bestimmt ist, für rahtsam, darin, wenn Er die Schule verlassen, in der Absicht zu lesen, damit die Erkentniß mit Ihm heranwachsen möge, so soll demselben diese Schrift eingebunden und umsonst mitgetheilt werden. Es kann der Vater desselben solche, ohne sich bey mir zu melden, bey dem Buchdrucker, Herrn Serringhausen, jedoch mit Anführung des Orts und des Nahmens, abfordern.

In dem herzlichen Wunsch, daß Gottes Segen über Euer Land, Häuser und Herzen reichlich triefen möge, beharre ich mit aufrichtigem Herzen Zeit Lebens

Meiner vielgeehrten und herzlichgeliebtesten Freunde

Glückeburg d. 13. Mart.
1764.

Dienst-ergebenster Diener
der Verfasser.

Fr. I.



Fr. 1. Ich bin ein Einwohner auf der Heide, der gern wissen mögte: Ob es möglich sey, die Einnahme von diesem schlechten Lande höher zu bringen, als sie gewöhnlich zu seyn pflegt? Will Er mir nicht dazu eine Anleitung geben?

A. Ich will Ihm gerne nach meinem Vermögen damit dienen. Ich bin allerdings der Meinung, daß, obgleich die Erde an sich schlecht ist, die Einnahme davon dennoch könne ergiebiger seyn, wenn nur die Einwohner mehr Einsicht, Fleiß und Aufmerksamkeit auf selbige verwenden wolten, als bishero geschehen.

2. Das kann wol seyn. Aber sage Er mir die Ursachen, woher es kommt, daß sie nie recht auf die Beine kommen können?

Daran sind sie gröstentheils selber Schuld. Es ist freylich wahr, je besser der Boden ist, desto besser ernähret er auch den Besitzer; dagegen hat selbiger nicht so viel Land im Besitz, als ein Bewohner der leichten Erde. Würde dieser seine Wirthschaft

nur recht treiben; so könnte er eben sowohl, und oft besser, sein Brod haben, als jener.

3. Das verstehe ich nicht. Wenn das wahr wäre, so müste der Ackerbau auf der Heide sehr unvollkommen seyn. Sage Er mir doch die Fehler, die wir nach Seiner Meinung begehen sollen.

Wenn ich einen Haupt-Fehler anführe, so kann Er gewiß glauben, daß dieser die wichtigste Ursache des algemeinen Verderbens sey; Und, so lange dieser nicht verbessert wird, so lange ist es unmöglich, daß die Umstände des Landmannes ein verbessertes Ansehen gewinnen können.

4. Was ist es denn für ein Fehler, der so wichtig seyn soll?

Er ist dieser: Die Landleute auf der Heide, besonders diejenigen, die nicht weit von den Städten wohnen, halten die Einnahme von dem Torf höher und wichtiger, als diejenige, die von den Feld-Früchten billig solte erwartet werden. Der Acker-Bau solte mit Recht die Haupt-Sache, und das Torf-Graben eine nützliche Neben-Sache seyn. Aber sie kehren es um. Darüber müssen sie nohtwendig mehr rück- als vorwerts in ihrer Nahrung kommen.

5. Das ist mir unbegreiflich. Wenn der Landmann die Einnahme von dem Torf nicht hätte, so kann ich nicht absehen, wie er wolte fortkommen. Ich mögte doch gerne Seine Gründe hören, die Er desfals anführen will?

Sie sind folgende: 1) Ist bekannt, daß sie ungleich mehr Zeit und Fleiß auf das Torf-Graben, als auf den

den Acker-Bau verwenden. Alles, was zum Vortheil des letztern fürgenommen wird, geschicht gemeiniglich mit der grösten Eilfertigkeit und Nachläßigkeit. Darüber wird 2) das Land weder recht bearbeitet, noch gehörig bedünget. 3) Fehlt die wahre Einsicht, das Land recht zu nutzen und zu verbessern, mithin die Einnahme von den Feld-Früchten zu vermehren. Dadurch wird 4) der Landmann, wenn er die Einnahme aus dem Torf der Einnahme von dem Kern vorziehet, in seiner Nahrung nach und nach so zurück gesetzt, daß er nie wieder recht empor kommen kann.

6. Ich kann mich noch nicht beruhigen. Mich dünkt, wenn der Landmann die Hebung von dem Torf nicht hätte, so wäre er, nach der itzigen Einrichtung, völlig verlohren. Und woher solten die Städte ihre nöhrige Feuerung nehmen, wenn der Landmann solche nicht herbeyschaffte? Was saget Er dazu?

Es ist gut, daß Er seinen Einwurf mit der itzigen Einrichtung beschöniget. Darin bin ich völlig mit Ihm einig. Wenn aber eine bessere Einrichtung getroffen werden solte, so ist allererst die Frage: Ob der Landmann alsdenn nicht ungleich besser bestehen würde, als itzo? Davon wollen wir hernach reden. Die Städte sollen darum keinen Mangel an der Feuerung leiden, wenn gleich der Landmann ein besserer Ackersmann wird. Beydes kann gar wohl miteinander bestehen. Was dünkt Ihn aber, wenn ich im Ernst behaupte, daß der Torf, den der meiste Theil der Heide-Bewohner als seinen grösten Schatz ansiehet, zufälliger Weise zur

gröſten Urſache des Verderbens gereichet? Kann Er das wol glauben?

7. Wie iſt doch das möglich? Das muß Er mir erklären.

Ich will vom Anfange bis zum Ende mit Ihm Rechnung halten; Wenn das geſchehen, ſo werden wir im Schluſſe erfahren: Ob der Landmann mit ſeinem Torf-Handel auf den Fuß, wie er ihn itzo führet, etwas gewonnen, oder zugeſetzt habe.

8. Ich bin damit zufrieden. Wie hoch ſchätzet Er das Torf-Graben?

Das kann ich ſo genau nicht ſagen. So viel aber habe ich zuverläßig erfahren, daß der Lohn der Dienſtboten beyderley Geſchlechts ungleich höher geſtiegen, als vormals: Ferner, daß ſie beſſer wollen bekoſtiget ſeyn, als ehemals; mithin die erſte Unkoſten höher anlaufen, als in vorigen Zeiten. Nach der Zahl der Ruhten, die ein jeder zu graben geſonnen iſt, darnach müſſen auch die Unkoſten berechnet werden. Ich habe oft gehört, daß über dieſe bittere Klagen geführet werden. Daher ſchließe ich mit Recht, daß der Torf-Gräber nicht viel damit gewinnen kann.

9. Darin hat Er ſo gar Unrecht nicht. Die Dienſtboten und Arbeiter werden immer rarer und koſtbarer an Lohn und Koſt. Wollen wir mit der Arbeit fort, ſo müſſen wir ihnen geben, was ſie haben wollen. Es iſt freylich ein merklicher Unterſcheid zwiſchen vormals und itzo. Die Klagen hierüber ſind auch nicht ungegründet. Aber was ſollen wir thun? Es gibt doch im Schluß einen baaren Schilling, damit tröſten wir uns. Was ſaget Er dazu?

Das iſt ein ſchlechter Troſt, wenn man im Schluß er-

erfahren muß, daß die Kosten und der Schaden den Vortheil übersteigen. Was man an der einen Seite vermeinet gewonnen zu haben, das ist an der andern Seite dreyfach verlohren gegangen. Denke Er nur weiter nach.

10. Vieleicht bringt Er auch unsre Versäumniß in Anschlag?

Er kann gut rahten. Er weiß ja wohl, wenn man ein oder zwey Fuder Torf aufladen, und nach der Stadt bringen will; so muß man künstlich und zu seinem Vortheil den Torf legen. Dazu wird Zeit erfordert. Es fehlt ja wol nicht viel daran, daß diese geringe Einnahme eine Zeit von 2½ Tagen wegnehmen muß. Besinne Er sich nur recht.

11. Damit will er was mehr sagen. Das merke ich schon. Vermuhtlich will er uns beschuldigen, daß wir uns alzulange in der Stadt aufhalten, die Pferde frieren und hungern lassen, des folgenden Tages unlustig sind, und darüber unsre Haushaltung versäumen, ja den ganzen Acker-Bau in Unordnung setzen?

So arg meine ich es überhaupt nicht. Es giebt viele, die es nicht so machen. Weil Er aber alles nach einander so zu erzehlen weiß, wie es nachläßige und unfleißige Haus-Wirthe oft zu machen pflegen, so muß ich glauben, daß Er gute Nachrichten davon haben müsse. Aber, das ist noch lange nicht alles.

12. Vieleicht will er fragen: Wie viel an Geld wir für unsre Waare mit nach Hause bringen?

Es kann wol seyn, daß mir diese Frage auch einfallen dürfte. Das weiß er am besten. Aber es ist sonst noch etwas.

13. Ver-

13. Vermuhtlich muß Er auf unsre Pferde zielen? Vielleicht fallen Ihm diese etwas schlecht in die Augen?

Darin hat Er ganz recht. Ich gestehe gern, daß ich mir von dem Zustand eines Landmannes nur eine schlechte Abbildung machen muß, wenn ich sehe, daß er schlecht bespannet ist. Denn daher schließe ich, daß er den Acker-Bau nicht gut treiben, und gehörig abwarten kann. Ich habe mir immer sagen lassen, daß derjenige Landmann, der sein Land nicht recht bearbeitet und bepfleget, an Kern und Futter Mangel haben müsse, und dadurch ausser Kraft gesetzt werde, recht empor zu kommen.

14. Dagegen habe ich nichts einzuwenden. Ist sonst noch etwas, das Er an uns auszusetzen findet?

Es sind nur Kleinigkeiten. Ich mögte gern die Rechnung sehen, wie viel das Eisen und der Wagen-Dienst in einem Jahr kostet. Denn, wenn wir Rechnung machen sollen, so muß billig eins gegen das andere in Anschlag gebracht werden.

15. Das kann so viel nicht kosten. An baarem Gelde geben wir dafür wenig aus. Das vergüten wir auf andere Weise mit Gräsung, Land, Pflügen, Fahren und Torf, so gut wir können. Es ist wohl wahr, wenn wir nicht so viele Fuhren nach der Stadt mit unserm Torf hätten, so dürften wir auch so viel nicht verschleissen. Aber wer kann das ändern? Die Pferde haben sonst im Winter wenig zu Hause zu thun. Ist er nun zufrieden?

Noch nicht recht. Wenn ich die Wohnungen, die Heide im Winter, und die Felder im Sommer beseh-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883209985/phys_0016
DFG

he, so will es mir vorkommen, als wenn in vielen Stücken die Landwirthschaft nicht so von Statten gehen könne, wie es doch wol billig seyn solte.

16. Was gilts, Er zielet damit auf die Dünge. Ach, das ist die gröste Beschwerde, womit wir Landleute auf der Heide am meisten geplaget werden. Ich will doch nimmer hoffen, daß, wenn unsere Pferde nicht zu Hause sind, unser jung Vieh im Winter ausser dem Stall sich auf der Heide, so gut es kann, nähren muß, das Korn im Sommer dünne und mager auf den Feldern stehet, und die Weide schlecht ist; daß Er uns dieses alles zur Last legen, und sagen will, daß wir durch die viele Torf-Arbeit und Fuhren den Acker-Bau versäumen, und darüber bey dem unausbleiblichen Mangel an Kern und Futter selbst Ursache daran sind, daß der Vorraht der Dünge müsse schlecht und geringe ausfallen? Mir ist würklich bange, daß Er darauf stichelt.

Mit dem Sticheln bessert man einen Fehler nicht. Würde Er mich aber auf mein Gewissen fragen: Ob ich würklich glaubte, daß die Ursache des Verfalls unter den Landleuten auf der Heide in dem, was Er vorher angeführt, stecke, so müste ich Ihm mit Ja antworten; Denn, wenn die Dünge fehlt, und der Acker nicht gut gepfleget und behandelt wird, alsdenn müssen Kern und Stroh schlecht gedeyen, und der Stall an Pferden und Vieh ein blutschlechtes Ansehen gewinnen. Eins aber ist noch dabey das allerschlimmste.

17. Ich solte wol nicht neugierig seyn im Fragen, ich mögte sonst noch mehr unangenehmes hören. Doch gleichviel, sage Er mir nur aufrichtig, was Er an uns auszusetzen findet?

Wenn Er nicht will böse werden; so mögte ich Ihm wol

wol im Vertrauen sagen: Mir sey bange, daß solche Fuhren träge, schläfrige und und ungesunde Glieder nach sich ziehen, und die wahre Lust zum Acker-Bau dämpfen könnten. Es könne daher leicht geschehen, daß der Hang nach die Städte grösser werde, als nach den Acker; und letztlich, wenn man erfahre, daß man mehr rück- als vorwerts in seiner Handthierung komme, die Lust zu arbeiten wegfalle, und sogar gleichgültig werde: ob man etwas, oder nichts im Vermögen habe.

18. Ich kann wol riechen, was Er damit meinet. Will Er nicht so viel sagen: Es sind viele unter uns, die dursten nach der Stadt; darüber verfallen sie ins Faullenzen, und versäumen den Acker-Bau. Sie gerahten in eine böse Gewohnheit, so zu leben, und bekümmern sich wenig darum: ob ihr zeitliches Vermögen ab- oder zunimmt?

Er will mich ja wol nimmermehr auf das Glatt-Eis führen, und bey den Landleuten verhaft machen? Wann habe ich das gesagt? Weiß Er aber, daß es hie und da so zugeht, so will ich Ihm gar nicht widersprechen. Ich bedaure sehr, wenn Landleute es so machen solten, ihre Umstände, und wünsche herzlich, daß sie einen andern und bessern Sinn annehmen, und den Acker-Bau ordentlicher und vernünftiger anstellen mögen.

19. Ich merke schon aus diesem letzten Ausdruck, daß Er auch an unserer Art, den Acker-Bau zu treiben, etwas auszusetzen finden muß. Ist das nicht also?

Ja; das läugne ich gar nicht. Er muß mir nicht übel nehmen, wenn ich nur dis einzige anführe: Es will

will mir vorkommen, als wenn er ohne Verstand und Nachdenken getrieben wird.

20. Das ist viel gesagt. Wie will Er aber das beweisen?

Das darf ich nicht beweisen. Die Felder zeugen, leider! mehr als zu viel davon, daß man nicht wissen müsse, dem Samen seine rechte Lage zu geben, und für dessen Bestes gehörig zu sorgen. Geschähe dieses, so würde der Roggen nicht so oft vor der Zeit matt, und der Buchwaitzen nicht so leicht taub werden. Da nun dies auf der Heide nichts neues ist; So kann man zwar den gar zu leichten Boden nicht von aller Schuld freysprechen: Die grösseste Ursache aber muß dem Landmann, der nicht nachzusinnen Lust hat, wie diesem Uebel abzuhelfen sey, aufgebürdet werden.

21. Weil Er denn klüger seyn will, als wir; worin versehen wir es denn?

Darin: Man legt den Samen eben so hoch in einem an sich trockenen Lande, als wie ein Besitzer einer schweren und dabey an sich feuchten Erd-Art zu thun gewohnt ist; Hernach trägt man auch keine Sorge, daß sowol der Same, als die Frucht, mit einer dienlichen Feuchtigkeit mögen unterhalten, und bis zur Reife gestärket werden.

22. Das sind wunderliche Dinge, bey deren Erzehlung ich fast schwindelicht werden muß. Er wird es mir wol hernach näher erklären. Nicht wahr? Kaum darf ich es wagen, zu fragen: Wie Ihm unsere Wiesen gefallen? Mir ist bange, daß wir auch die Schuld tragen müssen. Doch ich wage es.

Gebe Er sich zufrieden. Vieleicht wird er im Schluß unsers

unsers Gesprächs zufriedener seyn, als itzo. Ich will Ihm meine Meinung aufrichtig sagen. Daß mir die Heide-Wiesen nicht gefallen können, das muß Ihn nicht wundern. Er ist ja selbst nicht mit ihnen zufrieden. Ob sie aber besser werden könnten, darüber befrage Er sich mit seinen Nachbaren: Warum sie selbige so schlecht liegen lassen, und keine Anstalten zu ihrer Verbesserung treffen wollen? Werden diese eine Unmöglichkeit fürschützen; so will ich alsdenn auch sagen: Sie verstehen es nicht besser.

23. Da wird wol wieder der arme Torf die Schuld kriegen, daß er unser Nachdenken allein auf dessen Bergung ziehet, und wir darüber weder unser Nachdenken auf deren Verbesserung zu lenken, noch die rechte Art und Zeit zu beobachten Lust bezeigen wollen, selbige in verbesserte Umstände zu setzen. Habe ich es nicht getroffen?

Ja, auf ein Haar.

24. Nun wird Er doch wol einmal aufhören, uns weiter zu beschuldigen, daß unser Landbau annoch mit mehreren Fehlern beschweret sey?

Noch nicht. Es ist annoch etwas da, das mir nicht gefällt.

25. Was ist denn das?

Dieses: Man bekümmert sich gar nicht darum: Wie und wodurch der Kern und das Stroh-Futter im Winter könne vermehret und dadurch die Dünge zahlreicher, mithin die Felder besser gepfleget, und fruchtbarer gemacht werden.

26. Wir

26. Wir bauen ja nur Roggen und Buchwaitzen; Wie sind wir denn im Stande, auf den Anbau anderer Früchte zu gedenken?

Das weiß ich wohl. Aber eben dieses tadele ich. Hier ist nicht die Frage: Was sie anbauen? sondern: Was da könnte angebauet werden? Was dünket Ihn, wenn ich sage: Man könne auch Gersten, Habern, Klever, und Lein-Samen in gewissen Gegenden auf der Heide anbauen, würde er das wol glauben? Da das nun nicht geschicht; kann ich denn nicht mit Recht sagen, daß der Acker-Bau auf der Heide voller Fehler und Mängel sey, und daß man aus Unwissenheit verleitet, den Schein-Nutzen, den man aus dem Torf zu erhalten vermeinet, demjenigen wahren Nutzen, der aus der Abwartung des Feld-Baues ohnfehlbar erfolgen muß, vorgezogen habe?

27. Wenn Er das wahr machen kann, und es so fortgehen soll; so sehe ich leicht voraus, daß der Schluß unserer Rechnung nicht zu meinem Vortheil ausfallen wird. Ich thue am besten, daß ich die gelinde Seite erwehle, und Ihn bitte, mir und uns einen Raht zu geben, wie wir die Ordnung in der Landwirthschaft besser und vortheilhafter einrichten sollen. Will Er denn haben, daß wir das Torfgraben ganz sollen fahren lassen?

Das ist meine Meinung gar nicht. Ich will Ihm nur wohlmeinentlich anrahten, daß die Torf-Arbeit soll vernünftiger, und die Einnahme davon vortheilhafter eingerichtet werden. Wenn dieses beydes geschicht: So leidet der Acker-Bau nicht darunter.

28. Auf diese Weise scheinet es wol besser zu seyn, daß man den Acker-Bau als die Haupt-Sache, und die Einnahme vom Torf blos als eine nützliche Neben-Sache ansehen müste. Ist das nicht seine Meinung?

Ja. Da hat Er recht meinen Sinn getroffen. Wenn Er so denkt und thut; so fängt Er an, seine Sachen auf einen guten und dauerhaften Fuß zu setzen. In dem bloßen Torf-Handel steckt sehr viel ungewisses, das, wenn Er gleich noch so fleißig und fürsichtig wäre, eher zurück, als vorwerts bringen kann.

29. Das verstehe ich nicht. Will Er mir das nicht erklären?

Gerne. Er weiß ja wol, daß das Graben und die Abwartung des Torfs ihre rechte und dazu bequeme Zeit haben wollen. Eben dieses will der Acker-Bau auch haben. Bishero hat man seine erste und mehreste Sorge auf die Torf-Einnahme gerichtet; darüber hat der Acker-Bau versäumet werden müssen. Rechne Er nur selber nach, wie stark der Verlust werden muß, wenn etwan schlechte nasse Jahre einfallen, in welchen der Torf entweder verdirbt, oder nach unzehliger Mühe muß geborgen, und in grundlosen Wegen nach der Stadt gebracht werden. Kann Er denn wol sagen, daß ein Vortheil dabey ist?

30. Es ist alsdenn, wenn es so trift, wol kein Vortheil dabey. Aber das geschicht doch nur selten. Wir hoffen immer auf bessere Zeiten. Bisweilen schlägt es auch wol ein, daß wir unsern Torf gut bezahlt kriegen. Hat Er das nicht auch erlebt?

Ich habe wol gehört, daß er bisweilen theurer, als

als sonst gewöhnlich, seyn soll. Aber, überhaupt zu urtheilen, so will es mir vorkommen, daß der Landmann auf der Heide nichts mehr, als die bloße Fuhre bezahlt kriegt, denn, wenn man den Preis untersucht, die Waare betrachtet, und dabey fragt: Woher sie ist? so kann man aus der Weite des Weges nicht anders schließen, als daß er die Brenn-Waare umsonst geben müsse.

31. Mit dem Preis kommt es darauf an, wie die Fudern beschaffen sind; kleine Fudern können freylich nicht viel einbringen.

Das ist wahr. Aber die Abnutzung der Pferde, die Abschleissung des Wagens, und die Versäumniß des Fuhrmanns sind gleichwol eben so stark, als wenn er drey- oder viermal so viel aufgeladen hätte, und darnach bezahlt würde. Das ist es nur, was ich tadeln muß. Bringt er das alles nun in Anschlag, so kann das empfangene wenige Geld gewiß nicht einmal zureichen, dieses alles nach seinem wahren Wehrt zu vergüten. Wie siehet es aber aus, wenn der Sommer naß ist, die Möhre und die Wege tief sind, und bisweilen der Preis im Torf merklich fällt?

32. Das ist freylich ein schlimmer Umstand für den Landmann auf der Heide, wenn er wenig aus dem Torf lösen kann, und sein Acker-Bau nicht viel einbringt. Denn darauf hat er bishero keinen großen Staat machen können.

Das ist es eben, was mir misfällt. Muß Er nicht gestehen, daß solche Mis-Jahre einen Landmann, der nicht viel hat und vertragen kann, so zurücksetzen können, daß er schwerlich jemals recht wieder auf die Beine kommen mag?

33. Ja! ich muß es gestehen, daß, wenn die innerlichen Kräfte fehlen, und der Nachsatz mislich ist, alsdenn ein Landmann Gefahr laufen müsse, sich jemals wieder zu erholen. Gebe Er mir nun einen guten Raht, wie ich das Torfgraben einrichten muß, daß der Acker-Bau nicht darunter leidet, und gleichwol mein Vortheil aus der Torf-Einnahme nicht gekränket wird?

Das will ich gerne thun. Ich wünsche, daß er Ihm gefallen mag. Mache Er 1) einen Ueberschlag, wie viele Ruhten Torf er graben will. Setze Er aber denselben ja nicht zu hoch; sondern gehe Er darin nur so weit, als Er ohne Schaden des Acker-Baues gemächlich bestreiten kann. Wenn 2) der Torf trocken ist, so bringe er ihn in solche auf dem Mohr errichtete Torf-Scheunen, darinnen er völlig austrocknen, und woraus Er ohne Hinderniß mag abgeholet werden. Wenn es Ihm 3) gefällig seyn solte, darin zwey oder drey geräumige Abtheilungen zu machen, die keine Gemeinschaft miteinander haben: So kann Er leicht nach dem Einpacken wissen, wie viele Fuder ein jeder Raum in sich fasset, und aus deren Anzahl den Wehrt an Ort und Stelle bestimmen. Hat Er nun 4) Gelegenheit, eine jede Abtheilung, die mit einem besonders verschlossenem Eingange versehen seyn muß, an einen Liebhaber, der den Torf selber abholen will, zu verkaufen, so versäume Er dieselbe nicht. Will Er 5) durch ein eigenes Fuhrwerk mit einem Theil desselben den Wehrt höher treiben, so stehet es Ihm frey. Nur muß Er dahin sehen, daß eine solche Lieferung bey Liebhabern in der Stadt zu müßigen Zeiten, ohne Kränkung des Acker-Baues, erfolge.

Zu

Zu dem Ende versehe er sich 6) mit tüchtigen Pferden und breitern Wagens, damit die Ablieferung bedungener-maßen geschwinde geschehen möge. In der Stadt halte Er sich nicht lange auf, sondern, wenn die Pferde abgefuttert sind, und Er fertig ist, so eile Er nach Hause, und denke: Was in einem Tage kann bestritten werden, dazu müsse man nicht 2 Tage gebrauchen. Vor allen Dingen aber sey er 7) gewissenhaft und ehrlich. Bewahre er das in der Ferne verkaufte als sein Eigenthum, damit dem Käufer nichts davon entwandt werde, und den Accord, den er in der Stadt getroffen, halte er treulich. In der Beobachtung dieser beyden Regeln kann Er sich in seiner Nahrung des göttlichen Segens und eines guten Gewissens getrösten. Er setzet sich in einen guten Ruf, und dieser macht, daß, da der Eigennutz immer stärker, und zur Mode werden will, ein jeder Vertrauen zu Ihm gewinnet, und Er um den Absatz seiner Waaren sich nicht so sehr bekümmern darf.

34. Das sind gute Reguln. Aber, wenn der aus dem Anschlag gemachte Wehrt an Gelde nicht so hoch liefe, als ich gewohnt bin, und ich vielleicht wünschen mögte; Wie soll ich es alsdenn anfangen?

Das dachte ich wohl. Es hält doch schwer, die alte Gewohnheiten zu dämpfen. Ist die Einnahme an Gelde, seiner Meinung nach, nicht hoch genug, so verkaufe er jährlich etwas Mohr, ruhtenweise. Es sind ja geringe Leute genug, die keinen Acker-Bau haben, und gern etwas verdienen wollen. Gönne er denen auch einen Vortheil. Aber sey er darin zugleich haushälterisch und fürsichtig.

35. Was will Er damit sagen? Darunter wird gewiß etwas stecken?

Ja freylich ist etwas darunter verborgen. Ich will Ihm nur eine Erinnerung geben, daß er nach der Klugheit und Schuldigkeit sein Torf-Graben einrichten soll. Er muß erst einen Ueberschlag machen, wie viel er ohne seinen und seiner Nachfolger Schaden jährlich graben darf. Es ist seine Schuldigkeit, daß, eben so, wie seine Vorfahren für Ihn gesorget, er gleichfals für die Nachkommen sorgen müsse. Darin begeht manches Dorf und einzeler Hauswirth den gröbsten und schädlichsten Fehler. Man denkt, wenn wir nur für unsere Lebenszeit genug haben, so mögen die Nachkommen sehen, wie sie durchkommen. Ich erinnere dieses nur darum, damit er nach der Größe seines Mohrs die jährliche Einnahme davon entweder erweitern, oder einschränken möge.

36. Ich danke Ihm für diese Priese. Mich fängt schon die Nase an, zu jucken. Aber, wenn ich bitten darf, so gebe Er seinen Landsleuten auf der Geest auch bey Gelegenheit Eine. Mich dünkt, sie haben es eben sowol nöhtig, und annoch nöhtiger, als wir. Denn wir haben noch Hofnung, daß unser aufgegrabenes Mohr wieder aufwachsen, und den Nachkommen gleiche Dienste thun kann. Aber das haben sie nicht. Sie verwandeln alles in Pflug-Land, ohne Hofnung, daß jemals einiges Nutz- und Brenn-Holz darauf wachsen kann. So viel ich gehört habe, so soll man bey ihnen, ob es gleich füglich geschehen könnte, nicht einmal Lust haben, ihre Wohnungen mit Holz von allerley Art einzufassen, geschweige denn ihre Hölzungen entweder in gutem Stande zu erhalten, oder für ihre Nachkommen zu vermehren. Die Feurung muß schon anfangen, rar zu werden; Denn sie kom-

kommen schon häufig zu uns, und besuchen unsere Torf-Möhre. Daher muß ich schließen, daß die Nachkommen an seinem Ort eher befürchten müssen, von der Kälte beunruhiget zu werden, als die unsrigen. Doch genug hievon. Wir sind einander nichts schuldig geblieben. Eine Frage fält mir ein: Solten nicht die Städte bey dieser veränderten Einrichtung zu kurz kommen? Viele haben die Gewohnheit, daß sie ihre Feurung einkaufen, wenn sie es nöhtig haben. Manche müssen aus Noht diesen Weg erwehlen. Dürfte es nicht zu deren Nachtheil gereichen?

Das könnte im Anfange wol möglich seyn. Es sind aber viele Oerter, alwo man im Voraus für die Anschaffung der Feurung Sorge tragen muß. Es fält nicht schwer, eine Gewonheit mit der andern zu verwechseln, wenn man siehet, daß es so seyn muß. Es sind schon viele Bürger in den Städten, die sich bey der eigenen Zufuhr und Abholung besser befinden, als wenn sie es aus der Hand kaufen sollen. Andere lassen sich den Torf Accords-weise liefern, und bleiben auch dabey. Warum solte diese Art, die Feurung zu erhalten, nicht können erweitert werden? Wenn der Landmann sich handeln läst: der Käufer zufrieden ist: So dürften die Fuhrleute in den Städten auch nicht sauer dabey aussehen, wenn sie etwas verdienen können. Endlich so wird es doch schwerlich so weit jemals kommen, daß alle und jede Landleute sich nach dieser Fürschrift richten werden. Ich gebe Ihm und andern nur den Raht und Anschlag, wie sie besser können fortkommen. Es werden genug nachbleiben, die, ihre alte und verjährte Gewohnheiten fahren zu lassen, sich nie entschließen werden.

37. Ich habe, die Wahrheit zu sagen, nie versucht, den Torf in Scheunen auf einmal abzusetzen, sondern die Gewohnheit gehabt, ihn von daher im Winter zu nehmen, und zum Verkauf nach die Städte zu bringen. Kann Er mir Bürge dafür seyn, daß der Verkauf aus der Scheune für mich vortheilhafter seyn werde?

Ja. Daran ist gar nicht zu zweifeln. Versuche Er es nur. Er wird gewiß erfahren, daß 1) dasjenige Geld, das er auf einmal hebt, in der Bestreitung der Ausgaben weiter strecke, als ein anderes, das Fuderweise muß eingesamlet werden. Dieses verschwindet manchmal frühzeitiger, als man selbst wissen kann. Man muß eben so sehr die Gelegenheit zum Geldausgeben, als die Ausgabe selbst vermeiden. Er versteht schon, was ich damit sagen will. 2) Kann er die festgesetzte Ordnung, den Acker-Bau zu treiben, besser beobachten. Durch das viele Fahren zerstreuet er seine Gedanken. Die Zeit verliert sich. Die Pferde werden abgemattet und untüchtig zum Acker-Bau; und es fehlet nicht viel, so ist sein eigener Zustand eben so beschaffen. Dahingegen 3) wenn er nicht ohne die äusserste Noht die Städte besucht, fein zu Hause bleibt, und den Ackerbau fleißig abwartet; so wird er finden, daß die Einnahme aus dem Acker sich ungleich stärker, als vormals, verbessern, mithin sein ganzes Haus-Wesen in verbesserte Umstände gerahten wird.

38. Ich merke schon, wohin Er mit allen diesen versteckten Erinnerungen zielet. Ich kann Ihm versichern, daß ich nicht zu der Zahl derer gehöre, die sich zur Ungebühr länger in der Stadt aufhalten, als sichs geziemet; Vielweniger im Trunk ausschwei-

schweife. Das weiß ich wol, daß sich ein Landmann dadurch in einen schlechten Ruf setzet. Wenn ich meine Sachen verrichtet, so sorge ich eben so gut für meine Pferde, als für mich selbst, und sehe dahin, daß sie nicht Noht leiden dürfen. Unterdessen will ich doch diese wohlgemeinte Erinnerungen nicht aus der Acht lassen. Denn ich begreife schon, daß der Acker-Bau, wenn er besser und gewisser könnte eingerichtet werden, sodann auch der Vortheil davon höher seyn müste, als derjenige ist, der mit so vieler Mühe und Gefahr aus dem Handel mit Torf muß erbettelt werden. Aber wie fange ich das an, daß ich davon möge überzeuget werden?

Das will ich Ihm sagen. Er muß 1) den Acker-Bau gründlicher und ordentlicher treiben, als Er bishero gethan hat. Dadurch wird der Kern und das Stroh besser und ergiebiger. 2) Muß Er auf die Vermehrung des Kerns und des Winter-Futters bedacht seyn. Diese Vorsorge setzet Ihn in den Stand, daß er viel Vieh auf dem Stall beständig erhalten, und viel Dünge gewinnen kann. 3) Muß Er alle seine Bemühungen dahin anwenden, nicht allein die ordentliche Dünge zu vermehren, sondern auch durch allerley Arten von Noht-Dünge zu verstärken. Wenn er diese drey Dinge vor Augen hat; so wird es Ihm unter Gottes Segen nie an Dünge, Kern, Stroh, Geld und an einem guten und ehrlichen Auskommen fehlen.

39. Das kann ich nicht begreifen, warum Er unter den Verbesserungs-Mitteln die Dünge zuletzt anführt. Solte dieses nicht mit Recht das Erste seyn?

Er hat ganz recht. Wenn ein Landmann schon

im Stande ist, und Vermögen besitzet, nützliche und auf die Vermehrung seiner Einkünfte abzielende Vorschläge auszuführen; so muß allerdings auf die Vermehrung der Dünge am ersten gesehen werden. Was kann aber ein solcher Raht hier helfen, wenn der Landmann erst soll in Kraft gesetzet werden? Da muß man das Land nehmen, wie es ist, und nur dahin sehen, daß die Ordnung im Pflügen und Säen besser und gewisser möge eingerichtet werden. So räht man, nach meinem Bedünken, nach der Klugheit und Möglichkeit am besten. Wenn der Ackersmann nur erst anfängt, besser Kern und Stroh zu gewinnen; so kommt die Kraft und die Dünge, mithin alles andere, nach und nach von sich selbst. Versteht er itzo, was ich meine?

40. Ja. Nun verstehe ich ihn ganz wol. Wenn man höher steigen will, so muß es auf Stuffen, und nicht auf einmal geschehen. Das gefält mir von Ihm, daß Er zwar auf unsere Verbesserung dringet, aber dabey solche Wege und Mittel fürschlägt, die wir übersehen können, und nohtwendig billigen müssen. Aber solte es wol möglich seyn, daß unsere Heide und sandigte Erde bessere Früchte hervorbringen könnte, als wir würklich gewohnt sind, davon zu erndten?

Ja. Warum nicht? Das ist gar wol möglich. daß auch eine an sich schlechte Erd-Art mittelmäßige gute Früchte geben kann, wenn man nur mit Verstand und Klugheit den Acker-Bau treibt.

41. Haben wir denn das bishero nicht gethan?

Wenn er es mir nicht übel nehmen will; so muß ich Ihm mit Nein antworten.

42. Das

42. Das ist viel gesagt. Womit will Er das wol beweisen?

Das will ich mit dem Augenschein und mit der Erfahrung beweisen. Mit diesen unverwerflichen Zeugen getraue ich mich darzuthun, daß der Landmann auf der Heide nicht weiß, den Pflug fürsichtig und nützlich zu führen, den Samen recht zu legen, und diesen nebst der Frucht fürs künftige in eine rechte Sicherheit zu setzen.

43. Es wird immer ärger. Es scheinet ja gar, daß Er uns beschuldigen will, als wenn wir gar nichts vom Land-Bau verstünden. Unsere Vorfahren sind doch auch keine dumme Leute gewesen. Von Ihnen haben wir gelernet, wie wir mit dem Acker-Bau umgehen sollen. Wie kann Er dazu kommen, daß Er das saget?

Eine kleine Gedult. Aergere er sich nur nicht darüber. Wenn er erst angehört hat, was ich vorbringen werde, so wird er sich schon besser besinnen, und seinen Irthum erkennen lernen.

44. Nun, das soll mich verlangen. Ich will denn so lange in Gedult stehen. Wie soll ich mich denn verhalten mit dem Pflügen?

Wenn er haben will, daß man von ihm sagen soll: Er pflüge mit Verstand und Nutzen; so muß er eine jede Gegend kennen, und wissen, wie tief der Gang seines Pfluges ohne Schaden seyn kann. So oft er nun im Pflügen einen rohten und röhtlich-schwarzen Sand hervorpflüget, so oft muß ich Ihm den Vorwurf machen, daß er unrecht und schädlich pflüget, denn der in einer solchen bösen Erd-Art gelegter Samen

men kann unmöglich fortkommen. Er muß, wenn nicht ausserordentlich viel Regen im Sommer fällt, ausbrennen, und verderben.

45. Eben diese böse Sand-Art ist unsere einheimische Landes-Plage, die uns so vielen Schaden thut. Er thut Unrecht, wenn Er dieses uns zur Last legt.

Sage er mir das nicht. Ich wolte gerne davon schweigen, wenn ich es nicht oft selbst gesehen, ja die Furchen nach ihrer Dicke gemessen hätte. Diese sind oft dicker, als sie billig seyn müssen. Wer daran Schuld ist, das weiß ich nicht. Genug, wenn man nach dem Pflügen im Herbst und Frühling die Felder auf der Heide durchreiset, so kann man bald die Fehler der Landleute erkennen. Von dem nun, was ich gesehen, ziehe ich den Schluß, daß viele durch ein unvorsichtiges tiefen Pflügen eine böse Erde aufwerfen, und dadurch die Oberfläche nebst dem Samen verderben.

46. Soll ich denn, wenn ich das gräsigte Land zur Buchwaitzen-Saat einbrechen will, gar nicht tief pflügen?

Nein. Bey Leibe nicht. Eben in den obern Theilen der Erde, die so lange geruhet, und von oben herab durch den Thau, Regen und Schnee bedünget worden, steckt die wahre Kraft, die nebst den verfaulten Grase-Wurzeln dem Buchwaitzen forthelfen soll. Versenkt er diese nun durch ein tiefes Pflügen, so kann er von der hervorgebrachten magern Erde, so wie sie hier im Lande auf der Heide ist, sich wenig Gutes im Voraus versprechen.

47. Kann

47. Kann ich denn hernach, wenn ich würklich säen will, nicht tiefer pflügen, und eine frische feuchtere Erde zum Nutzen des Samens, der sonst vertrocknen mögte, aufpflügen?

Nein. Auch nicht. Ich weiß wol, daß dieses die Gewohnheit der Landleute überhaupt ist. Sie glauben, daß, wenn die Erde oben trocken ist, eine aus der Tiefe hervorgebrachte feuchtere Erde dem Samen helfen, und um so viel eher das Keimen und Wachsen befördern soll.

48. Dieser Meinung bin ich auch zugethan. Geschicht das denn nicht? Ist das denn nicht gut?

Nein. Das geschicht nicht allemal. Wenn die Witterung trocken bleibt, so hilft es nichts. Denn das Bisgen an Feuchtigkeit, was mit hervorkommt, vertrocknet bald. Wie siehet es aber alsdann um den Samen aus, wenn alles oben und unten trocken ist? Fällt aber nach dem Säen Regen, so ist es ja gleich viel, ob man tief oder flach gepflüget hat. Wenn er aber fragt: Ob das tiefe Pflügen schädlich seyn könnte? so muß ich Ihm mit Ja antworten. Denke er einmal nach: Man bringet ja, wie ich selber oft gesehen, und erfahren habe, eine böse und kraftlose Erde hervor; darin legt man den Samen. Wie ist es möglich, daß er darin fortkommen kann?

49. Er sagt was. Aber lauft denn der Same in trockener Zeit nicht Gefahr, daß er zurückbleiben muß?

Nein. Lange nicht so viel, als sonst, und er vermuht-

muhtlich glauben dürfte. Denn ich muß ihm sagen, die innere Erde behält ihre schwitzende Feuchtigkeit ungleich besser, wenn sie nicht, als wenn sie gerührt wird. Sobald nun der Same anfängt zu keimen, so sucht und lenkt sich die Keime mit Freuden darnach hin, und findet Kraft zum fernern Treiben. Dieses kann aber nicht geschehen, wenn die trockene obere Erde vorher in die Tiefe gesenket worden. Der Einwurf: Wie kann aber der Same zum Keimen gebracht werden? widerlegt sich selbst. Wenn nachhero von der Lage des Samens, wie sie in einem leichten Boden nach der Klugheit soll eingerichtet werden, gehandelt wird; so soll er erfahren, daß die zum Keimen dienliche Mittel vortheilhafter, gewisser und beharlicher zur Bewahrung der Feuchtigkeit seyn müssen, als diejenige, die man blos aus Gewohnheit angenommen und gebilliget.

50. Wenn das sich so verhält; so will ich gern schweigen. Wie soll ich denn nun zur Roggen-Saat, nach dem Buchwaitzen, pflügen?

Ganz dünne. So dünne, als es in der Welt möglich ist.

51. Warum soll man denn so sehr flach pflügen?

Die Ursache ist gegründet. Er wird gewiß erleben, daß die Frucht niemals besser geräht, als wenn man ganz flach zur Roggen-Saat pflügen läst. Versuche er es nur. Es soll ihn nie gereuen.

52. Ich

52. Ich wolte es wol thun. Wir brauchen aber bisweilen abgehauene Heide-Soden, die wir in Haufen schlagen, und ein weniges an Dünge darunter mischen. Diese, wenn sie auf dem Lande ausgebreitet liegen, hindern uns an dem flachen Pflügen. Wie soll ich mich damit verhalten?

Warum kann er diese nicht, wie bey dem Torf-Graben geschicht, vor dem Aufladen abstechen lassen? so wird ja die Dünge kürzer, und das Pflügen leichter.

53. Das läst sich hören. Wenn wir aber die Dünge aus Noht mit abgemäheter Heide vermehren müssen, da hält es schon schwerer.

Er muß es sodann machen, so gut er kann. Ich hoffe, er soll die Zeit erleben, daß er einer solchen schlechten Beyhülfe von Dünge nicht mehr benöhtiget seyn wird.

54. Das wäre zu wünschen. Es wird Ihm wol bekannt seyn, das wir unser Land nur 3 Jahr unter dem Pflug haben, und in solcher Zeit erst Buchwaitzen, hernach einen bedüngten, und letztlich im dritten Jahr einen magern Roggen säen. Wie soll ich mich nun bey dem Pflügen in dem Anbau des zuletztgedachten verhalten?

Er muß abermals ganz flach pflügen, und schmale Furchen machen.

55. Es scheinet, daß Er viel von dem flachen Pflügen halten muß. Was beweget Ihn dazu? Und warum schließet Er die Erinnerung von den schmalen Furchen mit an?

Ja, ich kann nicht läugnen, daß mir das flache Pflü-

Pflügen ohngleich besser, als das tiefe Pflügen gefällt. Ich will Ihm meine Gründe sagen. 1) Habe ich Ihm Frage 48. schon gesagt, daß mir immer bange seyn muß, es werde durch ein unbedachtsames tiefes Pflügen eine böse Erd-Art mit hervorgebracht. Dieses will ich gerne vermeiden. 2) Hat er Fr. 46. gehört, daß in der obern mehr Gutes, als in der innern Erde steckt. Jenes will ich gern beybehalten. 3) Ist annoch ein Rest von der vorjährigen Herbst-Dünge im Lande übrig. Diesen will ich ungerne versenkt wissen. Er soll nebst den verfaulten Stoppeln den Samen Dienste thun. 4) Kommt es mir sehr seltsam für, wenn man tiefer pflügen will, als die Wurzel einer Feld-Frucht einzudringen gewohnt ist. Wozu dienet ein tiefes Pflügen? Es mattet nur die Pferde ab, und raubet dem sandigten Boden seine beste Kraft. Endlich muß ich 5) anführen, daß eine solche flach behandelte Oberfläche nachhero ein ohngleich besseres Gras zur Weide geben muß, als wenn sie mit unanständigen Erd-Arten vermischt ist. Daß ich Ihm den Raht gebe, schmale Furchen zu machen; darüber wundere Er sich nicht. Der Buchwaitzen gibt ein mürbes; hingegen die jährige Rogen-Frucht ein vesteres Land, das nicht so leicht im Pflügen zerfallen will. Er mag es allezeit gerne thun; und es soll Ihn nie gereuen. Hier aber ist es durchaus nohtwendig. Denn, je besser die Erde zerfällt, und je mehr sie zertheilt wird; desto besser und gedeylicher ist es der Frucht. Weiß Er noch was mehr?

55. Nein.

56. Nein. Ohne, wenn Er mir es saget. Was ist aber denn das?

Hat er nicht gesehen, wenn der Roggen, oder ein anderer Same, aufgehet, daß die Frucht alsdenn reihenweise stehet, und, wenn der Pflüger breite Furchen macht, alsdenn, so zu reden, kleine leere Fußsteige darzwischen fallen? Kann ihm das wol gefallen? und kann das wol eine gute Frucht geben, wenn das Land an einem Ort zu viel Früchte ernähren muß, und an den andern Stellen nichts wächst? Läuft ein solches Pflügen nicht wider die Klugheit und den Nutzen?

57. Er sagt was. Nun merke ich, warum man schmale Furchen machen muß. Ich will mich darnach richten. Aber könnte man nicht den reihenmäßigen Hervorgang des Samens gänzlich verhüten?

Ja. Gewissermaßen. Wenn wir von der Lage des Samens reden, so will ich Ihm davon umständlichere Nachricht geben.

58. Ey! das mögte ich gerne wissen. Meinet Er denn, daß wir den Samen überhaupt nicht recht, so, wie es billig seyn soll, in die Erde bringen?

Ja. Den Glauben habe ich, daß die Landleute auf dem leichten Boden darin einen großen Fehler begehen, und daß dieser eine der wichtigsten Ursachen sey, die ein öfteres Mislingen der Frucht nach sich ziehen muß.

59. Worin besteht denn dieser Fehler?

Darin: Man leget den Samen alzuflach und zu hoch, wenn man erst pflüget, und hernach säet.

60. Das thut man ja im ganzen Lande. Warum handeln wir denn unrecht?

Was in einem Boden angeht, kann man das in einem andern, der eine widrige Eigenschaft und Wesen hat, zur Richtschnur des Verhaltens vestsetzen? Das geht ja unmöglich an. Der schwere und mittelmäßig-schwere Boden hat an sich mehr Feuchtigkeit, und verwahret selbige ohngleich länger, als die leichte Erde. Diese ist an sich trockener, und verliehrt die Feuchtigkeit, worin ihr Leben besteht, ohngleich geschwinder. Kann er das nicht begreifen?

61. Ja, das begreife ich. Aber, wir haben doch Jahre, in welchen die Frucht auf dem sandigten Boden gut geräht.

Das läugne ich nicht. Wenn der Sommer naß, oder mehr feucht als trocken ist; so bringt die leichte Erde ebenfals Früchte, und in solchem Fall liegt der nach dem Pflügen gelegter Same gar nicht übel. Hier ist aber die Frage: Ob er alsdenn nicht annoch besser gerahten könnte? und ob man nicht schuldig sey, den Samen im Frühjahr und Herbst also zu legen, daß er bey der Nässe dennoch gut, und oft besser, und bey einfallender Dürre gleichfals untadelhaft gerahten muß. Darnach muß man streben. Hat man das bishero gethan, so will ich meine Anschuldigung wieder zurück nehmen.

62. Nein.

62. Nein. Dessen können wir uns nicht rühmen. In trockenen Jahren leiden wir Noht. Kann Er das sagen, wie ich das verhüten kann, so will ich Ihm dafür herzlich danken?

Ich will solche trockene Jahre, wie wir 1762. gehabt, ausnehmen. Dies gehört zu dem Ausserordentchen. Sonst aber ist gar wohl ein Mittel, das den schädlichen Folgen, denen der Samen sowol, als die Wurzel der Frucht unterworfen ist, kann vorgebeuget werden.

63. Das wäre viel. Was ist das denn für ein Mittel?

Dieses. Der Samen muß tiefer, als gewöhnlich, liegen. Man muß erst säen, und hernach den Samen ganz flach unterpflügen lassen.

64. Wenn das geschicht: Liegt er alsdenn recht?

Ja. Alsdenn liegt er recht, wie er liegen soll.

65. Das begreife ich noch nicht. Was für ein Nutzen ist damit verknüpft, wenn der Same tiefer, als sonst lieget?

Kann Er das nicht begreifen? Die leichte Erde hat ja einen natürlichen Mangel an Wasser. Liegt nun der Samen etwas tiefer, so steckt ja die Wurzel der Frucht auch etwas tiefer. Steht sie alsdenn nicht feuchter und fester als wenn sie alzuhoch in der Oberfläche ruhet.

66. Das hat einen Schein. Kann man dieses Mittel auch wohl bey der Buchweitzen-Saat gebrauchen?

Ja. Ihm thut es die beste und grösseste Dienste zu seinem Fortkommen.

67. Worin bestehen dieselben?

Die tiefere Lage des gesäeten und untergepflügten Buchweitzens verhütet, daß eins theils der Same in trockener Zeit nicht so oft zurück bleiben, und andern theils die Frucht, wenn eine Schwulwärme im Sommer einfällt, und trockene Winde wehen, nicht so leicht, als sonst, taub werden kann.

68. Itzo werde ich neugierig. Kann er uns eine solche Kunst lernen, so wollen wir, und unsre Nachkommen Ihm danken. Wil Er mir aber nicht über beydes eine Erklärung geben?

Gerne. Der erste Punct bedarf keiner besondern Erläuterung. Er wird das schon erfahren haben, daß der, nach dem Pflügen, gesäeter Samen, weil er hoch liegt, in trockner Zeit nicht keimen kann, und also das Aufkommen verschieben muß. Er wird daher mit Recht folgern müssen, daß, wenn in solcher Zeit der Same tiefer läge, er sodann um so viel eher und gewisser aufgehen müsse.

69. Ja. Das erste habe ich erlebt, und das letzte kommt mir begreiflich vor. Denn was tief liegt, das hat mehr Feuchtigkeit, folglich kann es auch eher und zu rechter Zeit aufkommen. Ich wil also das zugeben. Ueber den andern Punct aber mögte gerne eine Erläuterung haben. Ich kann nicht läugnen, es kommt mir etwas unglaublich vor, daß die Frucht eines untergepflügten Samens nicht so leicht taub werden kann?

Ich hoffe, Er soll davon ebenfals überzeuget werden. Wenn er die Ursache der Taubheit weiß, so erräht er zugleich die Ursache: Warum die blühende und ansetzende

tzende Buchweitzen-Frucht keinen so merklichen Schaden nehmen muß. Will Er das zugeben?

70. Ja. Damit bin ich zufrieden. Fahre Er doch nur fort. Mich verlangt recht darnach?

Gut. Die Ursache: warum der gewöhnlich-gesäete Buchweitzen taub werden muß, besteht darin: der Same liegt in dem leichten und trockenen Lande hoch; eben so hoch steckt die einbohrende Wurzel. Wenn nun der Wetterlauf trocken ist, so wird die Erde nebst der Wurzel eben so stark ausgetrocknet. In der leichten Erde hat die Wurzel keinen solchen festen Stand als in der Schweren. Wehen nun scharfe Schwul-Winde, so wird der Stengel geschlenkert, und dadurch die Wurzel gelöset. So bald diese gelöset ist, so bald muß auch die Blüte und angehende Frucht kraftlos und taub werden.

71. Das hat Grund. Ich merke schon, wohin Er zielet. Wil er nicht so viel damit sagen: Eine tiefer-steckende Wurzel ruhet feuchter und fester, darum kann sie weder so leicht austrocknen, noch von dem Winde gelöset, einfolglich die Frucht in den obern Theilen auch nicht matt werden?

So recht. Er hat recht meinen Sinn getroffen. Versuche Er es nur in zween neben einander liegenden Aeckern, so wird er gewiß erfahren, daß derjenige Acker, der einen mäßig-untergepflügten Samen empfangen, ungleich weniger taub wird, als der andere, der erst gepflüget, und hernach besäet worden.

72. Ich will es gewiß versuchen. Nur äußert sich eine gewisse Zinderniß, die schwer zu heben seyn wird. Sie ist diese: Wir haben bekanntermaßen einen leichten Boden, von dem wir glauben, daß er frühzeitig im Frühling nur dürfe aus dem Grase eingebrochen, nachhero beeget, und sodann, ehe der Buchweitzen gesäet wird, gekehret und besäet werden. So verfahren wir. Nun ist mir bange, daß, da die gräsigte Furche annoch ziemlich aneinander hängt, der Same nicht wohl könne untergepflüget werden. Wie sol ich mich dabey verhalten?

Ich will Ihm 3 Vorschläge thun, daraus kann Er wählen, welchen er will. Der erste ist: Breche Er nur nach Gewohnheit, so bald der Winter verflossen, sein Grasland mit schmalen und dünnen Furchen ein; beege Er es kurz vor der zwoten Wendung. Alsdenn säe er oben auf dem beegten Lande, und pflüge den Samen so flach, als möglich, unter. Der andere ist: Breche er frühe im Herbst das gräsigte Land auf vorbesagte Weise ein. Alsdenn ist er um so viel gewisser, daß es im Frühjahr bey der zwoten Wendung und würklichen Säezeit mürbe seyn wird. Der dritte ist: Pflüge Er im Herbst, und hernach im Frühling zweymal; alsdenn ist er vollkommen gewiß, daß das Land mürbe seyn muß. Versuche er nun, und wähle hernach, was Ihm am zuträglichsten ist.

73. Solte wohl nach der Befolgung des ersten Raths der Same können durchbrechen, und die Frucht gut gerathen?

Mir ist gar nicht bange darbey. Denn eine dünn- und flachgepflügte Furche, wenn sie einigermaßen verfaulet ist, läßt sich mit der Ege schon zwingen, und gehörig zertheilen. Ueberdem ist es des Buchweitzens

Eigen-

Eigenschaft vorzüglich, daß er im Durchbrechen keine Hindernisse scheuet. Ich habe einmahl ein Samen-Korn gefunden, das sich in der Dicke von 8 Zoll durchgearbeitet.

74. Die Wahrheit zu sagen. Der andere Rath gefält mir doch besser, als der erste. In Ansehung des dritten finde eins und anders auszusetzen. Anfangs gibt das dreymalige Pflügen mehr Arbeit. Wir können nicht läugnen: Wir haben einen gewissern Buchweitzen und einen guten Dünge-Roggen, aber hernach erleben wir gemeiniglich, daß der Roggen im zweiten Jahr nicht so gut, als sonst gerahten wil. Was sagt Er dazu?

Mich dünket, wenn man erfährt, daß in einer gewissen Ordnung, den Landbau zu treiben, die Früchte ein besseres und gewisseres Gedeyen haben: so muß man sich keine Mühe verdrießen lassen. Ferner kann ich nicht absehen, warum man eine Ordnung verwerflich achten will, die zweymal gute Früchte, im dritten und letztenmal aber nicht völlig so gute Früchte giebt. Mich dünkt, man könte damit schon zufrieden seyn. Letztlich so hat man ja noch nicht versucht, ob das flache Pflügen, die verfaulte Stoppel und das Unterpflügen des Samens nicht den zweiten Roggen verbessern werde. Davon bin ich völlig überzeugt.

75. Ich will gerne alles versuchen. Ja, ich will noch mehr thun. Wenn gleich das erste mal der Versuch mislingen solte; So will ich doch in 3 Jahren damit fortfahren. Ist Er damit zufrieden?

Er denkt wie ein rechtschaffener Landmann. Wenn wir noch nicht recht in einer Sache geübt sind, so können wir eher fehlen, als wenn wir in der Uebung

stehen. Ueberdem kann ein besonders schädlicher Sommerlauf einfallen, der dem Wachsthum besonderer Früchte nachtheilig ist. Darum ist die Wiederholung der Versuche im Kleinen so lange nohtwendig, bis man die Kunstgriffe im Anbauen vollkommener gefasset. Alsdenn kann man weiter gehen.

76. Ich habe eher gehört, man müsse in trockener Zeit des Nachmittags pflügen, des Abends spät säen, den Samen des Nachts frey liegen, und des andern Morgens ganz früh, wenn er annoch naß ist, einegen lassen. Ist das gut?

Ja; das ist sehr gut. Er wird folgendes davon erfahren: 1) Geht der Same geschwinder hervor, als sonst. 2) Bedeckt er das Land schleuniger, und wehret dem Unkraut. 3) Gewinnet die Frucht einen starken Trieb, ein breites Blatt, eine blaulichte Farbe, und einen zahlreichen Kern. Ich halte viel davon, und bediene mich dieser Weise bey allen Samen-Arten. Ich lasse, ausser in einem sehr feuchten Frühling, nie nach dem Pflügen bey Tage säen, sondern entweder vor dem Pflügen, oder im Thau des Abends. Ich halte aber dabey diesen Unterscheid: Wenn ein trockenes kaltes Frühjahr einfält; so lasse ich den Samen unterflügen. Kommt aber ein warmer trockener Frühling, so lasse ich öfters im Thau säen.

77. Aber der untergepflügter Same, liegt er nicht länger in der Erde?

Ja. Eben deswegen wiederhole ich nach 6, oder 8 Tagen das Beegen. Das ist vortreflich gut für den Samen und die Frucht. Das Unkraut wird dadurch

durch gedämpft, und die Frucht ansehnlicher und ergiebiger. Nach einem starken Regen, wenn die Erde abgetrocknet, ist insonderheit in allen Samen-Arten, und in einem jeglichen Boden der Gebrauch der Ege dien- und nützlich. Merke er das.

78. Ich will daran gedenken. Hält Er auch in Ansehung der Säe-Tage einen gewissen Unterscheid? Ist ein Tag besser, als der andere?

Ja. Ein jeder Same, der in starken nord-west- und östlichen Winden gesäet wird, geräht nie so gut, als derjenige, den man bey süd- und westlichen Winden aussäet und unterbringet. Wenn letztere wehen, so säe ich am liebsten, insonderheit des Abends; denn ich weiß, daß alsdenn der Thau fallen, und den Samen benetzen muß. Die Luft ist gemeiniglich dabey rein und warm. Nehme er dieses wohl in Acht.

79. Ich will es nicht vergessen. Darf man aber wol im Regen pflügen und säen?

Bey Leibe nicht. Im leichten Boden ist die Gefahr so groß nicht, als in einem schweren. Ich will ihn aber doch dafür warnen. Denn 1) wird die Erde schmierig. 2) Liegt der gestreuete Same darin eingewickelt und ungesund. 3) Sieht die Erde nach der Arbeit nicht gut, sondern unlustig aus. Selten wird man erleben, daß die also bestellte Frucht ganz gut geräht. Solte ihn ein solcher Unfall in währender Arbeit überfallen, so beege er den besäeten Boden einmal, sobald er abgetrocknet ist. Er soll gewiß erfahren, daß seine Frucht die nachbarschaftliche an Güte weit übertreffen wird.

80. Kann man auch wol den Buchweitzen, ehe man ihn säet, einweichen?

Es geht in sehr trockener Zeit gar wol an, daß man ihn einweichet, und nach einigem Abtrocknen säet. Es ist aber allemal besser, sich der Thau-Nässe zu bedienen, und des Abends zu säen.

81. Wie soll ich den Samen von dem Roggen legen? Soll er auch eben so tief liegen?

Ja. Das ist ihm eben so vortheilhaft, wenn er nach der Ausbreitung der Dünge unter dieselbe gesäet, und gleich darauf ganz flach zugleich mit der Dünge untergepflüget, oder, so zu reden, untergekratzet wird. So mache ich es allezeit. Die Frucht geräht mir nie besser, als wenn der Same so untergebracht wird. Insonderheit ist es im leichten Boden am allerdienlichsten.

82. Warum ist es im Sande am besten?

Wenn der Same alzuhoch, und wie gewöhnlich, liegt, so kann oft der Wind die Wurzel entblößen, und der Frost alsdenn, und auch sonst, derselben Schaden zufügen. Beydes aber geschicht nicht, wenn die Wurzel tiefer in der Erde steckt.

83. Das läßt sich hören. Warum aber soll so sehr flach gepflüget werden?

Begreift er das nicht? Durch diese Vorsorge werden Same, Dünge und Erde genau miteinander vereiniget. In einer solchen Ordnung können Same und Frucht ein vollkommenes Gedeyen finden.

Darin

Darin werden oft die gröbste Fehler begangen, wenn man tiefer, als es seyn soll, pflüget, und den Samen von der Dünge gar zu weit entfernet.

84. Wächst denn die Frucht besser darnach?

Ja. Das soll er gewiß erfahren, wenn er es versuchen will. Die Frucht kann sich 1) vor Winter gut einwurzeln. 2) gleich im Frühling, weil sie von der Dünge völlig unterstützet wird, stark treiben, das Land bedecken, sich für Wind und Sonne selbst beschützen, frühzeitig stark aus der Haupt-Wurzel hervorschießen. Ist das nicht alles, was man wünschen kann? Anstatt es sonst ungewiß ist, ob die Neben-Schüsse am Roggen treiben sollen, so laufen sie, durch dis Mittel gereitzt, gleich mit auf, und geben eine gewisse und dicke Frucht.

85. Warum sind die Neben-Schüsse, wodurch die Frucht verdickt wird, ungewiß?

Darum: Fällt im Schluß des Maji, oder im Anfange des Junii, einigemal ein guter Regen, so gehen die Neben-Triebe aus dem Stamm mit hervor. Geschicht das nicht, so bleiben sie zurück. Jener Zufall gibt einen dicken, dieser aber einen dünnen Roggen. Legt man aber im Pflügen den Samen in die Dünge, so geht alles, was der Stamm geben will, auf einmal mit hervor. Davon kommt eine dicke Roggen-Frucht.

86. Hat Er das selbst versucht?

Ja. Sehr oft. Ich mache es so, und werde auch dabey bleiben. Ich habe sogar Roggen- Gersten- und Haber-Land, nachdem ich es gleich nach

der

der Erndte flach umpflügen, und 4 Wochen hernach beegen lassen, dazu genommen, und auf dem Fuß die Roggen-Saat darin bestellt. Sie ist nicht allein bey mir, sondern auch an vielen andern Orten, wo man es auf mein Anrahten nachgemacht, vortreflich dick und stark gelungen.

87. Ich will es würklich auch so machen. Solte es aber bey der zwoten Roggen-Frucht ohne Dünge auch wol angehen? Die Erde ist nach einer jährigen Stille wol etwas vest?

Warum nicht? Im leichten Boden ist es gar wol möglich. Pflüge er nur so dünne und schmal, als es immer möglich ist. Die Ege wird schon für die Zertheilung sorgen. Wenn ein Hagel den reifen Roggen darnieder und abschlägt, wächst er darum nicht ohne Pflug und Ege? Eben so macht es ja der Abfall zur Zeit der Erndte.

88. Das ist auch wahr. Mir ist aber bange, wenn auf dem Lande die Stoppeln hervorgucken, und das Ansehen nicht gut seyn dürfte; ich werde von meinen Nachbaren ausgelacht werden. Was soll ich denn machen?

Das bestellte Roggen-Land hat äusserlich eben nicht das beste Ansehen. Aber kehre er sich daran nicht. Lasse er sie nur lachen. Hernach soll er lachen, und sie müssen schweigen.

89. Ich darf auch wol nicht bey der Roggen-Saat pflügen und säen, wenn es stark regnet?

Nein. Das gibt einen unreinen und dünnen Roggen. Dafür hüte er sich. Säen mag er wol im Regen,

Regen, aber nicht eher egen, bis das Land abgetrocknet ist.

90. Warum darf ich im Regen säen?

Es kann ja ein starker Regen zufälliger Weise fallen, wenn er im Säen begriffen ist. Darum warne ich ihn, daß er sich nicht mit dem Beegen übereilen soll. Oft hat auch ein Witterungslauf die Gewohnheit, daß erst der Regen fällt, und nach dem Regen ein kalter Wind wehet. Braucht er nun gleich die Ege, so wird die Erde fest, und der Same leidet Schaden. Wartet er aber mit dem Beegen, so lange, bis die Erde abgetrocknet ist, so wird die Erde gelöset, und der Same wird gerettet.

91. Nun begreife ich es. Er versprach mir in der 57sten Frage, eine Nachricht zu geben, wie man den Reihenmäßigen Hervorgang des Samens verhüten könnte: Das mögte ich gerne wissen.

Ich erinnere mich dessen gar wol. Das runde Beegen führt den Samen besser durcheinander, als wenn das Land nach der Länge des Ackers beeget wird. Kann er darin abwechseln, so wird er finden, daß der Same ungleich zerstreueter, als sonst, hervorgeht.

92. Das wolte ich gerne thun; Aber ich kann nicht. Denn die Aecker sind alzuschmal, und liegen in der Gemeinschaft. Was soll man da anfangen?

Das ist eine schlimme Sache mit der Feldgemeinschaft. Vom Einhägen des Landes will ich nichts sagen, ob es gleich alda, wo die Felder an Ströme

und

und Wiesen stoßen, nicht unmöglich wäre. Aber ein Feld in Stücke nach der Anzahl der Hufen zu zertheilen, und darüber das Loos zu werfen, das ginge doch noch wol eher an. Wenn das geschähe, so könnte die Ege nach Belieben in der Runde und in der Länge gehen, und den Samen zerstreuen. Das wäre mein Raht.

93. **Das wird wol schwerlich angehen.** Oft sind vermischte Unterthanen in einem Dorf, und wenn gleich das nicht wäre, so werden sich die Eingesessene doch schwerlich darüber vergleichen.

Ich weiß wol, daß es schwer hält, viele Köpfe unter einen Hut zu bringen; aber unmöglich ist es doch nicht. Mir ist ein ganz neueres Exempel bekannt, wo man es in einem Dorf, das nicht zur Einhägung schreiten dürfen, es also gemacht, und glücklich zum Stande gebracht. Dadurch ist des Eigeners sonst zerstreuetes Land an ein oder zwey Stellen versetzt worden. Wie viel Zeit, Gänge und Mühe kann er nun nicht in der Heu- und Korn-Erndte ersparen? Sind alda nun die Eingesessene klüger geworden, warum solten es andere auch nicht werden können? Wenigstens gibt es Anleitung zum weitern Nachdenken.

94. **Wenn man wolte Ernst gebrauchen:** so könnte viel Gutes gestiftet werden. Denn es gibt viele Leute, die ihr eigen Bestes nicht einsehen wollen.

Er spricht recht als ein Patriot. Ich darf nichts weiter, als denken. Ich gebe nur geprüfte Anschläge,

weiter gehe ich nicht. Ich wünsche aber herzlich, daß sie Nutzen schaffen mögen.

95. Sagte Er nicht in der 41sten Frage: man müsse und könne den Samen und die Frucht in Sicherheit setzen? Wie kann das geschehen?

Ja. Das habe ich gesagt. Dazu ist kein besseres Mittel, als die Walze, oder, wie die Hausleute selbige hier nennen, die Trümmel.

96. Was ist das für ein Ding? Das kenne ich nicht. Es ist hier nicht im Gebrauch. Wie siehet es aus?

Es ist ein rundgemachtes Holz, von Büchen- Eichen- oder Föhren-Holz, das 8 bis 12 Zoll im Durchschnitt hält, und etwan 3 Ellen lang ist. An beiden Enden sind 2 eiserne Zapffen, die in einen 3 Zoll dicken Bogen, der einem halben Mond bey nahe ähnlich ist, einpassen, nachdem beyde Seiten-Bogen mit Latten vereiniget worden. Eine dieser Latten ist dicker, und mit 2 hölzernen Zapffen versehen, die an dem vordern Theile in der Mitte des Bogens laufen. In diesen Latten werden 2 Deichsels von Latten eingefuget, zwischen welchen ein Pferd die rollende Walze fortführet.

97. Wozu dienet dieses Fuhrwerk?

Es soll nach dem Säen die Erde zusammen drucken, damit die Feuchtigkeit besser im Lande zum Vortheil des Samens bleibe, und die Sonne sowol, als auch der Wind, dasselbe nicht austrocknen.

98. Ist

98. Ist eine solche Walze in unserer Gegend dienlich?

Ja, allerdings. In dem schweren Lande schaffet sie nur in trockener Zeit Nutzen. Hingegen in nasser Zeit ist sie durchaus schädlich. Denn, wenn die Erde naß gepreßt wird, so verschließt sie sich dermaßen, daß der Same nicht kann durchbrechen, sondern größtentheils verfaulen, oder schadhaft werden muß. In der leichten Erde ist die Pressung des Bodens nach dem Säen die volkommenste Arzeney für den Samen. Selten wird die Erde so naß seyn, daß ihr Gebrauch nicht Statt finden solte. Er weiß ja wol, daß dem Sande nichts als Wasser fehlt. Die Walze, wenn sie die Erde preßt, sorgt dafür, daß die innerliche Erde nicht so leicht, als sonst, wenn das Land offen bleibt, vertrocknen kann.

99. Kann Er mir Bürge dafür seyn, daß der Gebrauch einer solchen Walze bey uns Nutzen schaffen müsse?

Ja. Ich kann ihm Landleute aus hiesiger Gegend, deren Land gleichfals sandigt ist, darstellen, die ihm eidlich versichern werden, daß von der Zeit an, da sie die Walze gebraucht, die Einnahme an Feld-Früchten fast gedoppelt ausgefallen.

100. Das wäre viel! Es wird doch wol deren Gebrauch vortheilhafter in einer Art des Sandes, als in einer andern seyn?

Ja. In dem weißen und gelbröhtlichten Sande, der am hitzigsten und trockensten ist, thut sie besonders gute Dienste. Wenn die Pressung desselben nach dem

dem Säen gegen Abend in einem solchen Lande geschicht: So wird er den Nutzen davon merklich spüren. Gebe er acht, ob das Land nicht feuchter bleibt: ob der Same und die Frucht nicht besser gedeyen: ob die Sonnenstrahlen und der Wind so sehr den Boden austrocknen werden?

101. Das will ich gewiß thun. Soll man das auch bey der Roggen-Saat eben so machen?

Ja freylich. Obgleich der Herbst vor der Thüre ist, so schadet es doch nicht. Je vester er den Sand gegen Winter packen kann; desto vortheilhafter ist es der Winter-Frucht. Denn der Wind, der den Sand beweglich macht, kann alsdenn, wenn die Erde gepreßt ist, nicht so viele Macht gewinnen, und die Wurzel entblößen. Er wird ja wol wissen, daß die Entblößung der Wurzel das Aussterben der Frucht nach sich zu ziehen pflegt?

102. Ja. Das ist mir bekannt. Kann man es in den andern Sand-Arten nicht eben so machen?

O ja. In der Sommer-Saat ist es allezeit gut; es mögen auf dem Acker viele, oder wenige, kleine Steine befindlich seyn. Hat das Land wenige Steine, so ist die Walze überaus nohtwendig. Sind viele Steine da, so ist sie gleichfals nützlich, denn sie druckt selbige in die Erde, und macht, daß die Sense keine Scharten kriegt, und ein kurzer Buchweitzen tiefer kann abgemähet werden.

103. Das gefällt mir. Ich muß würklich eine haben. Unsere Sense wird oft erbärmlich zugerichtet, und die Helfte des Buchwaitzens muß oft, um der vielen Steine willen, stehen bleiben. Warum gedenket er nur der Sommer-Saat? Das muß gewiß was bedeuten.

Darin hat er Recht. Wenn der Acker keine, oder nicht viele Steine hat; so mag er wol zum Gebrauch der Walze schreiten, sonst aber nicht.

104. Warum mag ich nicht die Walze gebrauchen, wenn viele kleine Steine auf dem leichten Lande liegen? Mich dünkt, das Eindrucken dieser Steine dürfte darum dienlich seyn, damit man auch den Roggen tiefer könnte abmähen, und die Sense unbeschädigt bliebe?

Das hat einen Schein des Nutzens; Aber, der Nutzen von ihrem Auffenthalt oben auf dem Lande ist ungleich größer.

105. Worin besteht denn derselbe?

Das will ich ihm sagen. Es sind 1) die kleinen Steine eine Winter-Bedeckung der Frucht. Wenn scharfe Winde wehen, so verkriecht sie sich, und lieget gleichsam in stolzer Ruhe. 2) Widerstehen sie der Flüchtigkeit der leichten Sandtheile. Man findet oft kleine länglichte Sand-Hügel, die hinter den Steinen Schutz und Stand finden. 3) Schwitzet derjenige Theil des Steins, der in der Erde steckt, und der obere Theil giebt Schatten und Sicherheit. Wie vortheilhaft ist dieses alles nicht der wachsenden Frucht zur Sommers-Zeit? Was 4) das Abmähen und die Sense anbetrift, so ist bey dem Roggen die Sense nicht so sehr eingeschrenkt, als bey dem Buchweitzen.

weitzen. Es ist kein Verlust an dem Kern zu befürchten. Er kann die Sense verschonen, und mit Nutzen höher mähen. So leidet sie keinen Schaden.

106. Wie soll ich das verstehen. Ich verliere ja das stehenbleibende Stroh in der Futterung und in der Dünge?

Wie Haushälterisch wird er auf einmahl? Frage Er einmahl das Vieh: ob es viel nach dem Wurzelstroh fragt? Ich will auch dasjenige, was stehen bleibt, zur Dünge haben. So sind wir ja einig.

107. Wie! Zur Dünge? Und es bleibt stehen! Wie soll ich das verstehen?

Er gedenket ja in dem Roggen-Lande, das bedünget worden, den andern und magern Roggen ohne Dünge anzubauen. Soll der nicht auch etwas an Dünge haben? Ich habe Ihm den Raht gegeben: Er soll durch ein ganz flaches Pflügen mit schmahlen Furchen, damit der Rest der Dünge dieser zwoten Frucht Nutzen schaffe, diesen Roggen anbauen. Kommen nun die untergepflügte hohe Stoppeln, als eine Beyhülfe dazu? Was dünket Ihn, sind sie nicht besser, als in der Düngestäte angewandt? An der Frucht, wenn Er es so macht, wie ich es Ihm gesagt, wird Er es erfahren.

108. Er saget was! Bald gebe ich Ihm recht. Es komt mir vor, als wenn Er die Steine nicht will von dem Lande geschaft wissen. Habe ich Recht, oder Unrecht? Wir Landleute haben recht ein Greuel daran.

In einem schweren Boden sind die Steine fast allemahl schädlich. Sie vermehren nur die Feuchtigkeit, und machen das Pflügen schwer. Hingegen in dem

leichten Boden schafft ihr feuchtes Wesen großen Nutzen, und, weil der Sand beweglich ist, so hindern sie dem Pflügen wenig. Will er aber die großen Steine vom, und aus dem Lande schaffen, das soll ihm frey stehen; Aber die kleinen, wenn sie auch größer, als eine Faust wären, laß Er ja liegen. Sie sind die beste Arzeney für den Sand.

109. Das kommt mir wunderlich vor, daß Er so viel von Ihnen hält.

Wundere Er sich nicht darüber. Wenn ich einen Acker an seinem Ort hätte, worin ein weißer und röthlich gelber Sand, gemeiniglich ohne Steine, befindlich wäre: so wolte ich keine andere Dünge, als kleine Steine und Torf-Mohr, gebrauchen. Er mögte bey seiner Art, zu düngen, gerne bleiben. Im Schlusse mögte gerne wissen: Ob sein, oder mein Acker die besten Früchte bringen würde. Ich hätte wohl Lust, eine Probe wettweise mit Ihm darüber anzustellen.

110. Das will ich doch, damit ich überzeugt werde, ohne Wette versuchen? Ich habe angemerkt, daß Er kein Freund vom tiefen Pflügen ist. Es wäre doch wohl dienlich, daß dieses zuweilen geschähe, wenn es auch nur im 6ten oder 12ten Jahr einmahl geschehen könnte, so träfe man doch einen Wechsel mit einer neuen Erde. Was dünket Ihn dazu?

Das will ich Ihm nicht widerrathen. Nur sehe Er dahin, daß es nicht in der Roggensaat geschiehet; bey dieser ist ein flaches Pflügen durchaus nohtwendig. Kann er aber in der Buchweitzensaat ein feuchtes Frühjahr treffen, so mag er noch wohl dazu schreiten. Eine Veränderung der obern Erde mit der Untern, in so fern

sie

sie nicht von schädlicher Art ist, thut keinen Schaden, sondern vielmehr Nutzen.

111. Er rieht mir in 38sten Frage: ich sollte den Kern und das Winter-Futter vermehren. Wie ist das möglich? Unser Land kann ja nichts anders, als Buchweitzen und Roggen, hervorbringen. Wie kann ich denn dazu gelangen?

Was ich gesagt, dabey bleibe ich. Es wird schon Rath dazu werden, wenn er gutem Rath folgen will.

112. Das will ich gerne thun. Wie fange ichs denn an?

Das will ich ihm sagen: Er soll 1) auf dem Ackerlande einen Haberbau einführen. Durch diesen setzet Er seine Pferde in Kraft, und kann den Buchweitzen und Roggen ersparen, und zu Gelde machen. 2) Muß er die magere Heide-Wiesen, die nicht viel Heu geben, in einen andern Stand setzen, und einträglicher an Heu und Kern machen. 3) Soll er auf die sumpfigte und morartige Stellen und Gegenden ein Augenmerk richten, und erforschen, wie selbige in ein pflugbares oder Wiesen-Land, können verwandelt werden.

113. Er sagt: Man soll auf der Heide Habern säen. Wie ist das möglich? Er wächst ja nicht im Sande.

Der weiße und gelbe Habern wächst freylich nicht auf dem leichten Boden. Aber es ist eine Sorte, die nennet man Purrhabern; diese nimmt mit dem Sande vorlieb, und geräht gut darin.

114. Das ist ein wunderlicher Nahme. Wie sieht er aus?

Er sieht nicht gut aus. Er hat einen langen Bart, und ein scheußliches Ansehen. Der Kern aber ist unverwerflich. Ich habe ihn im Grützmachen auf die Probe gesetzt und befunden, daß er eben so viel, als der schlechte Geest-Haber, grauer Art, gibt. An dem Gewicht, das untadelhaft ist, kann man dieses schon merken.

115. Weiß er gewiß, daß er auch in der leichten Erde fortkommen kann?

Ja, ich kann ihm das beste Zeugnis desfals geben. Ich hörte davon vor vielen Jahren, daß eine solche Haber-Sorte, die auf dem Sande wüchse, in der Bidler Gemeine, nicht weit von Husum, in Gebrauch sey. Dreymahl habe ich selbige von da her hohlen lassen. Sie ist in dem schlechtesten Sande, der eben so, wie der Heide-Boden ist, hier gesäet worden, und fast jedesmahl wohl gerathen. Erkundige Er sich in der Oeverseer Gemeine, so wird man ihm schon sagen, was daran ist. Ich habe diese Sorte über 12 Jahre mit grossem Nutzen gebauet. Annoch im vorigen Jahr wuchs das Stroh so hoch, das es sich legen muste.

116. Das wird vieleicht wohl in gutem Lande gewesen seyn?

Nein. Es war in dem schlechtesten, sandigten und bergigten Lande, das ich habe. Es ist anmerkungswürdig: zweymal habe es in gutem Lande mit dieser Sorte versucht, aber ohne guten Erfolg. Es scheinet, daß sie lieber in sandigter Erde wachsen will.

117. Wann säet man diesen Samen?

Gleich nach dem 25. Mart., so bald man in die Erde kommen kann.

118. Wie

118. Wie wird er gesäet?

Etwas dicker, als sonst. Wo man sonst nur 3 Theile gebraucht, dazu nimmt man hier auch den 4ten Theil.

119. Wird der Same auf dem Lande gesäet, und hernach untergepflüget?

Ja. Das ist besser. Es sey denn, daß das Land sehr feucht wäre. Er weiß ja wohl, daß man in solchem Fall flach mit schmahlen Furchen pflügen muß.

120. Das weiß ich wohl. Was für Land nimmt man dazu?

Er kann, weil das Land nur 3 Jahr unter dem Pfluge ist, nichts anders, als ein solches Land, dazu wehlen, worin vorher Dünge-Roggen gewesen.

121. Wie soll ich denn damit umgehen?

Kehre Er es auf dem Herbst ganz flach. Im Frühling vor der Saat beege Er es, und alsdenn säe Er den Samen oben auf, und pflüge ihn unter.

122. Soll ich auch die Waltze gebrauchen?

Ist das Land etwas naß, so warte er so lange, bis der Same hervorkommt, und die Erde beginnt trocken zu werden. Alsdenn ist die Pressung zur Bewahrung der Feuchtigkeit gut. Ist aber das Land in der Säezeit hoch und trocken, so kann Er gleich, und mit Nutzen, die Waltze gebrauchen.

123. Wie pflegt die Frucht zu wachsen?

Eben so, wie ein anderer Habern. Ist das Jahr trocken und schlecht, so geräht sie kurz. Sonst aber erreicht sie eine gute und ordentliche Höhe.

124. Wie ist das Stroh-Futter beschaffen?

Recht unvergleichlich. So fein, fast wie ein feiner Flachsstengel. Pferde und Vieh wollen es überaus gerne essen, und lassen nichts davon übrig.

125. Das ist schön. Ist der der Kern auch etwas ergiebig?

Er weiß wohl, daß sich dieses nach der Art, wie man die Garbe bindet, richten muß. Ich habe die Gewohnheit, daß ich in einer trockenen Witterung stärker, als in einer feuchten, aufnehmen lasse. Darnach müssen sich die Aufnehmerinnen richten. Im erstern Fall habe immer erlebt, daß eine Drage 6 bis 9 Schipp gegeben.

126. Das ist ja außerordentlich viel. Ist er ein gutes Pferde-Futter?

Ja. Die Pferde fressen es, im Herel zerschnitten, ungemein gerne, und gedeyen gut darnach.

127. Ich habe vergessen, zu fragen: Wann die Reiffe der Frucht einfällt?

Sie ist die erste Feldfrucht, die da reif wird. Gemeiniglich, ehe der Roggen gemähet worden, habe ich sie schon einerndten können.

128. Das ist ein schöner Trost: Mir war bange, daß sie länger, als der Roggen, auf dem Felde stehen müste, und dadurch die Nachweide könte verzögert werden. Nunmehro sehe den Nutzen von dem Anbau dieser Frucht erst recht ein; Wir können säen, und erndten zu einer solchen Zeit, da wir ohnehin nicht viel zu thun haben. Unsere Pferde und Vieh erhalten ein herliches Futter. Das ist ja alles, was wir wünschen mögen. Aber, woher mag es kommen, daß,

da

da diese Frucht von einem solchen herlichen Nutzen ist, selbige auf der Heide nicht mehr bekannt geworden?

Wundre er sich darüber nicht. Er weiß ja wohl, was die Gewohnheit und der Gebrauch für ein heßliches Ding ist. Wenn nützliche, aber unbekannte, Früchte in einer Gegend angepriesen werden, so haben sie das Schicksal, daß, wenn sie nicht gleich Wunder thun, so gerahten sie bald in Verachtung: Wenn hingegen gewohnte Früchte öfters fehl schlagen; so fährt man dennoch in dem Anbau fort. Ja, ich kann noch mehr beweisen, daß der Purrhaber, so oft ich ihn an andern überlassen, wenn er gleich wohl gerathen, und der Anbauer Lob und Beyfall erhalten, gleichwohl aus Unachtsamkeit und Nachläßigkeit wieder in Verfall gerathen.

129. Wie kann das möglich seyn?

Das will ich Ihm sagen. Zum Verkauf hat er eben kein gutes Ansehen. Der Preis desselben kann also nicht hoch steigen. Sein Wehrt besteht nur in dem Futter-Gebrauch, und wenn andere sich dessen zur Aussaat bedienen wollen. In solchem Fall hat er den Vorzug für andere Sorten. In Ansehung des Ansehens und des Kerns aber ist er geringer.

130. Er sagte in der 112ten Frage: Ich solte die magere Wiesen einträglicher an Korn und Heu machen. Geht das an?

Ja. Warum nicht? Er kann ja nur ein weniges an Heu von ihnen erndten; ist es denn nicht seine Schuldigkeit, zu versuchen: ob selbige nicht in einen bessern und einträglichern Stand mögen gesetzet werden?

131. Das wolte ich gerne thun. Sie sind aber so sehr naß, und mit Moos bewachsen. Wie soll ich das anfangen?

Das will ich ihm sagen. Er muß 1) die Lage dieser Wiesen untersuchen: ob sie abhängig, oder gerade liegen. Darnach muß er 2) urtheilen: ob das Wasser ablaufen kann, oder stehen bleiben muß. 3) Erforschet er den innern Boden in der Tiefe von 2 à 3 Fuß. Die Untersuchung über den ersten und zwoten Punct kann allezeit geschehen; über den dritten Punct hingegen muß selbige in einer trockenen Sommerzeit angestellet werden.

132. Warum muß ich die Lage der Wiesen untersuchen? Ist das nohtwendig?

Ja. Eine solche Untersuchung gibt ihm Nachricht; ob sie mit wenigern Unkosten können, oder mit größern müssen verbessert werden. Z. E. eine abhängige Wiese hat albereits einen heimlichen Abzug des Wassers; Dieser fehlt einer ebenliegenden. Daher müssen größere Kosten auf die Verbesserung dieser, als jener Sorte von Wiesen, verwandt werden.

133. Sage Er mir doch, was fehlt unsern Heide-Wiesen? und welche ist die Grund-Ursache, warum sie sich so schlecht halten?

Diese ist, meiner Meinung nach, folgende: Es fehlt ihnen die Wärme. Sie werden von dem sichtbaren und heimlichen Ueberfluß des Wassers an ihrer Fruchtbarkeit gehindert. Dieser erweckt eine Kälte. Aus dieser entsteht eine Säure. Alle drey aber rauben dem Boden seine Kraft, daß er, anstatt eines

guten

guten Grases, ein unartiges und schädliches Moos hervorbringen muß. Wo nun dieses die Oberhand gewinnet, da muß nohtwendig das Gute ersticken. So urtheile ich davon.

134. Da muß wol etwas daran seyn. Aber, hat Er das auch erfahren?

Ja. Aus den Mitteln, die ich zur Verbesserung der schlechtartigen magern Wiesen angewandt, wenn sie wohl angeschlagen, habe ich Gelegenheit gehabt, die Ursachen ihres Verfals genau zu erforschen.

135. Wenn nun abhängige Wiesen vorgekommen; wie hat Er es da gemacht?

Ich sorgte anfangs dafür, daß sie trockener werden musten. Hernach ließ ich auf den magersten Stellen Sand einige Zollen dick legen. Darauf gab ich auf den Erfolg Achtung.

136. Wie war denn dieser?

Sehr schön. Im dritten und vierten Jahr nachhero hatte ich ein mähbares Gras, so viel eine Sense durchwaden konnte.

137. Spuckt es bey Ihm? Wie ist das möglich? Wie kann das zugehen?

Nein. Es ist die Wahrheit. Versuche er es nur, so wird er es auch erfahren. Wie es zugeht, das will ich Ihm erklären. Höre er mir wol zu: In einem jeden Boden stecken Grase-Wurzel. Ob, und wie sie treiben sollen und können, das hänget von dessen innern Beschaffenheit ab. In der 133sten Frage habe ich die Ursachen angeführt, warum sie an ihrer Kraft, zu wirken, gehindert werden. Der

aufge-

aufgeschüttete Sand arbeitet almählig an die Wegräumung dieser Hindernisse. Er ist warm. Diese warme Wohnung suchen die erstarrte Grase-Wurzeln mit Freuden auf, und breiten sich gern darin aus. Weil sie nun unten immer eine anständige Nässe, und oben Wärme haben; so muß ihr Trieb ja ohngleich stärker, als vorher, werden. Wo aber das Gras stark wächst, da muß das Moos von sich selbst wegfallen. Eben der Sand verzehrt, und verwandelt es in eine Art von Dünge, die den Trieb unterstützen muß.

138. Wenn das sich also verhält; so kann ich es begreifen. Ich will es doch versuchen.

Das steht ihm frey. Versuche er es im Kleinen mit einigen Fudern. Wenn das gut geht, so gehe er weiter. Ich sehe gerne, daß ein Liebhaber erst die Ueberzeugung von dem Nutzen einer Probe in Händen hat, ehe er zu viele Kosten anstellet. Bey einer Probe, die nicht viel kostet, gewinnet er noch wol Lust, selbige zu wiederholen, im Fall sie aus heimlichen Ursachen nicht gelingen solte. Bey einer kostbaren, jedoch misgelungenen, Probe aber, ob er gleich selbst daran Schuld seyn kann, wird er gleich verdrieslich, und hört auf.

139. Es ist wol etwas daran. Was für eine Art des Sandes ist dazu die beste?

Der weisse feine Sand ist dazu am dienlichsten. Kann man ihn aber nicht haben, so nehme den gelben am liebsten; sonst aber, was ich finde.

140. Das ist gut, daß Er den weissen Sand dazu bestimmt; davon haben wir auf der Heide oft mehr,

mehr, als uns dienlich und lieb ist. Aber, warum hat dieser den Vorzug?

Er ist am trockensten und wärmesten, und dabey ohne kleine Steine. Er wird sich erinnern, daß diese von Natur schwitzen und kühlen, folglich sind sie weder dem feuchten Boden, noch der Sense, dienlich. Von dem gelben Sande kann beynahe ein gleiches gesagt werden. Kann er es aber verhüten, so nehme er keine rohte und schwärzlich-gebrannte Sand-Sorten: den sie sind unfruchtbar.

141. Ja. Das weiß ich wol. Ich will mich schon dafür in Acht nehmen. Hat er sonst Mittel, die an sich schlechten Wiesen zu verbessern?

Ja. Der klein-zerstoßene Ruß aus dem Schorstein und Ofen-Röhren ist, wenn er über solche magere Wiesen gestreuet wird, eine herliche, wärmende und treibende Dünge. Ich habe ihn auf leere feuchte Mohr-Stellen, jedoch etwas dick, geleget, und nach drey Jahren befunden, daß das schönste, ja sogar Klee-Gras, weißer Art, hervorgetrieben. Ich habe nichts darin gesäet, daher kann er leicht gedenken, daß ich mich höchlich darüber verwundern müssen. Mehr will ich nicht anführen. Den Landleuten muß man nur solche Mittel anpreisen, die nicht viel kosten, und die sie haben können. Bleibe er bey dem ersten, und das andere brauche er, so weit es reichet, so hat er genug.

142. Ich danke ihm. Er muß unsre Gesinnung doch recht inne haben, und wissen, daß wir nicht gerne viel aufs Ungewisse wagen. Wer uns überzeugen und willig machen will, der muß mit Freundlichkeit,

lichkeit, mit dem Augenschein, und mit wohlfeilen Mitteln sich unserer Herzen zu bemeistern suchen, sonst richtet er nichts mit uns aus. Wenn aber ziemlich weitläuftige Wiesen, die einen mäßigen Fall und Abzug haben, sollen verbessert werden, wie hält Er es denn mit solchen?

Bey solchen ist zwar die Ueberschüttung mit Sand nicht ganz unverwerflich. Weil aber dieses viele Mühe und Kosten erfordern, und dennoch mit der Zeit der Boden alzunaß und moosigt werden dürfte; so will ich lieber dazu rahten, daß er, durch eine so viel mögliche Ableitung des überflüßigen Wassers, den Boden trockener, und dadurch höher und fruchtreicher zu machen sucht.

143. Wie fange ich aber das an?

Wenn er den Ort des Abfalls vestgesetzt, und erforscht: wie tief der Abzugs-Graben werden kann; so macht er daselbst einen Haupt-Graben, und führt denselben nach der Länge mitten durch die Wiese. Er muß aber bey dem letzten Ort des Abfalls tiefer seyn, als alda, wo er den Graben zu ziehen anfangen muß. Nach der Größe und Länge der Wiese ist er schuldig, den Grad der Tiefe zu bestimmen. Darnach richtet er sich auch in Ansehung der Breite. Nur sehe er ja dahin, daß er ungleich schmaler unten, als oben, gemacht wird.

144. Wozu dienet eine solche Fürsichtigkeit?

Sie hat diesen Nutzen: Der obere Rand stehet vester, und reißt nicht so leicht ein, und der Graben verschlemmt sich nicht sobald. Mithin behält das Wasser einen freyen Abzug.

145. Ist

145. Ist ein solcher Graben zur Ableitung des Wassers zureichend?

Nein. Wenn dieser von unten auf zubereitet worden; so muß er auf Neben-Graben an beyden Seiten, die queer laufen, und das Wasser in den Haupt-Graben führen, bedacht seyn. Diese dürfen weder so tief, noch so breit als der Haupt-Graben seyn. Doch ist es gut, wenn sie bey dem Ausfluß tiefer sind, als bey ihrem Anfange.

146. Wie weit müssen sie voneinander seyn?

Er kann sie in einer beliebigen Entfernung voneinander anlegen. Ist die Wiese sehr naß und sumpfigt, so kann man schmalere Aecker darin anlegen, als wenn sie nicht so sehr naß ist. Im letzten Fall könnten die Ackermäßigen Abtheilungen breiter gemacht werden.

147. Wo bleibt die aus den Graben ausgehobene Erde? Bleibt sie liegen?

Nein. Geschähe dies; so würde der Graben bald einreissen. Sie muß auf den Aeckern zertheilt, und zerstreuet werden. Will er die Wiesen-Aecker künftig bemähen lassen; so dienet diese ausgestreuete Erde theils zur Erhöhung, theils zur Dämpfung des Mooses. Da nun die Graben überall den Abzug des überflüßigen Wassers befördern; so ist die völlige Hoffnung und Gewisheit da, daß ein besseres Gras wachsen müsse.

148. Wie kann wol die ausgehobene Erde beschaffen seyn?

Davon kann ich ihm keine vollkommene Nachricht geben,

geben; denn sie ist von ungleicher Güte. Gemeiniglich steckt oben etwas Mohr, und unten Sand. Jenes aber ist bald mehr, bald weniger. Es mag nun seyn, was da will, so lasse er es nur hervorheben, und überall zerstreuen. Sobald die Wiesen-Erde trockener geworden, sobald thut die Vermischung anderer Erd-Arten, besonders des Sandes, mit dem Mohr unvergleichliche Dienste.

149. Muß aber das gräsigte Wiesen-Land ungerührt liegen bleiben?

In so fern es ein mähbares Wiesen-Land bleiben soll; so ist die Umrührung mit dem Pflug und der Ege nicht nöhtig; oft, wenn es nicht völlig trocken ist, auch nicht möglich. Ein abgetrocknetes mohrigtes Wiesen-Land, das eine Decke von warmen Erd-Arten empfangen, kann sich alsdenn schon helfen, und ein besseres Gras gewinnen. Denn, aus der Folge wird er erleben, daß das Moos unvermerkter Weise weggezehret wird, und gleichsam verjüngte Gras-Wurzeln hervortreiben.

150. Das soll mich verlangen, wie das gehen wird. Mich dünkt, er hat mir die Freyheit gelassen, ob ich es mähen, oder pflügen will: Geht das letzte auch an?

Ja. Warum nicht? Es muß aber erst der Boden eine Festigkeit gewonnen haben. Sobald diese da ist, sobald kann er auch das Wiesen- in ein pflugbares Acker-Land, mit ungleich größern Nutzen, als vorhin, verwandeln.

151. Trägt aber das Wiesen-Land Feld-Früchte?

Ist das eine Frage? Es ist ja altes und ungebrauchtes

brauchtes Land. Sobald ein solches mit anderer Erde vermischet, und gepflüget wird, sobald kann Er auch von demselben alles Erwünschte erwarten.

152. Was soll man denn darin anbauen?

Was er will an Sommer-Früchten, z. E. Habern, Gersten, Potatos, sogar die Lein-Frucht wird schön darin fortkommen.

153. Warum führt Er nicht die Winterfrüchte und den Buchweitzen mit an?

Ich weiß nicht, ob dis niedrige Land auch allemal trocken genug werden, und bleiben kann. Wenn diese mislichе Umstände da sind, so will ich ihm nicht dazu rahten; sonst aber wohl. In solchem Fall muß er sich nach den Reguln der Klugheit richten.

154. Wie lange kann ich wol ein solches Wiesen-Land unter dem Pfluge halten?

Darin hat er abermals seine völlige Freyheit. Er kann es kürzer und länger gebrauchen. Was er am vortheilhaftesten hält, das muß er erwehlen.

155. Im Fall ich es nur in etwan drey Jahren wolte gebrauchen, und hernach wieder zur Bewindung liegen lassen; wie fange ich es denn an?

So säet er im ersten Jahr Habern, im zweyten Gerste, und im dritten Habern; nachhero läst er es wieder liegen.

156. Kommt denn wol wieder ein gutes Gras hervor?

Ja. Es wächst wol ein untadelhaftes Gras hervor.

vor. Aber, am vortheilhaftesten ist es, wenn er den Klever-Bau darauf treibet. Das ist eben das rechte Land, worauf der Klee am liebsten und besten wächst.

157. Es soll ja eine zwofache Sorte von Klee, die rohte und die weisse, seyn. Wie soll ich mich in der Aussaat und dem Gebrauch damit verhalten?

Er muß erst wissen, wozu eine jede Sorte gut ist. Wenn er Pferde im Sommer auf dem Stall halten will; so ist der rohte Klever zum frischen Futter am dienlichsten. Ein solches gebrauche ich. Damit die Pferde aber nicht ins Purgiren fallen; so ist der 3te Theil des Futters trocken. Ich lasse Stroh in Hexel schneiden, gebe darunter jedem Pferde wöchentlich 1 Schipp Habern: So wird es fett, stark, und kann arbeiten, ohne Schaden, so viel es soll. Will ich die Frucht in der Blüht-Zeit, oder, wenn sie reif ist (damit ich Samen gewinne), zweymal im Sommer abmähen, und Heu daraus machen lassen; so thut das zerschnittene, und in etwas angefeuchtete Stroh mir fast eben die Dienste im Winter, als wie die in Hexel geschnittene Haber-Garbe. Kühe, Schafe, in Summa, alles Vieh frist dieses Futter, wenn es frisch ist, begierig, und gedeyet gut darnach. Wenn 3 Jahre verflossen; so kann er mit dem Korn-Bau darin wieder abwechseln, und ihn nach obigem Fuß treiben.

158. Könnte ich aber alsdenn nicht in diesem Klever-Lande Potatos und Lein-Frucht anbauen? und das Land, das vormals diese Früchte getragen, wieder mit Klever besäen? Mich dünkt, wenn man

in

in einem solchen niedrigen Lande mit diesen dreyen Früchten auf diesem Fuß abwechselte: das würde wol nicht schlimm seyn?

Ey! wer hat Ihm diesen Raht gegeben? Der ist gewiß sehr gut. Wenn Er jährlich mit Flachs und Potatos in der Hälfte des Landes abwechselt, das Land, weil es dreymal so viel Früchte, als sonst, trägt, wohl hält, und öfters bepflüget, so soll er gewiß erfahren, daß er sich überaus wohl in seiner Einnahme dabey befinden wird. Die Potatos-Früchte gerathen nie besser, als in einem wohr-sandigten und in etwas feuchten Lande, darin wächst nachhero, weil die Erde rein und mürbe geworden, ein vortrefliches Flachs, und einem solchen Boden ist endlich der Wechsel mit dem rothen Klee sehr anständig.

159. Kann ich aber den weißen Klee nicht anbauen?

Dazu will ich ihm an seinem Ort nicht rathen. Das frische und trockene Futter von diesem Samen ist zwar herlich und gut, aber lange nicht so ergiebig. Die Frucht weißer Art gehört eigentlich für die Viehweide, wenn das Hornvieh entweder frey, oder gefesselt, sich auf dem Acker nähren muß. Ich kann Ihm auch nicht rathen, daß er ein solches niedriges Wiesen-Land, das pflugbar gemacht worden, über 3 Jahre ruhen läst.

160. Warum will Er nicht dazu rathen?

Ich habe dazu 3 Ursachen: 1) Dürfte der niedrige Boden, wenn viel Regen fällt, den schweren Trit des Viehes nicht wohl vertragen können. 2) Wird seine Einnahme von Früchten ohne Zweifel ungleich stärker ausfallen, wenn er abgewechselte Früchte darin

bauet, als wenn er es beweiden läst. und 3) Will in einem solchen niedrigen Gras-Lande der Binsen gern hervortreiben, und das Moos überhand nehmen. Geschicht das, so wird die Viehweide entkräftet, und die Einnahme merklich geschwächet.

161. Das läst sich hören. Ich will also lieber bey dem rothen Kleverbau bleiben. Wie viel Samen wird zu einer Tonne Roggen-Saat erfordert? und wie wird er gesäet?

Dazu pflege etwa 8 ℔ zu nehmen. Ich lasse ihn am liebsten im Frühjahr mit 3 Fingern ausstreuen, wenn die Frucht hervorgekommen und ein Regen fallen will. Fällt ein solcher Regen, so bekümmere mich weiter nicht darum. Ist aber die Jahrszeit trocken, so lasse ihn gegen Abend säen, und einmahl die hervorgegangene Frucht nebst dem Samen beegen.

162. So wird er wohl die Absicht haben, daß das Land nicht mehr soll gepflüget werden?

Das versteht sich. Es soll in 3 Jahren, denn so lange ist die Dauer dieser Frucht, Klever hervorbringen.

163. Warum säet Er den Samen am liebsten oben auf dem Lande unter der Frucht von Habern oder der Gerste? Thut das beegen der Frucht keinen Schaden?

Ich will ihm die Ursachen sagen: Man klaget 1) daß der Same, wenn er zugleich mit einem andern grössern Samen gesäet würde, sehr oft zurück bliebe. Man weiß 2) aus der Erfahrung, daß ein feiner Samen, wenn er alzutief in die Erde geräht, leicht ersticken kann. Er muß daher so hoch, als möglich, liegen. Es ist also diese Ordnung, den Samen in die aufgegange-

ne

ne Frucht zu streuen, die allergewisseste. Er liegt hoch und feucht im Schatten. Sint der Zeit man es so gemacht, hören die Klagen gröstentheils auf. In trockener Zeit, gegen Abend, kann man ohne Gefahr eine aufgegangene Haber- oder Gersten-Frucht, wenn sie auch 1 Finger hoch wäre, mit der Ege belauffen. Ein in solcher Zeit angestelltes Beegen des harten Bodens befördert den Wachsthum der Frucht, und dämpft das Unkraut. Versuche er es nur, und sey er nicht allzubange und mitleidig. Es soll ihn gewiß nicht gereuen.

164. **Wenn Er das nicht sagte, so dürfte ich das nimmermehr wagen. Er muß es doch wohl versucht haben. Auf sein Wort wil ich es versuchen.**

Das thue er nur. Ich will ihm noch mehr sagen: Er weiß ja wohl ohngefehr, wie lange ein jeder Same in der Erde zu liegen pflegt, ehe er hervorgeht. Was dünkt ihn, ich will ihn die Erlaubniß geben, daß er bis gegen die Zeit des Hervorgangs einigemahl mit der Ege oder der Harke das besäete Land säuberlich umrühren mag. Gebe er hernach Achtung: Ob alsdenn wohl so viel Unkraut, als sonst, wächst: Ob es Oberhand nehmen kann? und ob die gute Frucht nicht wohl und besser gerathen wird?

165. **Aber wie ist das möglich? Das verstehe ich nicht?**

Gleich soll er es verstehen. Der Unrahts-Same, von allerley und unzehliger Art, liegt aufgequollen in der Erde, und kann also frühzeitiger als der trockengesäete Samen hervorgehen. Wer erst kommt, der mahlet erst. Trifft nun die gute Frucht keine günstige Witterung an, oder der Samen ist nicht recht gelegt

worden, so läuft das Unkraut voran, und raubet dem Boden die Kraft, und der guten Frucht das Vermögen, daß sie nicht nachkommen, und Meister über das Unkraut werden kann. Durch ein sauberes Beegen und Beharken hingegen, wird die zarte und bereits aufgegangene Unrahts-Frucht entweder ersticket, oder gelöset, und verwelket. Die Verrückung des gekeimten guten Samens thut nicht den geringsten Schaden. Er kommt darum doch, wenn seine Zeit ist, hervor, und, da er ein reines Land vorfindet, so ist sein Gedeyen um so viel gewisser und besser. Ueberdem mag er gewiß glauben, daß alles Land, das in feuchter Zeit besäet worden, oder sonst nach dem Säen unlustig, rostig und hart aussiehet, wenn man es an einem trockenen Tage mit der Ege gegen Abend wieder überfährt, ungleich bessere Früchte tragen soll, als wenn man, sich gar nicht mehr darum zu bekümmern, Lust hat.

166. Das will ich doch auch merken. Kann man aber sonst den Klee-Samen nicht auch ausäen?

Ja. Er kann ihn allein säen, und in eben demselben Sommer, wenn das Land und die Witterung gut sind, oft über zweymahl abmähen lassen und verfuttern. Er hat auch in der Jahrs-Zeit zu säen, seine völlige Freyheit, sogar im September kann er ihn säen. Alsdenn stehet er schon im November niedlich; und in dem Schluß des Maji ist die Frucht zum Abmähen schon völlig fertig.

167. Das wäre schön. Ich muß doch wohl das Land etwas öfters, als gewöhnlich, bedüngen?

Darin hat er ganz recht. Er kann wohl denken, daß ein Land, das sich so gut hält, auch gut muß gehalten

halten werden. Sey er darin ja nicht geitzig und nachläßig.

168. Es scheinet, daß Er viel auf ein solches niedriges, zubereiteres Wiesen-Land hält. Ist es denn würklich so schön, als er es beschreibet?

Ja. Ich halte sehr viel davon. Ich sehe es an, als eins der allerergiebigsten Korn- und Gras-Länder, das am allergewissesten, wenn man es einigermaßen unter Dünge hält, seine Früchte bringet. Keine Art der Witterung, die sonst dem schweren, oder leichten Boden pflegt nachtheilig zu seyn, kann hier Schaden anrichten. Die niedrige Lage und das mohrartige Wesen des Bodens widerstehen den Unfällen, die aus der Dürre entstehen, und der untermischte Sand mildert die Härte, und verschluckt den Ueberfluß des Wassers. Die Wurzel der Frucht kann also von zufälligen geheimen Plagen nicht beläftiget werden.

169. Wenn dem also ist: so wäre es ja wohl besser, daß man es allzeit unter dem Pfluge hielte, und mit Früchten darin abwechselte?

Das meine ich auch. Wenigstens kann ich ihm versichern, wenn ich auf der Heide wohnte, und eine solche magre Wiese hätte, solche zu keinem andern Gebrauch solte angewandt werden. Ich habe hier eine kleine, aber mehrentheils mohrartige Wiese, die mir nach angewandter Verbesserung etwan 4 bis 6 gute Fuder Heu jährlich gibt; Ich glaube aber, durch den Kleverbau die Einnahme und den Nutzen davon höher zu treiben; deswegen bin gesonnen, dieselbe durch Graben und Ackermäßige Abtheilungen in Pflug-Land zu verwandeln und Früchte von allerley Art dar-

auf zu bauen. Ich rathe ihm gewiß nichts, als wovon ich selbst überzeugt bin, und was ich selbst versucht und gut befunden habe.

170. Daran zweifele ich gar nicht. Wir haben hier den Gebrauch, daß wir solche magere Wiesen zur Winterszeit unter Wasser setzen, und im Frühjahr das Wasser ablaufen lassen. Was hält er davon?

Ich weiß wol, daß dieses geschicht, und daß man in der Meinung steht, es geben solche schlechte mohrartige Wiesen hernach ein besseres Gras. Mir will aber diese Gewohnheit gar nicht gefallen. Denn ich habe befunden, daß fast allemal mehr Schaden, als Nutzen, daraus zu entstehen pflegt, und um gewisser Ursachen selten nach Wunsch gelingen kann.

171. Sage Er mir einmal die Ursachen.

Sie sind folgende: 1) Wird er wissen, daß alle mohrartige Wiesen von kalter Natur sind, und das Herbst- und Winter-Wasser lieber bey sich behalten, als verliehren wollen. Es werden 2) solche Wiesen durch die Aufschwellung des Wassers von der äusserlichen Kälte zwar besser befreyet, und innerlich erwärmet; aber der Zeitpunct des Ablaufens, da sie sich an die äusserliche Luft wieder gewöhnen sollen, entscheidet die Frage: Ob sie gut davon haben werden, oder nicht? Da nun 3) diese rechte Zeit des Ablaufens sehr schwer zu treffen ist, und ein geringer Umstand von Nacht-Kälte solchen unter Wasser gestandenen zärtlichen Wiesen am gefährlichsten ist; so wird er oft erlebt haben, daß zwar anfangs solche von Wasser entblößte Wiesen sich gut angelassen, aber hiernechst durch Nacht-Fröste dermaßen

herunter

herunter gesetzt worden, daß sie sich hernach nie recht wieder erholen können.

172. Das ist mir, leider! sehr wohl bekannt. Ich mögte aber gerne wissen, wann die rechte Zeit des Ablaufens da sey?

Diese Frage ist kitzelich, und schwer zu beantworten. Bisweilen ist sie zu bestimmen; zuweilen nicht. Es kommt darauf an: Ob man vorher sagen könne, daß die Nacht-Fröste aufhören werden, oder später eintreffen sollen. Im ersten Fall muß das Ablaufen früher, im andern später erfolgen. Weil nun die Landleute alle ihre Acker-Handlungen gern nach der Fürschrift des Calenders, und selten nach den Reguln der Ueberlegung und der Klugheit einrichten; so ist es ja kein Wunder, wenn solche bedenkliche Unternehmungen gemeiniglich mislingen müssen.

173. Ich will den Vorwurf, aus Liebe zu ihm, übersehen. Kann Er mir nicht einige Merkmahle von dem Nachlaß der Nacht-Fröste angeben?

Er ist ziemlich fürwitzig. Ich pflege 1) auf das Verhalten des Winters Achtung zu geben. Ist dieser gut gewesen; so schließe ich, daß auch das Frühjahr gut seyn werde. 2) Beobachte ich den herschenden Stand des Windes, und die Wirkung desselben. 3) Bemerke ich den Lauf des Windes, und erforsche: Ob die nord- und die östlichen Ecken anfangen, milder zu werden? Aus diesen Anmerkungen beurtheile ich 4) die Frühlings-Luft und Wärme: Ob sie rein und gut, und kein Nacht-Frost mehr zu befürchten sey? Oder: Ob sie von falscher Art sey, und also

die Nacht-Fröste noch nicht aufhören werden? Endlich nehme ich 5) die Mode in der Witterung, sie mag gut oder schlecht seyn, mit zu Hülfe, und richte darnach das Urtheil über die Dauer der Nacht-Fröste ein.

174. Man erlebt aber oft, daß sie ziemlich lange anhalten.

Eben daher kann er schließen, daß das Ablaufen des Wassers keine bestimmte Calender-Zeit haben könne, und zugleich, daß die Ueberschwemmung der kalten mohrartigen Wiesen, wegen der späten Nacht-Fröste, überhaupt bedenklich und mislich seyn müsse.

175. Es kommt mir vor, als wenn Er kein Freund davon ist. Mag man denn nicht solche Wiesen unter Wasser setzen?

Ich bin kein gänzlicher Feind davon. Ich rahte Ihm nur eine fürsichtigere Ordnung in der Zeit des Ablaufens an. Da aber in gewissen Frühlingen, wenn die Kälte anhält, alle mögliche Fürsichtigkeit vergebens angewandt ist; so wolte ich ihm wol eher rahten, den Ablauf frühzeitiger zu unternehmen.

176. Wann muß man den Anfang damit machen?

Etwan um Fastnacht. Der Ablauf aber muß almählig und unvermerkt geschehen. Eben so, wie einer, der lange im Finstern gesessen, sich das Licht almählig angewöhnen muß: Eben so muß auch der vom Wasser erwärmte Wiesen-Boden sich nach und nach an die äusserliche Luft angewöhnen. Alsdenn schadet sie ohngleich weniger, als wenn solche auf einmal

mal erfolget. Eine solche Ordnung will mir gleichfals im Frühling am besten gefallen.

177. Er hat mir von denen Wiesen, die Ablauf haben, Nachricht gegeben, wie man sie besser nutzen kann. Diejenigen Wiesen, die, ihrer ebenen Lage wegen, keinen Abzug haben, können solche auch wohl an der Einnahme ergiebiger gemacht werden?

Ja. Warum nicht? Es liegt nur bloß daran, daß man sie trockener zu machen sucht, als sie bishero gewesen.

178. Wie fängt man aber das an?

Das will ich ihm sagen. Wenn eine Dorfschaft eine große weitläuftige Wiese hat, die ein kurzes mageres Gras um deswillen giebt, weil sie a) alzunaß ist, b) ihr Wasser alzuspät verliehren kann, und daher c) mit Moos bewachsen, folglich d) ein kurzes mageres Gras geben muß; So müssen die Eigenthümer derselben es also anfangen: Sie fassen 1) den ernstlichen Fürsatz, daß sie eine Verbesserung anstellen, und die Einnahme davon vergrößert wissen wollen. Man wolle alle Partheylichkeit, Argwohn und Eigennutz an die Seite setzen. Sodann überschlagen sie 2) die Größe und den Umfang der Wiese nach der Länge und Breite, und machen eben so viele gleiche Ackermäßige Theile, als Eingesessene an Huefnern in einem Dorfe verhanden sind. Wenn dieses geschehen; so wirft man 3) das Loos über diese Wiesen-Theile. Alsdenn weiß ein jeder Eingesessener, was ihm zugehört.

179. Daraus kann ich noch nicht klug werden. Ich höre ja noch nicht, wie die Wiese trockener werden

den kann. Wie viel und wie breit sollen diese Akermäßige Theile seyn?

Gebe er Gedult. Wie viele da werden können, das erfährt er nach der Ausmessung und Eintheilung. Ihre Breite aber sehe gerne, daß selbige auf 24 bis 30 Ellen möge festgesetzt werden.

180. Warum soll ein solcher Wiesen-Acker eben so breit seyn?

Wenn er erst erfährt, wie er zum Bau der Früchte soll zubereitet werden, und wie er ihn künftig bearbeiten muß; so wird er sich nicht mehr darüber verwundern.

181. So will ich gerne so lange Gedult geben. Beschreibe Er mir denn nur die weitere Einrichtung.

Das soll geschehen. Wenn im Sommer das Heu eingeerndtet worden, so muß man mit der größten Wahrscheinlichkeit glauben, daß die Wiesen-Erde am trockensten seyn muß. Alsdenn bricht man 1) den gräsigten Wiesen-Acker mit schmalen und flachen Furchen ein, doch also, daß eine Breite von etwan 3 à 4 Fuß an jeder Seite unberührt stehen bleibt. Hiernechst schreitet 2) der Besitzer nebst seinen Nachbaren an beyden Seiten zur Arbeit, und zieht einen Graben nach der Länge, dessen Tiefe nach den Umständen der Wiese: Ob sie mit vielem oder wenigern Wasser beschweret wird, jedoch in schräger Ordnung, muß eingerichtet werden. Was die Breite anbetrift, so läßt man einen gräsigten Rand, in der Breite eines Fußes, damit er um so viel vester werde, stehen.

182. Wenn

182. Wenn der Graben so breit werden soll, und ein jeder Nachbar seinen Theil zur Hälfte darzu hergeben, folglich eine vereinigte Arbeit in der Ausräumung statt haben muß; wie vergleicht man sich denn um die ausgehobene Erde?

Das ist ja ein leichtes. Ein jeder gräbt, nach der Schnur-Fürschrift, auf seiner Seite, und wirft die Erde auf seinen eigenen Acker, doch so weit, daß der vorgedachte gräsigte Rand nicht damit beschüttet wird. Die aufgeworfene Erde, die gemeiniglich aus Mohr- und Sand-Theilen besteht, wird, sobald es möglich, damit sie nicht den Rand beschwere, und eindrücke, über den Acker, zu seiner Erhöhung, gestreuet und vertheilt.

183. Nun verstehe ich almählig, was Er haben will. Meinet Er denn, daß alsdenn das Land trockener werden muß?

Ja. Das glaube ich. Das Wasser hat ja einen Auffenthalt, wohin es sich zur Winter- und Sommer-Zeit samlen kann. Ueberdem ist das Mittel-Land einigermaßen erhöhet worden. Wie kann man ein besseres Mittel, trocken Land zu gewinnen, ausfündig machen?

184. Das ist auch wahr. Wäre es aber nicht dienlich, wenn alles fertig ist, daß ein solches zu allerhand Früchten zubereitetes Wiesen-Land mit einem breiten Graben könnte umschlossen werden?

Der Einfall gefällt mir ungemein. Wenn er das könnte durchtreiben! Sage er nur seinen Nachbaren, daß Ihnen diese Mühe und Kosten nimmermehr gereuen soll.

185. Das

185. Das will ich gerne thun. Ich muß aber auch Gründe anführen; sonst glauben sie mir nicht. Was soll ich sagen?

Weil die besorgliche Entbehrung der Vieh-Weide ohne Zweifel der größeste Anstoß seyn dürfte; so bedeute er ihnen nur mit der gröſten Gewisheit, auf mein Wort, daß sie an deren statt einen wenigstens dreymal größern Einfluß an Kern, Stroh, und andern Früchten, als sie bishero an magern Heu und Gras gehabt, erwarten und haben sollen, und daß kaum 3 Jahre verfließen werden, da die Vergütung der aufgewandten Kosten schon erfolget, und daß das Sommer- und Winter-Futter unglaublich werde vermehret werden.

186. Das will ich nicht vergessen. Wenn Sie aber der Einfahrt wegen einen Einwurf machen; was soll ich alsdenn antworten?

Dieses: Man könne entweder so viel an Erde, als zu einer freien, jedoch verschlossenen, Einfahrt nöhtig ist, stehen lassen; Oder eine fliegende Brücke von Brettern, die bald beweglich ist, bald veste ruhet, zur Einfahrt anlegen. So habe ich es über mein Mohr-Land gemacht.

187. Ich will thun, was ich kann. Wie lange soll der im Sommer umgepflügte Wiesen-Acker liegen, ehe und bevor ich ihn wieder umrühren muß?

Er kann wol denken, daß eine solche im Sommer umgeworfene rasigte Furche bald zu verfaulen pflegt. Will er ihm nach 6 Wochen mit der Ege helfen; so sehe es gerne. Diese Arbeit wird vieles zu seinem mür-

mürben Wesen beytragen. Wenn die Umstände kurz vor und nach Michaelis, ehe die Wettern naß werden, und den Boden schlüpfrig machen, es leiden; so kehre er das Land zum andernmal, und lasse es unbeegt den Winter über liegen. Im Frühling, sobald die Erde abgetrocknet, beege er es scharf. Vermuhtlich wird alsdenn die Erde in solcher Verfassung seyn, daß er, nach einem schmalen und flachen Pflügen, einen schönen Habern darin anbauen, und davon erwarten kann.

188. Geräht der Habern gut darin?

Ja. Oft bis zum Erstaunen. Mehr will ich ihm nicht sagen. Er könnte noch wol etwas Edlers darin anbauen.

189. Was denn? Es wird ja wol nimmermehr die Lein-Frucht seyn?

Rahte er nicht näher. Eben diese ist es, die ich meine. Das ist eben das rechte Land zum Lein-Bau. Aber, so muß ers wol noch einmal im Frühling, ehe er zur Saat pflüget, umkehren, und beegen lassen.

190. Wie wird sich meine Frau freuen, wenn sie das höret! Das will ich gerne thun. Wie soll ich mich aber bey der Aussaat dabey verhalten? Der Same ist bey uns fast nicht im Gebrauch.

Säe er nicht zu früh. Denn es ist ein niedriges Land. Die zarte Frucht auf einem in etwas feuchten Boden, kann die Kälte nicht so gut vertragen, als wenn er trockner ist. Er muß auf das Verhalten der Witterung und die Beschaffenheit der Erde wohl Achtung geben.

geben. Hat sie ihr klebrigtes Wesen verlohren und fällt im Pflügen hübsch von einander; Ist die Luft reiner und wärmer geworden, so denke er an das Säen.

191. Ist auch in Ansehung des Tages, und der Tages-Zeit etwas zu erinnern?

Ja. Er muß auf den Wind merken. Ist dieser im Süden, oder im Westen, so pflegt die Luft milde zu werden, und ein Thau zu fallen. Alsdenn ist der rechte bequeme Tag zum Säen da. Lasse er des Nachmittags bis gegen Abend pflügen, in der Abendstunde den Samen säen. Er muß aber die Nacht über im Thau unbeegt bis sehr früh des andern Morgens liegen bleiben. Wird er alsdenn, wenn er annoch feucht ist, in die Erde gebracht, so ist an seinem baldigen Auf- und gutem Fortkommen nicht zu zweifeln.

192. Was habe ich ferner dabey zu beobachten?

Er muß früher, als gewöhnlich, wenn die Frucht eines halben Fingers hoch ist, anfangen, das Land zu reinigen, denn sie wächst, da sie von der Thau-Kraft gereitzet wird, unglaublich geschwinder, als sonst. Warte er nicht mit dem Aufziehen der Frucht, bis der Same reif ist. Je früher, wenn nur der Same weiß und vollständig ist, er die Frucht aufziehet; desto feiner wird das Flachs. Lege er die grün-gelbliche Frucht nebst den unabgelöseten unreifen Samen-Knospen auf Wiesen- oder niedriges Acker-Gras, jedoch dünner, als gewöhnlich, ausgebreitet; nach 14 Tagen, wenn das Gras durchgewachsen, so kehre er es. Fahre er damit fort, bis der Bast nach der Probe an verschiedenen Stellen, zur Mittags-Zeit nach dem Reiben den

Unraht

Unraht willig fahren läst. Sobald er findet, daß der Same glänzend-braun ist, so rahpele er ihn auf dem Felde, oder im Hause ab, trockene und würffele er, und verwahre ihn auf den Boden in einer zugedeckten Tonnen bis zu einer neuen Aussaat. Das von Samen entblößte Flachs, wenn es noch nicht genug hat, legt er wieder an seinen Ort. Wenn es völlig trocken ist, so kann er es Zelterweise zugespitzt aufhocken; zuweilen, wenn es trocken, und der Wind wehet, kann er es, in Bündlein zusammen geharkt, nach einigen Stunden ungehockt einfahren lassen. So mache ich es. Fehlt ihm sonst noch etwas, so will ihm gerne, wenn er sich desfals bey mir erkundigen will, nähern Unterricht geben. Nur eins muß ich annoch erinnern.

193. Was ist das?

Das im Thau, ohne Wasser, gerösthetes Flachs wird an der Farbe graulicht. Kehre er sich aber daran nicht. In der Bleiche wird es frühzeitiger weiß, als dasjenige, so im Wasser gelegen. Das Leinen empfängt eine schöne blaulicht-weiße Farbe.

194. Wird es aber eben so frühe fertig auf der Wiesen, als das im Wasser gelegene?

Ja. Annoch früher. Es sey denn, daß ein Strich von Mehl-Thau darüber fährt. Dies kann dem andern auch wiederfahren. Man spahrt dabey viele Mühe, und das Flachs ist weniger Gefahr unterworfen.

195. Wie ich merke, so hält er nicht viel von der Wasser-Röthe. Warum denn das?

Wenn das Wasser nicht gut ist, so wird der Bast nicht fein. Die Wirkung in der Wasser-Röthe ist oft un-

gleich und mißlich. Viele leiden darüber großen Schaden. Das Flachs auf dem trockenen Lande hat man täglich vor Augen. Man kann es untersuchen, und besser die Zeit, wenn es den Unraht willig fallen läst, aussuchen und einfahren. Hat aber das Wasser, worin man es legen will, einen sandigten Boden, so kann es wohl geschehen, denn ein solcher Grund gibt ein feines und vortreflich-weißes Flachs. Nur muß man es lieber zu früh, als zu spät, aus dem Wasser hervorheben lassen.

196. Ich danke Ihm für diese Nachricht. Was macht Er mit dem Lein-Lande, läßt Er das, nach dem Aufziehen der Frucht, stille liegen?

Nein. Ich lasse das Unkraut auf dem Ackerlande, das ich allezeit unter dem Pflug halte, nie herschend werden. Die Queckwurzeln nehmen Ueberhand, und die Kraft des Bodens wird geschwächt. Ich reinige das Land mit der Sense und Harke, und lasse es sogleich flach umpflügen und beegen. Des Abends lasse ich mit 3 Fingern Rüben-Samen, jedoch ganz dünne, darin streuen, den Thau empfangen, sehr früh einmal überegen, und am dritten Tage das Beegen wiederholen; So habe ich in jedem Herbst eine solche zahlreiche Menge von Winter-Rüben auf dem Lein-Lande, daß der Einfluß davon die auf dem Lein-Bau verwandte Kosten vollkommen ersetzen muß.

197. Was sagt Er? Ist sein Flachs denn gut?

Ja. Sowol das Flachs, als das Leinen, so ich davon machen lasse, sind eben so gut, als dasjenige, so aus Lüneburg, Westphalen, oder Holland kommt.

Will

Will Ers nicht glauben, so kann Er herkommen, und es sehen.

198. So muß ichs wol glauben. Was mache ich nun ferner mit dem Lande?

Aus dem Potatos-Bau kann er den besten Nutzen ziehen. Diese Frucht will gern ein Mohr-sandigtes und oft durchgepflügtes mürbes Land haben. Das ist recht ihr Leben.

199. Wozu nutzet diese Frucht?

Ach! mein Freund! wenn er sie erst recht kennet, und zu nutzen weiß; so wird er sie gewiß höher, als Gold, halten. Sie ist im Lande die ergiebigste Frucht, die am allereinträglichsten ist, und in der Haushaltung für Menschen und alles Vieh die nahrhafteste und wohlfeilste. Die Kinder im Hause, ohne Unterscheid, sind allemal begierig darnach. Sie essen sie, in der Asche gebraten, oder gekocht, ohne viele Weitläuftigkeit, willig weg. Versuche er nur den Anbau. Er wird ihn gewiß nicht gereuen.

200. So! Ist die Frucht so vortheilhaft? Das habe ich nicht gewust. Wie legt man selbige?

Wenn ich den Acker oft und zum letztenmal tief durchgepflüget habe; so mache ich 2 Ellen breite Beeten; In denselben 3 Reihen, und in den Reihen 4 bis 5 Zoll tiefe Löcher mit einem Kohlhäufer, Ellenweit von einander, wie man weissen Kohl zu pflanzen pflegt; darin lege ich nach der Größe des Samens 1, 2, 3 Stück, und ziehe ein weniges an Erde darüber. Der Same wird im April oder Majo gelegt.

Es ist gut, wenn er gekeimt eingelegt wird. Nach einem Regen, und gegen die Zeit, da er hervorgehen will, beegt oder beharkt man das mit Samen besetzte Land, und zerstört das Unkraut. Wenn die Frucht eines Fingers hoch ist, so behackt man das Land bey einem trockenen Wetter. Alsdenn verwelket der gelösete Unraht. Sobald die Frucht 1 Fuß hoch geworden, behäufet man sie, wie weissen Kohl. Oben aber bleibt eine mäßige Höhlung, damit das gefallene Regen- oder Tau-Wasser abtröpfeln, und die Frucht stärken kann. Diese Ordnung im Anbauen ist die gewisseste und wohlfeileste.

201. Er soll Dank für diese Nachricht haben. Was muß ich denn ferner in diesem Lande anbauen?

Wenn er die Frucht im Herbst aufnimmt; so wird er gleich urtheilen, daß alle Früchte in einem solchen mürben und reinen Lande gut fortkommen können. Das Herz im Leibe wird ihm bey dessen Anschauen lachen. Ich habe ihm gesagt, daß ein beständiger Wechsel mit der Lein- und der Potatos-Frucht überaus vortheilhaft ist, und gewisse und schöne Früchte gibt. Eine Frucht unter diesen aber muß eine Herbst-Dünge, die ein Jahr alt ist, haben. Er wird sich überaus-wohl dabey befinden. Der rohte Klever wächst auch vortreflich darin. Die Gerste muß ihm darin gar nicht fehl schlagen. In Summa: er kann mit der besten Hoffnung darin säen, was er will.

202. Die Gerste pflegen wir bey uns nicht zu bauen. Ich weiß daher nicht, wie ich mich bey dessen Anbau verhalten muß. Gebe Er mir darüber einige Reguln, wornach ich mich richten kann.

Das will ich gerne thun. Er hat 1) in Ansehung

der

der Eigenschaft des Samens zu merken, daß er von weichlicher Art ist, und leicht von dem Frost Schaden nehmen kann. 2) Muß er wissen, daß, wenn er ihn aussäen will, die Oberfläche des gepflügten Bodens nichts Klebrichtes und Nasses an sich haben darf. Legt man den Samen in einem solchen faulen Lande, so ist die Hoffnung zum Gedeyen, woferne nicht Wärme, oder erwärmende Regen-Wettern einfallen, halb verlohren. Denn die Kälte druckt, und verzögert den Wachsthum des Samens und der Frucht, und befördert das Unkraut. Es muß 3) die Art des Pflügens ganz flach mit schmalen Furchen seyn. Eine solche Fürsichtigkeit im Pflügen gibt Gelegenheit, daß der Same sich mit der Dünge, sie mag nun, gleichviel, entweder als ein von der vorjährigen Dünge übriggebliebener Rest, oder als eine von Regen, Thau, oder Schnee mitgetheilte obere Gabe anzusehen seyn, vereinigen, und besser treiben kann. Er muß 4) sich hüten, daß er dem Gersten-Lande kurz vor der Aussaat nie eine frische Winter-Dünge giebt. Denn dadurch setzt er den Gersten-Bau in eine betrübte Ungewisheit. Ist nemlich der Sommer sehr naß, so wird die Frucht verwirrt und lagerhaft, und der Kern ist selten ergiebig. Fällt ein hitziger Sommer ein, so brennt die Frucht aus, und wird kurz. Nur in einer gemäßigten Sommer-Witterung findet sie alsdenn ein aufrechtes Gedeyen. In der Jahres-Zeit, zu pflügen und zu säen, muß er sich 5) an kein von der Gewohnheit eingeführtes Gesetz binden, sondern bald früher, bald später, zur Aussaat schreiten. Die rechte Jahres-Zeit ist diese: Wenn die Erde trocken, und die

Luft milde ist. Er soll 6) den Tag der Aussaat, wofern es möglich, darin aufsuchen, wenn der Wind im Süden oder im Westen steht, und der Himmel rein ist. Doch mag er auch wol in einer trüben und warmen Abend-Luft säen. Fange er 7) nicht eher, als des Nachmittags um 3 oder 4 Uhr, an, zu pflügen. Halte er damit an, bis gegen Abend. Der unvermerkte Abzug der Tages-Wärme erhält die gepflügte Erde frisch und kühl. Säe er 8) den Samen, wenn die Sonne untergegangen, lasse er ihn die Nacht über liegen, und, wenn er ihn, vom Thau benetzt und aufgequollen, in solcher Ordnung, sehr früh des andern Morgens, einegen läßt; so soll er Wunder sehen, wie bald, blau, und breit der Same aufgehen, und wie geschwind die Frucht treiben, und über alles Unkraut den Meister spielen soll. Gebe er 9) nach dem Säen Achtung: Ob auch, entweder harte trockene Winde aus dem Norden oder Osten wehen, und den besäeten Boden hart und rostig machen; oder, ob auch ein Platzregen fällt, und nach demselben ein scharfer Wind wehet, oder die Sonne stark brennet. In allen diesen Fällen säume er nicht, den Boden mit einer laufenden Ege zu lösen, und dem verschlossenen Lande zur Wegschaffung der faulen Dünste hülfreiche Hände zu leisten. Eine solche Hülfleistung ist die beste Arzeney des Samens, der ausser dieser sonst ersticken, und kraftlos zum Wachsen werden muß. Solten Unfälle von dieser Art die bereits hervorkeimende Frucht ängstigen und drücken; so fahre er 10) nur ohne Bedenken mit einer leichten laufenden Ege darüber her. Das muß er aber gegen

gen Abend thun. Die gelöfete und geschlepte Frucht hat keinen Schaden davon. Er soll erfahren, daß sie in einem solchem geöfneten Boden ein vortrefliches Gedeyen haben wird.

203. Was Er von der frischen Dünge, kurz vor der Aussaat, sagt, das verstehe ich nicht. Will Er mir das nicht erklären?

Das ist also zu verstehen: Wenn er eine Dünge-Gerste in einem beliebigen Lande säen will; so erwehlt er zu diesem Frühlings-Gebrauch die allererstgesammlete Herbst-Dünge. Zu dem Ende leget er solche für sich. Diese fährt er im Winter aufs Land, und breitet sie aus. Sobald er mit dem Pflug in die Erde kommen kann, lässet er selbige ganz flach unterpflügen. Einige Tage vor der Saat beeget man den Boden, und pflüget sodann eben so flach zur Saat. So ist die schädliche Hitze der Dünge verloschen, und thut der Frucht keinen Schaden.

204. Soll ich gar nicht, wie Er mir sonst angerahten, den Samen unterpflügen?

Nein. Im leichten und hohen Boden, der an sich trocken ist, halte ich viel von dem Unterpflügen des Samens. Aber im niedrigen Lande, das an sich feucht ist, gilt die Regul nicht. Es sey denn in einem trockenen Frühling, wenn scharfe trockene Winde wehen, alsdenn, im Fall gleichfals die Erde trocken seyn solte, ist es gut.

205. Von der Walze sagt Er ja auch nichts. Wie geht das zu?

Der Gebrauch der Walze dienet nur dazu, damit der Same und der Boden im anständigen feuchten

Wesen erhalten werden. Damit ist die Erde schon versehen. Nach ihrem Wesen zu urtheilen, so ist es anhaltend. Findet er aber in einer trockenen Zeit, daß ihr Gebrauch dien- und nützlich seyn solte, so will ich solches nicht wiederrahten.

206. Es scheinet, daß er viel von dem Säen des Abends hält. Wie kommt das?

Ja. Das ist wahr. Weil ich allemal eine gute Wirkung von dem Thau gespüret; so bin ich schuldig, diese Ordnung in der Aussaat andern anzupreisen. Wenn der Frühling kalt und trocken; so lasse ich den Samen unterpflügen, und wiederhole nach einigen Tagen das Beegen. Ist er hingegen warm und trocken; so halte ich die Abend-Saat, weil alsdenn viel Thau zu fallen pflegt, höher. Im Garten bediene mich gern der Thau-Saat. Kein Sperling berührt solche mit dem Thau benetzte Erbsen. Und man kann mit vielen Zeugnissen darthun, daß sogar die im Thau gesäete Gerste von den Vögeln unberührt bleibt.

207. Kann ich denn wol ein solches niedriges Wiesen-Land allezeit unter dem Pflug halten, und beliebige Früchte wechselsweise darauf bauen?

Ja. Er muß bedenken, daß dies der Kern seines Landes ist, wovon er sich allemal fast gewisse Früchte versprechen kann. Das ist viel zu kostbar, als daß er es solte ruhen lassen.

208. Man sagt aber, daß ein Land, das keine Ruhe hat, wol Futter, aber nicht so viel an Korn gebe. Ist das wahr?

Ja. Das verhält sich also. Aber, es ist auch

Raht

Raht dazu, daß dennoch auch der Kern in Kraft bleiben muß.

209. Was gilts! Steckt nicht in der Art des Pflügens etwas, das dazu vieles beytragen kann? Ich habe angemerkt, daß er immer des flachen Pflügens mit schmalen Furchen Erwehnung thut; hat das nicht etwas zu bedeuten?

Ja. Das flache und schmale Pflügen ist überhaupt, um vielerley Ursachen willen, dem tiefen Pflügen vorzuziehen. Man setzet sich 1) nicht in Gefahr, eine schädliche oder klebrigte Erde aufzuwerfen. Es kostet 2) den Pferden nicht so viele Mühe. Man kann 3) die Furche gemächlicher zertheilen, und mürber machen. Die Wurzel von der Frucht, die nur in der Oberfläche ruhet, kann sich 4) gemächlicher einsenken und ausbreiten. Es steckt 5) eine bessere Kraft in der obersten, als in der untersten Erde. Kurz: es ist allemal im Herbst und Frühling nützlicher, flach und fein, als tief und grob zu pflügen.

210. Aber, Er vergißt, was Er sagen will. Das gehört hier nicht her. Er wolte mir ja, wie man das Land allezeit gebrauchen, und dennoch den Kern in Kraft erhalten kann, Nachricht ertheilen. Wo blieb das?

Eine kleine Gedult. Ich wolte Ihm nur sagen, daß das flache Pflügen zwar den Vorzug, aber, daß diese Regul auch eine Ausnahme habe. Er kann in jedem dritten Jahr zur Herbst-Zeit noch einmal so tief, als gewöhnlich, pflügen. Diese hervorgebrachte Erde muß Er nachhero wieder in 3 Jahren gebrauchen, und in solchem dreyjährigen Wechsel beständig fortfahren. In dieser Ordnung verbessert Er den

Kern ziemlich, und gewinnet dabey ein gutes Futter.

211. Soll ich denn nur einmal im Herbst in dreyen Jahren ganz tief, und hernach eben so lang wieder ganz flach pflügen?

Ja. So erreicht er seinen Zweck. Es ist eben so, als wenn er ein Kleid umkehren läst. Er erhält eine ausgeruhete Erde aus der Tiefe, die in solcher Verfassung ist, daß die Kräfte des Landes und des Kerns dadurch merklich verbessert werden. Alda, wo der innere Boden von schlechtem Gehalt ist, läst sich solches nicht allemal thun. In dem niedrigen Wiesen-Boden kann es allemal mit einem guten Erfolg geschehen.

212. Es gefällt mir alles gut. Nur in Ansehung der Dünge bin ich besorgt, woher ich diese nehmen soll. Wie oft muß ich wol ein Land, dapon wir itzo reden, bedüngen?

Wenn ein Land beständig unter dem Pfluge ist, und gute Früchte geben soll, so muß es in dreyen Jahren, jedoch nur mäßig, einmal bedünget werden. Er weiß ja wol das Sprichwort: Eine Kuh muß man durch den Hals melken, und ein Land muß Pflege haben; sonst geben sie beyde nicht viel.

213. So bin ich würklich übel daran. Wie soll ich dazu rahten?

Kehre er sich an nichts. Dazu soll mit der Zeit Raht werden. Ich will ihm schon Dünge schaffen, wenn er mich nur hören will. Gedulde er sich nur, bis wir so weit kommen.

214. So

214. So bin ich zufrieden. Das will ich gerne thun. Er führte in der 112ten Frage an, daß man das sumpfigte und morastige Mohr-Land in Acker- oder Wiesen-Land verwandeln müsse. Wie ist das möglich? Kann alda etwas wachsen?

Ja. Warum nicht? Es ist ja alles da, was zur Fruchtbarkeit eines Bodens erfordert wird. Nur kommt es darauf an, daß die Verbesserungs-Anstalten mit Klugheit angefangen, und ausgeführet werden.

215. Ist das zur Fruchtbarkeit Erforderliche schon an Ort und Stelle? Wie versteht Er das?

Ja. Ein sumpfigtes Mohr ist an sich unkräftig. Sobald es aber sein überflüßiges Wasser verliehrt, und abtrocknet; sobald verbessert sich sein Wesen. Wird nun ein solches abgetrocknetes Mohr mit Sand versetzt, so ist es zur Fruchtbarkeit völlig fertig, und die beste Erde, so schön, als man immer eine wünschen mag. Das Mohr siehet er, und unter dem Mohr steckt gemeiniglich Sand. Merkt er itzt, was ich sagen will?

216. Beynahe begreife ich es. Wie sollen denn die Anstalten eingerichtet werden?

Man muß unterscheiden, 1) was Vor, 2) was In, und 3) was Nach der Arbeit soll beobachtet werden.

217. Was gehört dazu, ehe man die Arbeit anfängt?

Man muß 1) die Stelle aussuchen, alwo der Haupt-Graben mitten durch das sumpfigte Mohr gehen, und den Abzug des Wassers befördern soll. 2) Soll man die Größe und den Umfang untersuchen, und

und nach der Anzahl der Besitzer eines Dorfs berechnen, wie groß die Ackermäßige Abtheilungen, und wie viel für einen jeden Hufener darin werden können. 3) Soll man nicht vergessen, von diesem neu-erworbenen fruchtbaren Lande einen beliebigen Theil zum Besten der Köthener und Inderstен auszumessen. Damit diese auch bey Ihnen leben, eine Kuh mit Klever des Sommers unterhalten, und durch sie der Segen des Dorfs desto reichlicher hervorbrechen möge.

218. Der Haupt-Graben muß wol breiter und tiefer, als in dem vorgemeldeten Wiesen-Lande seyn?

Ja. Darin hat er Recht. Denn auf ihn kommt es an, wenn das Mohr trockener werden, und das überflüßige Wasser abziehen soll. Ich darf Ihm das wol nicht sagen, daß man an der niedrigsten Stelle des Abzugs den Anfang zum Graben machen muß, das wird er schon wissen. Er erinnert sich auch wol, daß der Graben schräge, nach der Tiefe, seyn muß. Die Breite müste wol 4 bis 5 Ellen seyn, und die Tiefe richtet sich darnach, ob der Sand tiefer oder höher steckt.

219. Es müssen doch auch wol kleinere Queer-Graben, zur Unterscheidung der Aecker, in den Haupt-Graben gezogen werden?

Das versteht sich. Ohne diese könnte das sumpfigte Mohr wol nicht völlig austrocknen. Ihre Breite und Tiefe aber vorher zu bestimmen, das geht nicht an. Diese Frage muß nach der Untersuchung: Ob der Sand unter dem Mohr höher oder niedriger liegt? entschieden werden. Je mehr Sand hervorge-

gebracht wird, desto besser ist es. Eben dieser muß im Mohr-Lande die Fruchtbarkeit reitzend machen.

220. Muß man denn, ehe man zur Arbeit schreitet, bey der Ausmessung der Aecker jedesmal so viel Land liegen, und nach der Linie mit Pfählen bezeichnen lassen, als zu dem Haupt- und Neben-Queer-Graben erfordert wird?

Ja. Das Land zum Haupt-Graben wird aus der algemeinen Berechnung erst genommen. Zu den Queer-Graben gibt ein jeder Besitzer des ihm durch das Loos zugefallenen Ackers, seinen geraden Theil nach der Breite.

221. Er muß doch recht ein Freund von der Armuht seyn! Bey jeder Gelegenheit gibt Er uns eine Erinnerung, daß wir an Sie gedenken sollen. Warum thut Er das?

Das thue ich aus Schuldigkeit und aus Liebe zu Ihm und dem Dorf, darin er wohnet. Je gutthätiger ein Dorf bey den Köthenern und Inderſten, und ihnen zur Haltung einer Kuh und eines Schweins beförderlich ist, desto reichlicher segnet GOtt ein Dorf an seiner Einnahme. Ein solches liebreiches Verhalten wird auch im Zeitlichen von GOtt in Gnaden angesehen, und reichlich vergolten. Wenn nun ein Dorf sich verbessert: so muß es auch an seinen dürftigen Mitbruder gedenken, und dahin sehen, daß er auch bey Ihm mit gröſſerer Zufriedenheit leben möge. Er weiß ja wol, daß eines Tagelöhners Haupt-Sorge dahin gerichtet ist, wie er eine Kuh und ein Schwein zu seiner nohtdürftigen Nahrung halten möge. Die Sorge kan ein Dorf, ohne seinen Schaden, leicht heben, wenn es ihm von dem Ueberfluß

seines

seines Landes, davon es vorher keinen, oder einen geringen Einfluß gehabt, etwas abgibt, damit er im Sommer mit rohten Klever seine Kuh auf dem Stall halten, und mit der ergiebigern Milch zugleich das Schwein im Stande setzen kann. Es verliehrt nichts dabey. Wenn ich aber sage: Es gewönne dabey; so stünde es noch wol zu beweisen.

222. Ey! das mögte ich doch gerne hören.

Ausser dem, was ich vorher von der Vermehrung des göttlichen Segens angeführt, will ich nur den Punct von der gemeinschaftlichen Vieh-Weide anführen. Diese wird gemeiniglich nach der höchsten Berechnung beschlagen. Oft höher, als die Weide es vertragen kann. Gemeiniglich geht das Vieh der geringen Einwohner für baares Geld mit in diese Berechnung, als eine Zugabe. Darüber muß oft das sämtliche Vieh, insonderheit bey eingefallener Dürre, Noht leiden. Die Milch verschwindet, und die Haushaltung wird geschwächt. Je geringer man nun eine Weide beschlägt; desto ergiebiger und gewisser wird die Milch. Der Vortheil, den ein Dorf davon hat, ersetzet den vermeinten Verlust reichlich. Ueberdem wird Ihm wol bekannt seyn, daß dergleichen Einflüsse, wenn sie zur Herbst-Zeit oft in den Bierschenken gehoben werden, der Haushaltung mehr zum Schaden, als zum Nutzen, gereichen.

223. Wie schlimm Er ist! Er will nur nicht sagen, was er würklich denkt. Was den Punct von der Armuth anbetrift, darin hat er völlig Recht. An Gottes Segen ist alles gelegen. Ich will auch gerne dazu meinen Beytrag leisten, wenn nur andere eben

so

so gesinnet sind, wie ich. Wie soll man sich nun in währender Arbeit verhalten?

Diejenige Fürschrift, die ich bey der ackermäßigen Zubereitung des Wiesen-Landes in der 181sten Fr. gegeben, gilt auch hier. Doch mit dem Unterschied, daß er ja bey dem Graben dahin siehet, damit ein zulänglicher Vorrath an Sande mit hervorkomme, und mit demselben das Mohr vermenget werde. Dieses ist höchstnohtwendig.

224. Ich kann die Ursache dieser wiederholten Erinnerung schon einsehen. Er denkt, der Sand im Wiesen-Lande sey der Oberfläche näher, als im Mohrlande. Nach dieser Wahrscheinlichkeit müsse man auch die Nebengraben tiefer und breiter einrichten. Das soll schon vorher, ehe wir anfangen, zu arbeiten, untersucht und in Ordnung gebracht werden. Was muß ich denn nach vollenderer Arbeit in Obacht nehmen?

Es ist mir lieb, daß Er meine Meinung so gut errathen kann. Führe Er sie nur klüglich und unverdrossen aus. Wenn alles fertig: so sehe er ja dahin, daß das Wasser immer einen freyen Abzug behalten mag. Und, im Fall die Graben mit der Zeit verschlemmen solten, so sorge er für deren Ausräumung bey Zeiten. Zerstreue er die aufgeworffene Schlamm-Erde nach ihrer Abtrocknung. Sie ist als eine halbe Dünge anzusehen, die dem Acker und den Früchten gute Dienste thut.

225. Wie soll ich nun dies gewonnene Ackerland gebrauchen?

Eben so, wie ich von dem Gebrauch des Wiesenlandes gemeldet habe.

226. Das

226. Das wäre viel! Ist es denn eben so gut?

Ja. Wohl noch besser. Sobald ein reiffes Mohr, ob es gleich bröckelicht und noch nicht recht brennbar ist, mit Sand vermischt wird, und dabey seine ordentliche Pflege erhält; sobald kann man sich von demselben einen vollkommen-guten Nutzen gewiß versprechen.

227. Wie geht das zu?

Das geht so zu: Die Mohrtheile sind mit einer natürlichen Fettigkeit begabt. Zwey Dinge fehlen ihnen. Diese sind theils die Wärme, theils die Auflösung ihrer gar zu fest vereinigten Bande. Der Sand schafft in beeden Fällen Rath. Er löset und wärmet. Die Wurzel einer jeden Frucht kann in anständiger und glücklicher Ordnung ausschweiffen, und ihre Nahrung zum Trieb der Frucht ungehindert aufsuchen.

228. Nun begreife ich es. Auf diese Weise kann man wohl alle Sommer-Früchte darin anbauen?

Ja. Nur muß er in der Zeit des Pflügens und Säens behutsam verfahren. Eile er nicht zur Unzeit. Ein solches Land muß erst wohl abtrocknen, ehe man zum Pflügen und Säen schreitet. Er kann aber gewiß glauben, daß, wenn er gleich aus Noht und nach der Klugheit später, als gewöhnlich, darin säen müste, der Trieb im Wachsen hernach viel geschwinder erfolgen wird. Ob er Winter-Früchte darin anbauen kann, das muß er nach den Umständen des Bodens selbst beurtheilen. Solte er im Winter mit alzuvieler Nässe beschweret seyn, so will ich nicht dazu rathen.

229. Das

229. Das ist endlich gleichviel. Dazu kann das hohe Ackerland ohnehin Raht schaffen. Mag ich das Mohrland beständig unter dem Pfluge halten und wechselsweise Sommerfrüchte darin anbauen?

Ja. Das steht ihm frey. Aber beobachte er dabey diese Regul: In 3 Jahren muß man immer flach und schmal pflügen, und im Schluß des dritten Jahrs zur Herbstzeit doppelt so tief pflügen. Hernach diese ausgeruhete Erde wieder 3 Jahre gebrauchen, und in solcher wechselmäßigen Ordnung beständig fortfahren. Alsdenn fehlt es nie an Kern und Stroh.

230. Das hat er mir schon gesagt. Aber eine Wiederholung schadet nichts. Soll es denn gar keine Ruhe haben?

Will er endlich dazu schreiten, so steht es ihm frey. Er wird aber erfahren, daß um der Binsen willen nicht länger, als höchstens eine dreyjährige Ruhe könne verstattet werden. Verlangt er ja, daß es einigermaßen ruhen soll, so treibe er den rothen Kleverbau in 3 Jahren darin. So hat er ein frisches oder trockenes Zahlreiches Futter. Das wird ihn gewiß nicht gereuen.

231. Mit Erlaubniß, daß ich frage: Ist er auch gewiß davon überzeugt, daß ein solches mit Sand vermengtes Mohrland so schön ist, und recht gute Früchte gibt?

Ich habe ihm ja schon gesagt, daß ich selbst den Anbau aller möglichen Früchte auf einem solchen Lande mit dem glücklichsten Erfolg treibe, und, daß ich mir fast unter allen Erdsorten, wenn ich die Wahl hätte, keinen bessern Boden in der Welt wünsche. Will er mir aber nicht glauben, so besuche und besehe er die

Mehlbüyer Gemeine im Amte Tundern zur Sommerzeit, so kann er daselbst erfahren, wie das Getraide in einem abgetrockneten und zubereiteten Mohrlande wachsen kann, und was der Fleiß, die Klugheit und die unverdrossene Bemühung dieser daselbst wohnen rechtschaffenen und recht unvergleichen Land- und Ackers-Leute, die ich oft in Gedanken küsse, nach sich ziehen mag. Er soll erstaunen über die Früchte, die daselbst in dem, vormahls faulen und stinkenden Mohrlande, itzo wachsen. Die Gerste, wie ich selbst erfahren, ist am Gewicht bey nahe der Femerschen gleich. Man hohlet sie von daher zur Aussaat in Angeln häufig und sie gedeiet gut. Wer solte das gedacht haben, daß die Heide könne und würde Angeln zur Aussaat Früchte liefern. Und gleichwohl ist es geschehen.

232. Nehme Ers nicht übel auf. Ich hatte es vergessen, daß er davon gesagt. Nun zweifele ich nicht mehr daran. Eine Wiederholung hat doch ihren Nutzen. Eben fällt mir ein. Wir haben bey uns, (vieleicht mag es anderswo eben so seyn) hohes Mohrland, das ist im Winter naß; im Sommer aber trocken. Es hat etwan 1 Fuß tief, ein leichtes Mohr, hernach ist gleich Sand. Wir lassen Heide darauf wachsen. Wenn 60 oder 70 Jahre verflossen: so brechen wir es ein; besäen es einige Jahre lang mit Buchweitzen, bis wir merken, daß die Kräfte ausgezehret sind. Hernach lassen wir es wieder ruhen und mit Heide bewachsen. So machen wir es, und unsere Nachkommen werden es, der Gewohnheit zufolge, wohl eben so halten. Was dünket Ihn. Könte man ein solches Land nicht besser nutzen, und wie sol man es anfangen?

Ich habe wohl gehört, daß ein solches an sich gutes Land

Land auf der Heide befindlich seyn soll, das um seiner Entfernung willen nicht kann unter Dünge gehalten, und ordentlich genutzet werden. Mich dünkt: Es ist jammer schade, daß, nach zweyer Menschen Leben, nur das dritte Geschlecht, und noch dazu nur in wenigen Jahren, von einem solchen kostbaren Boden Nutzen ziehen soll. Nach meinem Bedünken könten allda eben sowol nützliche Verbesserungen angestellet werden.

233. Wie denn? Wie sollte man es wohl machen?

Es sind 3 Wege, die ich seinem Willen und Wahl, zu beurtheilen, überlasse. Die erste Frage geht dahin: Ob das Dorf den Landbau daselbst zu treiben, Lust hat. Der andere Vorschlag ist dieser: Es könne das Dorf eine solche Gegend selbst anbauen, und wohnbar machen. Und drittens könnte gefraget werden: Ob nicht allda eine Hölzung anzulegen sey? Wähle er nun, was er will.

234. Das kann ich noch nicht thun. Ich muß erst hören, wo Er hinaus will. Die erste Frage kann ich nicht begreifen. Den Mangel der Dünge hat Er selbst eingesehen, und dennoch will Er den eigenen Land-Bau in Vorschlag bringen? Doch, ich will mit Gedult das übersehen, und erst fragen: Wie die Einrichtung des Landes seyn soll? Hernach will ich weiter fragen.

Daran thut er sehr wohl. Er kann leicht gedenken, daß nach derjenigen Ordnung, die unter den dreyen Beyfall gefunden, auch die erste und äusserliche Einrichtung müsse angeordnet werden. So viel aber kann ich Ihm im Voraus sagen, daß eine Zertheilung in ganzen Stücken nach der Zahl der Besi-

ter, und eine Entscheidung durch das Loos wol das rahtsamste und beste Mittel seyn dürfte, allen dreyen Vorschlägen ein würksames Gnügen zu leisten.

235. Wie kommt das, daß Er eine andere Ordnung, das Land zu nutzen, erwählt? Das pflegte Er ja nicht zu thun.

Das soll er bald erfahren, wenn er erst von dem Gebrauch des Bodens einen nähern Unterricht erhalten.

236. Gut. Ich bin denn zufrieden, daß eine solche brauchbar zu machende Gegend in eben so viele gleiche Theile, als Hufener in einem Dorfe sind, ausgemessen, abgepfählet, und zerstücket wird. Ein jeder kann alsdenn durch das Loos wissen, was ihm zugefallen, und wie viel er hat. Ich setze nun den Fall, wir entschlössen uns, es zum Landbau zu gebrauchen: wie müsten wir es denn anfangen?

Ein solcher breiter Abzugs-Graben, dergleichen sonst in Wiesen und Morästen höchstnohtwendig ist, darf hier nicht angebracht werden. Der Boden wird nicht so sehr von dem Ueberfluß des Wassers gekränket. Er muß etwas feuchtes, weil er höher liegt, zu seiner nöhtigen Nahrung behalten. Es ist daher im Anfange genug, wenn nur jede Theile durch einen Graben, der etwan 4 à 5 Fuß in der Breite hält, von einander abgesondert werden. Daß die aufgeworfene mohrigte Sand-Erde müsse inwendig zertheilet und zerstreuet werden, daß weiß er schon, ohne mein Erinnern. Diese zerstreuete Oeffnungen werden bald den Ueberfluß des Wassers an sich locken, und den Boden trockener, als er sonst gewesen, machen.

chen. Will man es nun zum Land-Bau haben, so hat man die Freyheit, ein jeder in seinem Theil, mehrere Graben zu machen, und durch solche darin Akkermäßige Abtheilungen anzuordnen. Dadurch wird der Sand mit dem Mohr besser vermengt, und der Boden fruchtbarer gemacht.

237. Wie soll man denn pflügen?

In der Ordnung zu pflügen, und das Land zu besäen, muß alles, weil das Land keine ordentliche Dünge empfangen kann, dahin angeleitet werden, damit die Erde in sich selbst Kraft und Nahrung zum Fruchtbringen gewinnen mag. Was ich Ihm nun in der 229sten Frage in Ansehung des Pflügens vorgeschrieben, das rahte ich ihm auch jetzo wohlbedächtlich an. Dieser dreyjährige Wechsel der Erde ersetzet den Mangel der Dünge einigermaßen.

238. Das hat Grund. Was für Früchte soll ich auf diesem Lande bauen?

Lauter solche Früchte, die das Land nicht so sehr auszehren, und vielen Schatten geben. Dergleichen sind z. E. der Buchweitzen, der rohte Klever, die Gerste, die Erbse, imgleichen die Potatos. Alle Früchte, die das Land bedecken, und ein breites Blatt haben, halten die Schädlichkeit der Hitze, des Windes, und der Kälte von dem Boden ab; Der Regen und die Thau-Tropfen, wenn sie, wie hier, durch das Blatt, in mittelbarer Ordnung, die Erde benetzen, bringen eine dauerhafte Feucht- und Fettigkeit mit sich, und halten den Boden mürbe und rein. Dis ist abermal ein innerliches herzstärkendes Mittel für ein Land, das nicht ordentlich kann bedünget werden.

239. Sind annoch mehr Mittel von dieser Art?

Ja. Das ganz flache Pflügen im Frühling, wie ich ihm schon gesagt, trägt auch das Seinige bey. Er muß daher, sobald die Erndte vorbey ist, die nachgebliebene Stoppel sogleich, jedoch ganz flach, unterpflügen. Diese, nebst dem frühen Pflügen, das das Unkraut hemmet und dämpft, ist auch zur Erhaltung der innerlichen Kraft nicht undienlich.

240. Darf ich wol den Samen unterpflügen?

Das will ich ihm nicht verwehren, sobald er sieht, daß die Erde und die Witterung einen trockenen Anschein haben. Sonst aber nicht. Im Fall die Erde sehr trocken seyn solte, ist sogar der Gebrauch der Walze nicht undienlich. Alles dieses wird er selbst nach den Umständen und der Klugheit am besten beurtheilen können.

241. Die Wahrheit zu sagen. Ich kann noch nicht begreifen, wie diese Art zu Düngen, hinreichend seyn solte, den Wachsthum der Früchte zu befördern. Hat er nicht noch ein kräftigeres Mittel?

Es ist noch wohl eins, das das Band binden könnte, wenn es ihm nur gefallen dürfte.

242. Was ist denn das?

Er soll im vierten Jahr einige mahl im Frühling das Land umpflügen; hiernächst mit Buchweitzen oder Erbsen besäen, und, wenn die Frucht eine ziemliche Höhe erreicht, dieselbe unterpflügen. Wenn sie nun verfaulet; so vertrit sie die Stelle einer Dünge. Ob er nun gleich eine Erndte, nebst der Mühe und Saat, dabey verliert; so setzt er doch den Boden in eine neue

Kraft,

Kraft, und kann, wahrscheinlicher Weise, unter der Beyhülfe vorangeführter stärkender Mittel, ohne Dünge wieder dreymal erndten. So würde ich es machen, wenn ich ein solches entferntes Land in Besitz hätte. Was er und seine Nachbaren thun wollen, das weiß ich nicht.

243. Dazu werden wir uns schwerlich entschliessen. Er hatte ja noch einen andern Vorschlag: Wir solten es selbst bewohnen lassen. Diesen mögte ich auch wohl hören.

Ja. Ich habe gedacht, daß, da alle Kinder der Huefener nicht wieder Huefener werden, oder an Huefener verheyrathet werden können, es besser wäre, wenn sie im Lande blieben, und Wohnplätze suchten. Ein Stück eines solchen an sich fruchtbaren Landes, wenn es ordentlich gepflüget wird, ist schon zureichend, einen Einwohner zu ernähren. Wem solte ein Vater es lieber gönnen, als seinem Kinde? und dürfte dieses nicht, durch eigene und väterliche Kraft unterstützt, sich willig entschließen, alda ein Haus zu bauen? Könte nicht, unter Obrigkeitlicher Bewilligung, von welcher man Grund hätte zu glauben, daß sie nicht würde versaget werden, eine mäßige jährliche Abgabe an die Stamm-Huefe zurückfallen? Würde diese gewisse Einnahme nicht dem Besitzer, der, nach dem itzigen Gebrauch, wenig Genuß davon hat, zum beständigen Vortheil und Erleichterung seiner Ausgaben gereichen?

244. Der Vorschlag gefällt mir schon besser. Die Liebe zu den Kindern, und die Neigung der Kinder, alda, wo sie gebohren sind, zu bleiben, könnte den Schein der Möglichkeit erwecken. Dazu wolte ich

noch wol die Hände reichen. Was war es aber, das Er von einer Hölzung sagte? Die Gegend ist ja viel zu naß.

Besinne er sich. Wir haben ja vorausgesetzt, daß ein jeder Huefener, das Ihm durchs Loos zugefallene Stück Landes eingraben lassen und dadurch dasselbe trockener gemacht. Zu derjenigen Art von Holz, die ich dazu bestimmt, gehört Feuchtigkeit. Eichen- und Büchen-Holz bringe ich nicht in Vorschlag. Von der Erle aber weiß ich gewiß, daß sie gut alda fortkommen wird. Sie will gerne an feuchte Oerter wachsen, und bezahlt ihre Stelle gut.

245. Das liesse sich noch wohl hören. Wie kömmt sie aber dahin?

Durch den Samen, der zur Herbstzeit von den alten Bäumen abfällt. Er wird so häufig in meinen Garten durch den Wind gestreuet, daß, wenn der Pflanze nicht Einhalt geschähe, gar bald die Hälfte des Gartens, der eine niedrige Lage hat, damit könnte besetzt werden. Dabey weiß ich, daß die Anlage eines Erlen Waldes durch den Samen sehr wohl angehen müste.

246. Eine solche Hölzung auf der Heide könnte uns großen Nutzen schaffen. Zum eigenen Gebrauch, und ein Stück Geldes daraus zu lösen, wäre sie sehr vortheilhaft. Aber was hilft es uns, wenn wir nicht Herren darüber seyn mögen. Eine Hufe, die die Freyheit hat, über die Hölzung zu schalten, und zu walten, wie sie wil, hat und behält immer Holz genug. Denn der Besitzer sorgt gemeiniglich für seine Nachkommen. Wenn Einer darin unartig denkt und handelt, so sind so dargegen die anders und besser denken. Uns aber sind die Hände gebunden,

den, darüber vergeht uns die Lust, an den Holzbau zu gedenken. Ich wolte Ihm viel davon sagen, wenn ich Ihm trauen dürfte. Aber ich wil lieber davon schweigen. Kann er Bürge dafür seyn, daß, wenn wir uns dazu entschließen, wir die Hölzung, ein Jeder in seinem Theil, nutzen können, wann und wie wir wollen?

Er fordert mehr von mir, als meine Kräfte erlauben. Wünschen wolte ich es gerne; und ich glaube gewiß, daß ein freyer und uneingeschränkter Gebrauch der Hölzung dem Anwachs vortheilhafter seyn dürfte, als die Einschränkung. Weiter kann ich Ihm nicht dienen, als mit dem Herzen. Er hat ja aber die Freyheit, ehe er den Entschluß in Erfüllung bringt, desfals gehöriges Orts sich vorzufragen. Ich glaube schwerlich, daß er abschlägige Antwort erhalten wird.

247. Das ist noch ein Trost. Ich bin aber noch nicht beruhiget. Eine solche vom Dorf entfernte Hölzung kann leicht fremde Liebhaber finden. Sie hat keine rechte Sicherheit. Was sagt Er dazu?

Ich habe wohl gehört, daß Untere, (welches doch höchst unrecht und gottlos ist,) der Obern Hölzung heimlich antasten; aber selten erlebt, daß sie ihres Gleichen bestehlen sollten. Mich dünkt, dies hätte nichts zu bedeuten.

248. Es mag denn nun laufen, wie es will. Ich bin doch neugierig zu wissen, wie wir es mit der Anlage der Hölzung durch den Samen machen sollen?

Dazu ist bald Rath. Es kann das vorgedachte abgegrabene Stück Landes füglich in 3 Jahren genutzet werden. Im Herbst desselben Jahrs pflüget man es um, und säet den Samen, jedoch etwas dünne, darin,

beeget es, und lässet es sodann in Ruhe liegen. Der Samen wird gewiß nicht ausbleiben.

249. Man darf doch wohl diesen Ort nicht begräsen?

Nein. Obgleich das junge Erlen-Holz unter allen Holz-Arten von dem Vieh am allerwenigsten angegriffen wird, so ist es doch besser, daß die zarte Pflanze in Ruhe bleiben kann. Ich wolte deswegen wohl dazu rathen, daß das sämtliche Dorf sich die Mühe nähme, diese ganze Gegend mit einem breiten und tiefen Graben einzuschließen. So wäre die völlige Sicherheit da.

250. Das ginge noch wohl an. Man könte sich dazu Zeit lassen. Aber leidet eine solche, auf einer solchen Ebene, angelegte Hölzung nicht al zu viel von den Sturmwinden, die hier im Lande nicht ungewöhnlich sind?

Diese Beysorge ist nicht ungegründet. Aber diesen besorglichen Anstos kann vorgedachter Graben ziemlich heben. Denn wenn an dem innern Rande dieses Grabens eine zwofache ziemlich dichte Reihe von solchen Pflanzstöcken, z. E. Abelen, Pappeln, Weiden ꝛc. die ohne Wurzel wachsen, eingesenkt werden, und besonders die West- und Nordwestliche Ecke damit versehen wird; so wird die beißende Schärfe schädlicher Winde merklich dadurch gemildert.

251 So! geht das an? das Wichtigste hätte bald vergessen. Woher kriegen wir den Samen?

Angeln hat Samen gnug. Im November können sie uns besuchen, und ihn abhohlen, so wird schon Rath dazu werden. Der Samen-Zapffen, der häufig an den

Zweigen

Zweigen sitzt, wird abgeschlagen, auf untergelegten Lakens aufgefangen, und Portions-Weise in Verwahrung genommen, bis man gnug hat. Die Blätter des Zapffens sind ungleich beugsamer und mürber, als von den Tannen und Fichten. Diese Zapffen kann man sogleich dünne auf dem gepflügten Lande streuen, und einegen lassen, so ist alles in Ordnung, wie es seyn muß.

252. Ich danke herzlich für diese Nachricht. Er hat in der 37sten Frage zur Landwirthschaftlichen Verbesserung die Dünge in Vorschlag gebracht. Daran finde nichts auszusetzen. Sie ist es freylich, die das Land in Kraft setzen muß. Er theilet sie aber ein, in die ordentliche und Noht-Dünge. Wie soll ich das verstehen?

Zu der ordentlichen Dünge gehört der Abfall von allerley Vieh. Die Nohtdünge aber fasset alle Mittel in sich, wodurch ein schlechtes Land einigermaßen kann verbessert, ja gewissermaßen gar bedünget werden.

253. Er mag doch das wohl leiden, wenn man bey seinem Hause viele Dünge samlet, und ordentlich zu rathe hält?

Das versteht sich. Wer den Wirth bey einer Hueße will kennen lernen, und wissen, was an ihm ist, der darf nur gleich nach der Düngestätte sehen; findet er, daß diese zahlreich, gut und ordentlich gelegt und verwahrt ist; so kann er von der Wirthschaft überhaupt eine gute Meinung fassen. Sonst aber nicht.

254. Wie schlimm ist Er doch! Aus seinen Vorschlägen, die Er mir gegeben, fange nunmehro an, einzusehen, daß er in der Art, den Ackerbau zu verbessern,

bessern, den gründlichsten Weg erwehlt. In dem er uns den Rath gibt, besser und gewisser zu pflügen und zu säen; und zugleich bedacht ist, durch den vortheilhaften Gebrauch des magern Wiesen- und Mohr-Landes den Kern und das Stroh zu vermehren: So sorgt er zugleich für unsern Stall und die Dünge. Ist das nicht seine Meinung gewesen?

Ja. Darauf kommt alles an, wenn eine Huefe sich verbessern, und der Besitzer in Kraft gesetzet werden soll.

255. Das begreife ich ganz wohl, was das bedeutet, wenn der Futter-Stall einen Ueberfluß an allen hat. Die Pferde können ihre Acker- und andere Dienste mit Munterkeit ausrichten. Das Vieh hat nicht mehr nöthig, zur Winterszeit, wie sonst, die magere Heide zu besuchen. Die Schafe haben das ihrige. Ein solcher vereinigter Abwurf von allerley Art, muß allerdings eine zahlreiche Dünge geben; Aber was versteht Er unter der guten Lage der Dünge?

Darunter verstehe eine solche Miststäte, die weder zu hoch noch alzutief angelegt ist.

256. Gebe Er mir doch darüber sein näheres Bedenken.

Gerne. Eine gesunde Miststäte muß nicht einen ebenen, sondern einen in etwas eingesenkten Boden haben, damit kein Wasser darin stehen bleiben kann. Das stehende Wasser verhindert und verzögert die Gährung und die ordentliche Fäulniß der Dünge. Sie muß, wie Bier, erst gähren und brennen, alsdenn wird sie gesund und gut. Wenn sie in einer gemäßigten Tiefe ruhet; so erfährt man, daß Oben und Unten alles von einem guten Gehalt und das Stroh verfaulet ist. Die Pferde können gleichfals gemächlich

lich ein gutes Fuder heraus schleppen. Wobey ich beyläufig rathen will, breitere und längere Wagens anzuschaffen, so kann er auf einmahl so viel aufladen, als er sonst mit schwachen Pferden in zween Fudern kaum bestreiten können. Dies ersparet ihm Zeit, Mühe und Kosten.

257. Er saget was! Er redet aber auch von einer Ordnung, wie man die Dünge legen muß. Wie verstehe ich das?

Das wird er schon verstehen, ohne, daß ich es ihm sage. Man leget nie, wenn man klüglich verfahren will, eine Sorte von Dünge alleine für sich, sondern alle Sorten von Pferden, Vieh und Schafen ꝛc. schichtenweise untereinander. Das weiß er ja wohl, daß eine Art von Dünge hitzet, eine andere kühlet. Jene Eigenschaft steckt in dem Abwurf der Pferde und Schafe; diese aber in dem Abfall des Horn-Viehes und der Schweine. Wenn nun alles ordentlich unter einander gemischet wird; so schafft sie in einem jeden Lande ihren Nutzen.

258. Er sagte aber auch von der Verwahrung. Was versteht er darunter? Das vorige begreife ich schon.

Ich kann mich recht ärgern, wenn ich sehe, daß die Schweine eine ordentlich gelegte Dünge aus ihrer Ruhe bringen, die Hüner bekratzen, und die Calekutsche Hüner gar fressen. Das meine ich; die Dünge soll in Ruhe liegen bleiben, wie sie gelegt ist. Im Frühling, wenn die Futter-Zeit vorbey ist, muß sie für der Hitze zugedeckt werden. Eine jede Dünge, insonderheit, wenn viel Regen fällt, will gerne schwitzen

tzen und ablauffen. Dies ist aber der Kern von Fettigkeit. Mache er an der niedrigsten Stelle eine Grube, wohin sich dieser senken kann. Fällt ein trockenes Wetter ein, so bringe er dies fette Kern-Wasser in Eimern wieder zurück auf die Düngstäte, damit es einziehen, und die Dünge kräftiger machen kann. Ist aber ein Abzug nach der Wiese da, so halte er es so lange auf, bis ein starker Regen fällt. Alsdenn lasse er es auf einmahl laufen. Bey dem Ablauf aber sehe er dahin, daß das Wasser sich überall ausbreiten möge, und, wenn das naheliegende seinen Theil empfangen, so leite er es bey einer andern Gelegenheit weiter. Ich erinnere dieses nur um deswillen, weil ich gemeiniglich sehe, daß eine von Dünge-Wasser gewässerte Wiese an ihrem Anfange alles, und zuviel kriegt; hingegen der innere und unterste Theil selten einen Genuß davon hat.

259. Wenn ein gutes Futter-Jahr ist, soll man denn nicht sogleich bey der Futterung suchen, das überflüßige Stroh in Dünge zu verwandeln? Mich dünkt, das vermehrt die Dünge ungemein.

Das letzte ist wohl wahr; aber darum kann mir doch das Erste nicht gefallen. Ich bin sehr dafür, viele Dünge zu machen; aber das muß geschehen in rechter Ordnung, und zur bestimmten Zeit.

260. Wie meint er denn, daß ich es damit halten soll?

Meine Meinung geht dahin: Man muß 1) das Vieh ordentlich in der Pflege, nemlich nicht zu wenig und nicht zu viel, halten. Das Vieh kann eben sowol verwehnet werden, als die Menschen. Der

Ueber-

Ueberfluß bringt Eckel, und, wenn er zur Unzeit angebracht wird, oft Schaden. Ich habe oft erlebt, daß viele Hauswirthe gnug gehabt, sich aber zuletzt durch ein unbedachtsames Futtern in Mangel und Noht gestürzet. Daher will ich ihm 2) rathen: gebe er dem Vieh das Ordentliche und Nohtdürftige, so bleibet es gesund, und die Neigung zum Essen verliert sich nie. Er ist auch alsdenn gewiß, daß er allezeit sein Vieh, wenn gleich der Frühling noch so hart seyn sollte, reichlich ausfüttern kann. Hat er denn etwas übrig, so verwahre er es. Das ist besser, als wenn er es zur Unzeit verfuttert, und übereilter weise in Dünge verwandelt.

261. Ich dachte: Er wäre fürs Dünge-Machen. Wie soll ich das verstehen?

Das bin ich auch. Aber alles zu seiner Zeit. Wenn Gott ihn in einem Jahr reichlicher, als sonst, segnet. Giebt er denn sein erworbenes Geld auf einmahl aus? Muß er nicht denken: Es könne die Einnahme im folgenden Jahr schlechter werden? Wenn er nun den Ueberfluß des Strohes im Futtern verschwindet, oder im Frühling unter die Dünge mischet, hat er denn Haushälterisch gehandelt? Weiß Er: ob im folgenden ein gutes Futter-Jahr werden wird? Warte er lieber damit so lange, bis an die Erndte. Kann er alsdenn absehen, daß er Futter gnug haben wird: So schlage er das aufgehobene Stroh in einen großen Haufen, und bediene sich dessen zum Unterstreuen, wenn der Winter kommt. So vermehrt er seine Dünge, wie es seyn soll. Was dünkt ihn aber, wenn er schon auf dem Felde die Rechnung machen kann:

es

es werde die Futterung schlecht ausfallen. Wird ihm denn nicht das alte Futter gut zu statten kommen? Bringe er es alsdenn in die Luft, und lasse es an einem trockenen Tage, wie Heu, wohl durcharbeiten. Wenn er es zum ersten Winter-Futter anwendet; so wird er nie anders, als mit Vergnügen, an seine Vorsorge zu denken Ursache haben. Ich habe im 1762sten Jahr viele gekannt, die ihren vorräthigen Ueberfluß, den sie im Frühling in die Dünge gebracht, gern im Herbst, wenn es möglich gewesen wäre, wieder hervorgekratzet hätten. Aber es war zu spät. Durch Schaden wird man klug.

262. Das Ding gefällt mir. Das will ich gewiß behalten. Sagte Er nicht von dem rothen Klever: Man könne diese Frucht frisch verfuttern? Das gibt ja auch mehr Dünge?

Ja. Ich habe in der 157sten Frage davon gehandelt, und ihn gezeiget, wie er sich dieses Futters ohne Schaden, und mit großen Nutzen, bedienen könne. Will er nun seine Dünge nachdrücklich vermehret wissen, so halte er einige Pferde und Kühe des Sommers auf dem Stall. Sie fressen lange nicht so stark im Sommmer, als im Winter. Das gibt rechte Dünge! Hat er denn Stroh übrig, so mag er es zum Zwischen-Gebrauch und Streuen anwenden. Ich habe in einem Herbst von 2 Pferden und 3 Kühen, die aber in allen Stücken wohl gehalten worden, 61. Fuder Dünge erhalten. Denke Er nun nach, wie Er sein Land pflegen kann.

263. Er

263. Er sagte mir aber kurz hernach, daß das Kleeland müsse in guter Dünge erhalten werden. Das geht doch wieder davon ab?

Das ist ja billig, daß Er demjenigen Lande, dem er so viel Gutes zu danken hat, auch einen Theil der Dünge in jedem zweyten Jahr zur Herbst-Zeit wieder zurückgiebt. Dazu soll er die eine Helfte von der Dünge anwenden. Die andere Helfte soll das unter dem Pflug befindliche Wiesen- und das Gersten-Land haben. Sein hohes Acker-Land kann wol zufrieden seyn, daß das Stroh, mithin das Futter und die Dünge dadurch vermehret worden. Ist er noch nicht zufrieden?

264. Ich kann wol zufrieden seyn. Meint Er denn, daß ich sogar Kühe des Sommers auf dem Stalle halten solte?

Wofern es möglich ist; so will ich Ihm gern dazu rathen. Ich halte es gemeiniglich also. Eine Kuh auf dem Stall wird ohnfehlbar, seines Orts, dreymal so viel Milch, als eine andere, auf der Weide geben. Und die Weide selbst, wenn sie nicht überschlagen ist, wird gleichfals besser gräsen.

265. Das könnte endlich wol seyn. Aber, die Mühe, die damit verknüpfft ist, und die besorgliche Unwilligkeit der Dienstboten, setzen mich in einige Unruhe. Was soll ich damit machen?

Das erste muß er sich, als ein guter Hauswirth, nicht verdrießen lassen. Das wird durch den Vortheil erleichtert. Das andere muß er mit Freundlichkeit, und mit Klugheit angebrachten kleinen Geschenken zu heben suchen. So mache ich es. Ich spre-

che immer mit dem Dienstboten, als wenn er mit mir an dem Vieh Antheil habe, und verknüpfe dessen Ehre und Gewinn, wenn er seinen Fleiß beweiset, mit meinem Nutzen.

266. Was hält Er von der Art von Dünge, die aus der abgemäheten Heide entsteht?

Ich finde blutwenig an Trost und Kraft darin. Sie brauset und prahlet wohl. Ich kann sie aber nicht anders, als eine betriegliche Heuchel-Dünge, ansehen. Will er sich aber ihrer bedienen, so gehe er fürsichtig damit um.

267. Wie soll ich mich denn damit verhalten?

Er muß selbige frühzeitig abmähen lassen, ehe sie in die Blühte trit, und Samen gewinnet. Solche sodann auf der Stelle, wie Heu, in Haufen bringen, und entweder zum Unterstreuen des Sommers im Stalle gebrauchen, oder im Herbst einen Theil der Sommer-Dünge, die im niedrigen Wiesen-Lande zum Gersten-Bau dienen soll, wechselsweise damit versetzen. So wird die Dünge beynahe jährig, und kann mit Nutzen im Gersten-Lande Dienste thun.

268. Warum darf ich sie nicht im Herbst zur Roggen-Saat gebrauchen?

Darum ist es schädlich: Er weiß ja, daß ich ihm nie angerahten, in den niedrigen Wiesen- und Mohr-Ländern Winter-Früchte, um der besorglichen Nässe willen, anzubauen. Diese Früchte gehören für das hohe Land. In demselben ist die Erde leicht. Die hölzige, unverfaulte, frische Heide-Dünge verhindert die

die Pressung des Sandes. Die Kraft scharfer Winde verzehret die Feuchtigkeit, mithin wird die Wurzel der Winter-Frucht gelegentlicher Weise entkräftet. Was nun im hohen leichten Boden schädlich; eben dasselbe ist im feuchten niedrigen Lande nützlich. Der Ueberfluß des Wassers verliehret sich gemächlicher, der Boden wird trockener. Dies ist das einige Mittel, an solchen Stellen den Gersten-Bau in Kraft zu erhalten.

269. Nun verstehe ich, was Er meinet. Was hält Er von der Dünge, die von Mohr-Soden und Dünge wechselsweise zusammengesetzt, und zum Roggen-Bau angewandt wird?

Sie ist in ihrer Art nicht zu verwerfen. Nur mögte ich wünschen, daß man auch darin behutsam zu Werke ginge.

270. Wie so? Was findet Er daran auszusetzen? Was soll da gemacht werden?

Ich will Ihm meine Meinung davon sagen. Wenn sie 1) an solchen Stellen, wo kein Pflug-Boden ist, abgehauen werden; so ist deren Gebrauch unschädlich. Geschicht das aber nicht; so ist der Schaden eben so groß, als der Nutzen. Was hilft es, wenn ich ein Land verbessern will, und ein anderes zur Weide und zur Saat unkräftig mache? Ich widerrahte also das Letzte, und gebe das Erste zu. In diesem Fall nun muß man 2) frühzeitig im Sommer einen solchen Vorraht auf dem Felde zusammen packen, aber bey dem Lagen-Wechsel mit der Dünge nicht alzugeitzig seyn. Wenn 3) im Herbst dieser Haufe wie Dün-

ge auf das Buchweitzen-Land zur Roggen-Saat soll weggefahren werden; so sehe ich gerne, daß man selbige mit der Spade, ordnungs-weise, wie bey dem Torf-Graben, absticht, und aufladet. Obgleich die Winter-Frucht sich hinter solchen unzertheilten Erd-Soden gerne verkriechen will; so sieht er doch wol zugleich ein, daß sie einen ziemlichen Raum einnehmen, und in der Erndte zu leeren Plätzen Gelegenheit geben müssen. Sie dienen auch im Pflügen zur Hinderniß. Denkt er daran, was ich ihm von der Art, den Roggen-Samen als höchstvortheilhaft zu säen, angepriesen; so wird er mir auch um deswillen seinen Beyfall nicht versagen können.

271. Alles, was Er anführet, hat Grund. Ich will mich gerne darnach richten. Kann man auch in dem Gebrauch der Dünge Fehler begehen?

Ja freylich. Wenn er die auf das Land gebrachte und ausgestreuete Dünge alzulange, ehe er säet, frey liegen läßt; das ist ein großer Fehler, der seinem Nutzen hinderlich ist.

272. Das thun wir allezeit. Wir fahren erst alle unsere Dünge, oft frühzeitig, wenn die Wettern gut sind, aus, und lassen selbige hernach, oft einige Wochen lang, frey liegen. Ist das so schädlich?

Allerdings. Die Kraft der Dünge wird ja von Wind und Sonne ausgezehret. Ist es also Wunder, wenn hernach die Frucht schlecht geräht? Ein kluger Hauswirth muß, sobald er kann, die Dünge un-

unterpflügen, und mit Erde bedecken. Alsdenn behält sie ihre Kraft, und beweist ihren Nutzen.

273. Wenn das geschehen solte; so müsten wir auch eine andere Ordnung in der Ausfahrt mit der Dünge, und im Pflügen und Säen anstellen. Wie werden wir aber darüber einig?

Höre er: Wenn man seinen Nutzen und Einnahme zu vermehren, Lust hat, so müssen die alten schädlichen Gebräuche wegfallen. Man muß die Roggen-Saat Stückweise in Ordnung setzen. Wenn man etwan zwey Tage die Dünge ausgefahren und ausgestreuet, so muß am dritten Tage zum flachen und schmalen Unterpflügen des Samens geschritten werden. So ist es recht, wie es seyn muß. Hernach können sie in solcher Ordnung weiter fortfahren, und die Roggen-Saat völlig zum Stande bringen.

274. Kann man aber wol so frühe im Herbst säen?

Er kann, ohne Bedenken, die Winter-Saat vor und um Michaelis bestellen. Es gibt allemal eine gewissere Frucht, wenn sie sich vor dem Eintrit des Winters gut eingewurzelt hat. Gebe er nur Achtung: Ob nicht der erstgesäete Same gemeiniglich die beste und dickste an der Frucht ist.

275. Er widerrieht mir den Gebrauch der frischen Dünge bey der Gersten-Saat. Kann sie denn bey der Roggen-Saat auch schaden?

Die Jahres-Zeit unterscheidet den Gebrauch. Im Frühling ist die Hitze im Anwachs; darum ist sie

schädlich. Im Herbst hingegen ist sie in der Abnahme; darum ist sie zuläßig. Ihr schädliches Wesen wird durch die Kälte, Regen und Schnee gemäßiget.

276. Er gedenket in der 252sten Frage der Noht-Dünge. Was verstehet Er darunter?

Alles, durch dessen Gebrauch ein Land kann verbessert werden. An dem magern Wiesen- und sumpfigten Mohr-Lande sehen wir ja, daß, wenn es von dem Ueberfluß des Wassers befreyet, und mit erwärmenden Sand-Theilen vermischet wird, sodann der Grund zur Fruchtbarkeit schon gelegt, und ein guter Fruchtboden schon da ist. Kann nun das Wesen einer Erde, die, aus innerlichen und äusserlichen Ursachen gereitzt, unfruchtbar seyn müssen, nach deren Wegräumung besser werden; so muß ja wol auch Hoffnung seyn, das Wesen einer Erde auf dem hohen Lande, die alzuleicht und hitzig ist, einigermassen zu verbessern.

277. Wenn nun der Sand soll fruchtbarer gemacht werden; was wird denn dazu erfordert?

Man muß ihn mit vestern und kühlenden Erd-Mitteln vermengen, und zum Gebrauch tüchtiger machen. Dergleichen sind Leim und Mohr. Jener macht den Sand vester, und dieser kühlet, und mildert seine Hitze.

278. Welche Sand-Gegenden bedürfen dieser Hülfsmittel am ersten und meisten?

Diejenigen, worauf ein weisser feiner, oder röhtlich-

lich-gelber Sand befindlich ist. Denn, unter demselben pflegt gemeiniglich die gebrannte Erde, die wir hier All-Erde nennen, der Oberfläche sehr nahe zu seyn.

279. Darin hat Er ganz recht. Aber, warum soll das andere Land nicht auch eine Beyhülfe zur Fruchtbarkeit haben?

Es hat es nicht so sehr nöhtig; denn die vielen kleinen Steine, die darauf liegen, und der graue Sand kühlen, und mäßigen die Hitze. Die gebrannte Erde pflegt in einem solchen Boden der Oberfläche auch nicht so sehr nahe zu seyn.

280. So sind die Steine in dem Sande wohl nicht undienlich? Einige pflegen sie wegzuschaffen.

Nein. Die großen Steine sind schädlich. Solche müssen weggeschaffet werden. Aber die kleinen und beweglichen muß man ja liegen lassen. Sie sind im leichten Boden eine Arzeney für den Samen und die Frucht. Letztere kann sich zur Winters-Zeit darneben verbergen, und im Sommer aus ihrem kühlenden Schweiß Kraft zum Wachsen erhalten. Davon habe ich Ihm in der 105ten Fr. schon Nachricht gegeben.

281. Das weiß ich. Woher sollen wir aber die schwere Erde, oder den Leim nehmen? Er ist bey uns rar.

Ich sehe doch immer, daß ihre Häuser damit beklebet sind. Daher schließe ich, daß an vielen Orten Leim unter dem Sande stecken muß. Ich kenne

wenigstens Gegenden, die oben einen laufenden Sand, und inwendig einen schönen Leim haben, der würklich viele Fettigkeiten bey sich führet. Ich zweifele daran, ob wir in unserer Gegend einen solchen Leim, der nach dem Gebrauch weislich färbt, finden dürften.

282. Er kostet aber so viele Mühe, ehe und bevor wir dessen können habhaft werden.

Lange nicht so viel, als die hiesige Ziegelbrenner oft hier haben müssen. Mir ist bekannt, daß sie oft über 10 bis 12 Ellen in die Erde bohren, ehe sie einen guten Leim finden können. Ein Landmann muß sich keine Mühe verdrießen lassen, wenn er ein schlechtes Land in ein besseres zu verändern, Gelegenheit und Zeit dazu hat.

283. Das ist freylich seine Schuldigkeit. Ich will auch gern das Meinige und Mögliche dazu beytragen. Denn es ist mein eigener Nutzen. Was versteht Er unter dem Mohr, das zur Kühlung des schlechten Sandes dienen soll?

Darunter verstehe ich nicht das veste und brennbare Mohr. Dieses ist alzukostbar, und oft alzuweit entfernet. Es giebt aber auch ein bröckeligtes Mohr, das nicht zum Brennen geschickt ist. Diese Sorte meine ich. Auf den weiten Feldern finden sich viele niedrige Stellen, worinn eine solche unbrennbare Mohr-Erde steckt. Im Winter sind sie mit Wasser überschwemmt. Im Sommer aber sind sie gemeiniglich trocken. Sie schaffen fast keinen Nutzen; wol aber in gewissen Gegenden großen Schaden.

284. Halte

284. Halte Er ein! Worin solte wol der Schaden bestehen?

Es pflegt darin ein gewisses spitzes Gras, das man Igel-Gras zu nennen pflegt, zu wachsen. Scharfe Augen wollen an der Spitze desselben kleine Igeln zur Sommerszeit bemerken. Da nun in einem gewissen Dorf auf der Heide die Schafe selten über 3 oder 4 Jahr alt werden, so will man diesem Gras, das die Schafe fressen, die Schuld des frühzeitigen Absterbens beymessen. Was man von den Schafen erzehlt, daß sie an der Igel-Plage sterben können, das habe hier oft erlebt und gesehen, daß das Eingeweide eines geschlachteten Schafes ein großes Nest kleiner lebendiger Igeln in sich geschlossen, durch deren Reitzung das auf dem einen Tisch gelegene Eingeweide in eine dermaßen seltsame und unaufhörliche Bewegung gesetzt worden, daß ich mich höchlich darüber habe verwundern müssen. Ich hatte ein Schaf, ehe es geschlachtet worden, nach dessen Gesundheits-Umständen an seinen Augen beurtheilet, und muste aus deren blassen Farbe das bevorstehende Absterben schließen. Ich fand darin ein solches lebendiges Nest voller Igeln, und dabey an Unschlitt 18 ℔. Wer kann mir dies Geheimniß auflösen? Nachdem ich dieses hier oft erlebt, so habe kein Bedenken tragen können, Nachrichten von dieser Art, Glauben beyzumessen. Ich bin also der Meinung, daß die Entleerung solcher mohrartigen Wasserstellen von ihrer Erde manchem Dorf, worin die Schafzucht nicht recht fort will, zuträglich seyn dürfte.

285. Ich kenne das Dorf ganz wohl. Begebenheiten von dieser Art sind uns wohl bekannt. Ich möchte gerne seine Meinung hören, wie man solche Verbesserungs-Anstalten einrichten muß?

Im Sommer, wenn alles ausgetrocknet ist, kann man am besten die Ausgrabung solcher niedrigen Stellen zum Stande bringen. Dies kann nach und nach geschehen. Wenn man so viel hat aufgeworffen, als man zur Verpflegung eines schlechten Sand-Ackers nöthig hat: so kann man zu seiner Zeit mit dem Ueberrest eben so verfahren; bis man mit dieser Stelle fertig, und eine andere auszugraben im Stande ist.

286. Wird diese Mohr-Erde bloß auf den Acker gefahren und ausgestreuet. Wenn soll das geschehen?

Wenn die aufgeworffene Erde eine Zeitlang gelegen und ausgedünstet: so kann er sie nach Belieben hinfahren, wann er Zeit dazu hat. Er ist, ausser im Sommer in der Gräsungs-Zeit, an keine Zeit gebunden. Sie thut ihre Dienste, der Acker mag ruhen oder gepflüget werden. Je dicker er sie leget, desto besser ist es. Der Nutzen davon wird nicht ausbleiben. Die Sand-Erde wird durch sie kühler, fetter und an der Farbe besser. Er soll sich verwundern, wie das Gras, wenn der Regen die ausgestreuete Mohr-Erde mit dem Boden vereiniget, im folgenden Sommer hervortreibet.

287. Solte das wohl möglich seyn?

Wofern er einiger maßen auf das Achtung gibt, was ihn in vielen Gegenden ins Auge fallen muß; so wird er finden, daß diejenigen Theile der Feld-

Aecker,

Aecker, wohin man den gegrabenen Torf zu setzen und aufzuringeln gewohnt ist, allemahl die fruchtbarsten sind. Das Mohrwasser und der Abfall ziehen unvermerkter Weise in die Erde. Diese giebt nachhero gute Früchte. Von daher muß man nohtwendig schliessen, daß die Mohr-Erde Kraft haben müsse.

288. Wenn ich nachdenke: So muß ich ihm Recht geben. Könte man diese Erde nicht auch anstatt der Dünge zur Herbst-Zeit gebrauchen, und Roggen darnach säen?

Das ließe sich gar wohl thun. Nur muß er bey dem Ausgraben die Erde zuweilen auswerts rücken lassen. Selbige mit dem 4ten oder 5ten Theil einer Dünge Lagenweise vermischen, und sodann bis in den Herbst in einem Hauffen liegen lassen. Alsdenn wird sie bessere Dienste, als die würkliche Dünge, thun. Er muß aber im Ausstreuen nicht alzuzeitig seyn. Ich kann beweisen, daß der bloße Torf-Staub, der aus der Scheune auf einen schlechten Sand gebracht worden, eine bessere Roggen-Frucht gegeben als der nachbarschaftliche und würklich bedüngter Acker.

289. Woher mag dieses kommen?

Ich kann keine andere Ursache als diese finden: Der untergepflügte Torfstaub ist an sich zwar nicht ohne Kraft, ich glaube aber, daß er durch die Feuchtigkeit gereitzt, aufschwellen und die geheime Oefnungen der Sandtheile verschließen muß. Dadurch wird dem schädlichen Einbruch des Windes und der Hitze vorgebeuget, und die innerliche Feuchtigkeit besser verwahret. Liegt nun der Same in solcher Ordnung, so kann die

die Frucht ein besseres Gedeyen finden, als wenn sie mit der Gabe einer Dünge versehen ist.

290. Das will ich nicht vergessen. Wenn überhaupt die Mohr-Erde so gut ist, wie er sie beschreibet; so könte der Torfstaub und Mohr, ja wohl in die Dünge bey dem Hause gemischt werden?

Hat er dazu Gelegenheit, so thue er es immerhin. Es soll ihn nie gereuen. Er mag von einer solchen ausgedünsteten Mohr-Erde, zur Winterszeit, so viel in seine Miststäte bringen lassen, als er bestreiten kann, und als er Lust hat. Brauche er aber eine solche mit Mist versetzte Dünge bloß auf dem hohen Lande. Denn in dem Niedrigen kühlet sie alzuviel und besamet den Boden mit Binsen. Alsdenn soll er gewiß erfahren, daß die Früchte ungleich besser darnach gedeyen werden, als wenn er sich mit der kraftlosen Heide abgibt.

291. Ich will es gewiß versuchen. Er sagte mir von dem Leim. Kann eine solche Erdart auch in den schlechten Sand-Aeckern Nutzen schaffen?

Die Vereinigung der vesten Erdtheile mit Leichteren gibt einen geschmeidigern Boden. Eben so verhält es sich mit der gar zu leichten Erde. Wird diese mit einer gröbern und vestern Erd-Art verbunden, so liegt der Same verschlossener und besser als vorher.

292. Wann muß ich denn den Leim graben?

Wann er will und kann. Wenn er gebröckelt und leichter geworden: so fahre er ihn hin auf schlechte Sand-Aecker, sobald er Zeit dazu finden kann.

293. Ich

293. Ich glaube wohl, daß er recht hat. Aber mir ist bange, daß es uns an Zeit mangelt. Wir können das nicht so bestreiten, wie wir gerne wollen.

Ich gebe ihm gewissermassen Recht. Thue er darin, was er kann, und seine häusliche Umstände erlauben. Mein Raht geht nur dahin, er soll nach und nach sein Augenmerk und Anstalten dahin lenken, damit die schlechten und magern Aecker verbessert werden, und eine bessere Frucht geben können. Es ist sein eigener Nutzen. Wenn er jährlich etwas verbessert; so vermehrt er seine Einnahme. Sein Fleiß wird ihm zum Vergnügen gereichen, wenn er erfährt, daß seine Arbeit nicht ohne Nutzen ist.

294. Ich danke ihm für seinen guten Rath. Ich wil thun, was ich kan. Es sind noch einige Sachen, worüber ich gerne sein Bedenken hören mögte. Mag ich sie nicht auch vortragen? Die eine betrift die Vermehrung des Holzes. Die andere die Nutzung derer von dem Dorf weit entfernten Ländereyen

Es ist mir lieb, wenn er mich desfals um Raht fragen will. Ich will ihm gerne meine Meinung darüber eröfnen, so gut ich es verstehe.

295. So bin ich zufrieden. Es scheinet daß die Feuerung hie und da abnehmen will. Könte man nicht die Weiden-Zucht auch auf der Heide bey den Häusern, und sonst in Gang bringen?

Ja. Wenn man nur in deren Anpflanzung den rechten Unterscheid zu treffen weiß. Einige können in ebenen Lande wachsen. Andere Sorten hingegen wollen lieber an feuchten Oerten gerathen.

296. Wie

296. Wie nennet er diejenigen Sorten, die auch auf einem hohen Boden wachsen?

Sie heißen die Abele und die weiße Pappel. Jene Sorte muß im hohen Lande eine Wurzel haben. Im feuchten kommt sie auch ohne dieselbe fort. Mit dieser verhält es sich eben so. Doch bleibt sie noch eher ohne Wurzel bey als jene. Aus beyden Sorten können ordentliche Bäume werden. Man thut aber besser, wenn man sie in der Höhe von 6 Ellen zum Hieb angewöhnt, so hat man öfterer Nutz- und Brennholz davon.

297. Wie pflanzet man sie?

Mit denen, die Wurzel haben, verfährt man also: Man gräbt eine Grube, je tiefer und breiter sie ist, desto besser ist es; In dieselbe füllet man eine vermischte Leim- Mohr- und Sand-Erde. Darin setzet man den jungen Baum, doch also, daß er unten eine kleine Einhölung behält, worin das Regen-Wasser sich sammlen und in der Hitze die Wurzel stärken kann. Wider den Wind muß er angeheftet und aufrecht erhalten werden. Sonst löset sich die Wurzel und der Baum geht aus. Um den Stamm, in der Weite eines Fußes, legt man Heide-Moos. Eine öftere Begießung im ersten Sommer ist gut, und die Bedeckung mit Moos erhält die Dauer der Feuchtigkeit.

298. Wenn man aber die Pappel-Weide ohne Wurzel in ebener Erde pflanzen will. Wie macht man es denn?

So untersuche erst den Grund, wo er wachsen soll. Ist er sehr schlecht, so mache die Oefnung weiter und tiefer; Sonst mache nur eine Oefnung von 18 Zoll im

Vier-

Viereck, die eine Elle tief ist. Lege unten einen platten Stein. Setze darauf den Pflanzstock ohne Wurzel. Lasse ihn aber vorher glatt beschneiden. Beschütte den Stamm mit vorbeschriebener vermischten Erde, und verfahre eben so, wie ich vorhin gemeldet habe.

299. Wachsen alle ander Sorten lieber an feuchten Oertern?

Zu Noth gerathen sie überall aus bloßen Pflanzstöcken, ohne Wurzel. Am liebsten und gewissesten aber kommen sie in feuchten Gegenden fort. Will er sie in einen ebenen Boden zum Wachsen bringen, so muß er vorangeführte Vorschrift im Anpflanzen sich gefallen lassen. Im niedrigen Lande kann er gemächlicher abkommen. Da darf er nur eine 1 Fuß breite und 2 Fuß tiefe Oefnung machen. Den Pflanzstock einsetzen, und mit eben derselben aufgehobenen Erde beschütten. So wird er schon wachsen.

300. Es fällt mir ein. Da wir mit einander von den Wiesen- und Mohrländern, deren Eingrabung und Einrichtung redeten, machte ich mir einen Zweifel: Ob diese offene Ländereyen nicht solten einen Schutz für Wind und Kälte haben. Schaffe er mir da eine anständige Bedeckung?

Er kommt mir eben Recht. Ich dachte damals auch daran. Hör er: Wir wollen hochstämmige Weiden von der rothen, und Dattel-Art, in zwofacher Reihe umher, 4 Ellen von einander, nach vorbeschriebenen Fuß, pflanzen lassen. Diese sollen ziemlichen Nutzen schaffen. Es ist ja ein ziemlich breiter Graben, der Wasser hält. Dies wird den nachbarschaftlichen Bäumen zum Vortheil im Wachsen gereichen.

301. Das

301. Das gefällt mir. Wie vergleichen wir uns aber darüber?

Sie können ja nur den Umfang abmessen. Nach der Zahl der Eingesessenen muß ein jeder seinen Theil bepflanzen. Allemahl, wenn 6 Jahre verflossen, behauet man sie etwan in der Höhe von 4 à 6 Ellen. Das gibt Nutz- und Brennholz in der Haushaltung!

302. An mir soll nichts ermangeln. Weiß er nicht noch mehr Raht, das Holz zu vermehren?

Ja. Ohne Zweifel können wir auch die inwendigen Theile damit versehen. Er weiß ja, daß ein jeder Wiesen- oder Mohr-Acker durch einen Graben abgesondert ist. Daselbst kann gleichfals ohne Schaden der Frucht die Weide wachsen.

303. So! meint Er das. Wie sollen wir es denn damit halten?

Die Pflanzstöcke von Weiden und Pappeln dürfen nicht so lang, als vorgedachte seyn. 2 Ellen lang ist gnug. Die Helfte davon ist unter, die andere Helfte über der Erden. Am Rande bohret man mit einem spitzen dicken Stock, 2 Ellen von einander, jedoch etwas schräge, daß die obere Spitze ihren Hang nach den Graben hat, tieffe Löcher. Dahinein wird der Pflanzstock von mäßiger dicke, 1 Elle tief eingedruckt und vest gemacht. Wie ich es erfahren, so bleibt alles bey. In jedem 2ten Jahr lasse sie abhauen und ziehe großen Nutzen davon.

304. Das muß ein niedliches Ansehen geben. So viel ich absehen kann, so muß ein solcher schräger Wuchs den inwendig wachsenden Früchten zu keiner Hinderniß gereichen. Vielmehr solte ich glauben, daß diese Bedeckung für die Kälte und den Wind Schutz

und

und Sicherheit geben müste. Ich kann auch gar wohl begreiffen, daß ein zahlreiches Busch, und noch dazu so oft, davon könte eingesammlet werden. Dünkt Ihn denn, daß ein jeder seinen Acker umher bepflanzen müsse?

Ja. So muß es seyn. Ein jeder muß ja auf seinem eigenen Boden wirthschaften.

305. Woher kriegt man aber das Pflanzguht?

Er muß bey seinem Hause, an einem eingeschlossenen niedrigen Ort, eine Anlage von Weiden machen. Daselbst setzet er sie, auf vorbeschriebene Art, 3 Fuß von einander, so viel er will. Von diesem hauet er, alle 2 Jahr, das Erforderliche an Pflanzstöcken, das er zur Erweiterung der Weidenzucht nöthig hat, ab. Will er sehen, wie ich es damit halte, so kann er mich besuchen. Ich will ihm gerne mit meinen Sorten, die ich im Besitz habe, dienen.

306. Ich danke dafür herzlich. Will er mir nun auch seine Meinung sagen, wie man das Land, das gar zu weit vom Dorf entfernt liegt, und nicht wohl kann bedünget werden, besser nutzen kann?

Die Frage ist wichtig und bedenklich. Sie kann nicht wohl entschieden werden, es sey denn, daß sie sich zuvor entschließen, nach der Zahl der Hufen das Land zu theilen, damit ein jeder wissen kann: wie viel an Land einem jeden durch das Los zufallen könnte. Wenn das geschehen, so wäre noch wohl Rath, einen bessern Nutzen daraus ziehen.

307. Dazu wäre noch wohl Rath. Mich dünkt, es wäre überhaupt besser, wenn ein Buefener sein Land auf dem Felde in einem, oder in zweyen Stücken beysammen hätte, als wenn er solches Ackerweise

mit vielem hin und herlaufen bestellen muß. In diesen Gegenden könte es auch nicht schaden. Ich glaube, ein solcher Vorschlag dürfte keinen Widerspruch finden. Wenn es nun geschähe: wie solten wirs denn damit halten?

Sie mögen alsdenn die Wahl haben, 1) ob sie es selbst bebauen, oder 2) eine Hölzung daselbst anlegen, oder 3) Wohnungen alda aufrichten wollen. In allen dreyen Fällen, ihre Wahl mag fallen, wohin er will, ist eine Wahrscheinlichkeit verhanden, daß sie ihren Zweck erreichen können.

308. Das scheinet mir wunderlich zu seyn. Um der Dünge willen, die nicht dahin kann gebracht werden, halten wir es zum Ackerbau für untüchtig, und dennoch will Er uns denselben anpreisen. Wie soll ich das verstehen?

Kehre er sich an nichts. Dazu wird schon Raht werden. Wenn ihm mein Vorschlag nicht mißfällt.

309. Worin besteht denn dieser?

Darin: 1) Soll ein jeder Stückweise sein Land einbrechen, und mit Buchweitzen besäen. Er kann von diesem alten Lande gute Früchte hoffen. Im folgenden Jahr bricht er den zweyten Theil ein, und macht es eben so, und mit dem dritten und letzten Stück hält er es eben so. Will er 4 Theile daraus machen, das steht ihm auch frey. Erwählt er das letzte, so kann er es nach dem gewöhnlichen Fuß 3 Jahre gebrauchen, und eben so lange ruhen lassen. 2) Muß die Hütung der Schafe im Dorf auf einen veränderten und nützlichern Fuß eingerichtet werden. Sie bleiben des Nachts im Felde, und werden von einem eigenen Hirten an solche entfernte Oerter hingetrieben, daselbst halten

halten sie ihr Nachtlager, und bedüngen eine Gegend nach der andern. Der Genuß von dieser Art der Bedüngung wechselt unter den Nachbaren ab. Sie ist gleich. Durch dies düngende Mittel, das an sich kräftig ist, wird ein entferntes Land, das sonst keine Dünge erhalten kann, fruchtbar gemacht.

310. Sollte dies Dünge-Mittel wohl kräftig genug seyn?

Daran ist gar kein Zweifel. Auf den Aeckern, worauf zur Sommers-Zeit einige Schafe gefesselt weiden, kann man solches deutlich sehen. Diese, ob sie gleich bis aufs Blut geschoren werden, halten sich hernach in der Pflugzeit am allerbesten. Sie bieten mit ihrer Frucht, auch ohne Dünge, einen bedüngten Acker Trotz. Rührt dies nicht von dem Abfall beyderley Art her? Was nun in einem Fall möglich ist, das gilt auch in mehrern Fällen.

311. Ich will das gelten lassen. Liegen denn die Schafe frey?

Nein. Sie sind in einem gewissen Bezirk, der da soll bedünget werden, eingeschlossen. Darin werden sie in gewissen dazu bestimmten Nächten aufbehalten, bis das Land gnug hat. Alsdenn gewinnt der Nachbar Theil an dieser Bedüngung. So geht er immer weiter, bis er damit fertig ist.

312. Wie macht man es aber mit der Einfassung dieses Orts?

Ein jeder Eingesessener liefert dem Hirten, der eine bewegliche Karre mit Rädern hat, worin er des Nachts schlafen kann, eine gewisse Anzahl beweglicher Hecken,

so viel als sein verordneter Theil der Länge nach ausmachen kann. Mit diesen umschließet er diese zu bedüngende Gegend, und wenn die Reihe an eine andere kommt, so bringt er sie dahin und macht es daselbst eben so. Dazu kann er die abgeschälte Weidenstöcke füglich anwenden.

313. Weiß er, daß diese anderwerts im Gebrauch ist?

Ja freylich. Im Mecklenburgischen, und an vielen andern Oertern halten sie es auf diesem Fuß mit den Schafen. Sie treiben sie nicht nach das Dorf, wie wir hier thun. Sondern bedüngen ihr Land damit. Dabey befinden sie sich sehr wohl. Ich bin kein blinder Verehrer aller fremder Gebräuche; wenn sie aber einen augenscheinlichen Nutzen haben; so wünsche ich, daß ein ähnlicher Gebrauch auch hier möge eingeführet werden.

314. So gut es auch seyn mag, so schwer dürfte es dennoch werden, ehe sich unsre Lands-Leute dazu werden überreden lassen. Sie wollen alles erst sehen, und dennoch kaum glauben. Wenn das Ding seinen Fortgang haben solte, so müste an einem gewissen Ort auf höhere Kosten der Anfang gemacht werden. Wenn denn die Benachbarten sähen, wie sie es machen sollen, und zugleich von dem nutzvollen Erfolg überzeuget würden, so würde es grössern Beyfal finden. Was dünkt Ihn davon?

Er denkt gut. Aber darf er es wohl wagen, so von unsern Lands-Leuten zu sprechen? das Herz habe ich gewiß nicht. Ich will wünschen, daß sein gutgemeinter Einfall Eindruck haben mag. Mehr können wir nicht thun.

315. Wir

315. Wir wollen das stehen lassen bis weiter. Sage Er mir nun seine Meinung über den andern Punct. Er bringet eine Hölzung in Vorschlag. Wie kann eine solche auf dem magern Heide-Lande fortkommen?

Das ist gar nicht unmöglich. In allen Möhren und niedrigen Stellen findet er ja Holz, und von allerley Art. Das ist ein Beweis, daß ehemals Holz alda muß gewesen seyn, und daß es hat wachsen können. Was nun in vorigen Zeiten möglich gewesen, das kann itzo auch möglich gemacht werden.

316. Dargegen habe nichts einzuwenden. Aber ehe ich weiter frage, muß ich erst wissen Ob wir auch, wenn eine solche Hölzung zum Stande gebracht ist, einen freyen und ungehinderten Gebrauch darüber haben mögen? denn ich sage ihm frey heraus, wenn dieses nicht vorausgesetzet wird, und wir darüber nicht eine vollkommene Versicherung erhalten, so wird nichts daraus. Ich kenne meine Lands-Leute gar zu gut. Sie haben weder Herz noch Lust, etwas Nützliches zu des Landes Beste auszuführen, wenn sie nicht vorher überzeuget werden, daß ihre Kinder gut davon haben sollen?

Du lieber Gott! Wie plagt er mich doch! Ich bin ja selbst ein Mensch der zum Gehorsam gebohren ist. Warum zweifelt er daran? Des Landes Beste, es werde so, oder anders erreicht, hat ja den Vorzug. Fasse er nur einen guten Muth. Es wird sich alles schon geben.

317. Nun. Ich will denn das Beste hoffen. Sage er her. Was für eine Art des Holzes könte wohl alda wachsen?

Entweder Eichen- und Büchen-Holz, oder Fichten und Tannen, und in niedrigen Stellen, untermischter Weise, auch Erlen-Holz. Dergleichen Sorten werden aus den hiesigen Landes-Möhren häufig ausgegraben.

318. Das soll mich verlangen, wo das hinaus will. Kann aber die Eiche und Büche bey uns wohl wachsen?

Warum nicht? Es sind ja hie und da kleine Hölzungen, die es beweisen. So gut, groß und gesund werden die Bäume freylich nicht, als alda, wo die Erde besser ist. Sie geben aber doch mit der Zeit, nach ihrer Art, ein Bau- und Brennholz. Es kommt alles auf die Anstalten an, wie eine solche Hölzung angelegt und unterhalten wird.

319. Da wird was Schönes heraus kommen. Wir werden wohl junge Bäume pflanzen müssen. Ist es nicht so?

Nein. Darinnen irret er sich. Ich habe dieses schon vor 36 Jahren mit aller möglichen Fürsichtigkeit und Fleiß in einem guten Boden selbst versucht; aber keinen Geschmack daran finden können.

320. Was findet Er daran auszusetzen? Sage Ers mir auf sein Gewissen!

Weil er mich nöthiget, nach meiner Einsicht, Erfahrung und Gewissen mein Bekenntniß davon abzulegen, so muß ich ihm damit dienen. Mein Bedenken darüber ist dieses: 1) Sehe auf den Boden, auf welchem ein Baum wachsen soll. Ist derselbe gut, so kann sowol die Natur, als die Kunst das Vollkommene,

mene, und Mögliche zeugen. Ist er aber, wie auf der Heide, schlecht, so kann die Natur das Ihrige leisten; Die Kunst aber, wenn sie ihr Werk in der Vielheit ausführen soll, muß verstummen. Was in einem, und in einzeln Fällen möglich gemacht wird, das wird, in seinem ganzen Umfang betrachtet, schon schwerer und unmöglicher. Und wenn die Kosten den ungewissen Nutzen übersteigen sollen; so kann ich meinen Beyfall nicht darzu hergeben. 2) Uberlege den Ort, woher das Pflanzgut kommt, und wohin es soll versetzt werden. Der Ort kann von zwofacher Art seyn. Entweder es wird aus dem Samen gezogen und zubereitet: oder es wird aus dem jungen Anwachs in der Hölzung genommen, und ist also schon da. Wo ist nun der Ort, der zu seinem Wachsen bestimmt. Ist er frey, oder verschlossen? Ein aus dem Samen gezogener Stamm, der frey, in guter Erde erwachsen, so bald er die leeren Plätze einer Hölzung ausfüllen soll, sobald fängt er gemeiniglich an zu kränkeln; denn der giftige Tropffenfall von der Büche, dessen er nicht gewohnt, versetzt den obern Theil in Mattigkeit. Geräht er in die offene Freyheit, da er eine schlechtere Erde, schärfere Kälte und Wind erwarten muß, so wird sein Zustand gleichfals bedenklich. Eben so verhält es sich mit dem Pflanzgut, das aus der Hölzung genommen, und versetzet wird. Dieses ist an sich von unförmlicher Art. Selten findet man einen rechten Stamm, der zum Versetzen geschickt ist. Gemeiniglich ist es alzulang, und zum Beschneiden untauglich. Soll ein solcher nun, nach der ersten Beschreibung seinen Platz im Schatten finden. Wie will er

seine entfernte Krone mit Kraft zum Treiben unterstützen, da diese unaufhörlich mit der Plage des Tropfenfalls geängstiget wird? Will man ihn in die offene Freyheit setzen, und dem Winde und der Kälte, deren er nicht gewohnt ist, übergeben; so ist er schon so gut als verlohren. 3) Bemerke seinen Stand nach den in- und äußerlichen Umständen. Beobachte ich den Zustand des Bodens; so finde 2 Dinge womit die Wurzel des jungen Baums beläftiget ist. Das erste ist das schlechte Wesen der Erde. Dieser Umstand fällt in so weit weg, wenn der Boden gut und besser ist. Auf der Heide hingegen ist er fast durchgehends schlecht. Wer will aber von dem Wachsthum eines jungen Baums einen guten Erfolg erwarten, wenn der innere Grund nicht also umgerührt wird, damit die Wurzel in den ersten Jahren um so viel besser um sich greiffen mag? Wie ist es möglich zu glauben, daß eine solche Vorsorge von allen Landleuten, darunter der grösseste Theil unwissend und nachläßig ist, werde angewandt werden? Von der Anweisung und Aufsicht, mag ich gar nicht einmahl reden. Das andere ist der Zustand der Wurzel nach dem Versetzen. Diese kann ohnmöglich ein Gedeyen finden. Wenn man dieses von ihr haben will; so muß der Boden um den Stamm kein Gras haben, sondern lucker und rein seyn. Alle, die gewohnt sind, mit den Baum-Pflanzen umzugehen, werden dieses einhellig behaupten müssen. Sobald nun die Erde um den Stamm gräsigt wird; sobald verliert auch die Wurzel ihre Kraft zum Treiben. Die Queck-Wurzeln nisteln sich darin ein, und zehren den Boden dermaßen aus, daß

der

der Stamm eher rück- als vorwerts, mithin in matte Umstände gerathen muß. Wer es nicht glauben will, der setze nur einen Obst- oder Kirschen-Baum, sogar in seinem Garten in ein solches gräsigtes Land; Er wird gewiß erleben, daß, ob er gleich Schutz und Ruhe hat, dennoch der Erfolg sehr schlecht seyn wird. Was für Hofnung kann man denn wohl von einem jungen Baum haben, der, vom Hause entfernet, in einem gräsigten Lande fortkommen soll. Einen solchen Glauben werde ich nimmermehr annehmen. 4) Sind hier im Lande die Sturmwinde mehr gewöhnlich, als in dem vesten Lande. Was daher anderswo angehen könnte, daß ist, bloß um dieses Umstandes willen, hier bedenklich, ja fast unmöglich. Setzet man den Stamm in solcher dicke, daß er sich selbst ohne Anheftung aufrecht erhalten soll, so ist das Beybleiben bedenk- und mißlich. Ist er von ordentlicher Dicke, so kann er ohne Verwahrung mit einem Pfahl und Anbinden nicht bestehen. Wer versteht das? Wer thut das? Und wie will man von dem Glauben einen solchen Gehorsam erwarten? Das ist zwar eben noch nicht gnug. Der Baum muß auch angebunden bleiben, so lange, bis er, in sich selbst befestigt, ohne Beyhülfe wachsen kann. Dazu gehört eine tägliche Aufsicht. Unzehlige Zufälle stöhren diese Befestigung. Sobald diese nicht mehr da ist; sobald löset sich die Wurzel, und der Baum ist so gut als verlohren. Und wie oft geschiehet das erste nicht? Ein jeder Sturmwind richtet neue Unfälle an. Im Garten, da wir alles vor Augen haben, können wir uns nicht einmahl davon

frey sprechen, was soll man denn von entfernten Gegenden urtheilen? Ich kenne eine in der hiesigen Nachbarschaft gepflanzte Allee, die aus wilden und den Boden anständigen Baum-Sorten bestehet. In der Anlage und Abwartung ist alles geschehen, was von Einsicht, Fleiß und Aufsicht mag gefordert werden. Gleichwohl ist der 16te Baum, obgleich die Gegend ziemlich bedeckt ist, kaum beygeblieben. Der Wind riß die Bande loß, der gelösete Baum ward an der Wurzel beweglich, mithin die Hofnung zum Wachsen unkräftig gemacht. Wenn ich 5) den Wachsthum solcher gepflanzten Bäume, die in den besten Boden stehen, betrachte: so finde auch daran für die Nachkommenschaft wenig Trost. Ein solcher Baum ist nicht geneigt, einen langen Stamm, dergleichen natürlich-gewachsene Bäume gerne annehmen, zu bilden. Weder der Schiffbauer noch der Rademacher, oder ein häuslicher Werkmeister kann sich viele Vortheile davon versprechen. Alles brauset nur, und erfüllet einen Ort, der sich ohne viele Mühe ausleeren läst. Für den Heerd und eine sparsame Mastung ist einiger Vortheil zu hoffen. Ob aber ein Aehnlicher in einem schlechten Boden zu erwarten stehe? daran muß ich so lange zweifeln, bis die Zeit das Gegentheil beweiset. Das ist meine Meinung, und davon gehe ich nicht ab.

321. Soll man dem Gesicht und Gehöre Glauben beymessen, so hat Er wohl so unrecht nicht. Zält Er denn mehr von dem Samen, wenn man eine Hölzung anlegen will?

Ja. Wo keine ist, ja wenn sie auch schon zum

Theil

Theil da wäre, so sehe diese Ordnung für die leichteste, möglichste und gewisseste an.

322. Gebe Er mir eine kleine Nachricht von seinen Gründen, womit er dieses beweisen will?

Gerne. Daß sie 1) leicht sey, beweise damit: Man kann einen dazu bestimmten alten Boden durch den einen oder zweymahligen Anbau des Buchweitzens in reine und mürbe Umstände setzen. Alle Land-Leute müssen gestehen, daß diese Frucht darin gut wächst und die aufgewandte Kosten und Arbeit reichlich bezahlet. Die Zubereitung ist also ohne Kosten. Daß 2) der Holtz-Samen in einem mürben und reingemachten Buchweitzen-Lande gut hervor- und fortkommen müsse; daran wird gleichfals Niemand so leicht zweifeln können, der in seiner Beurtheilung die guten Umstände des Bodens zum Grund legen will. Und, wenn 3) die Gewißheit soll dargethan werden; so wird nicht leicht Jemand an diesem Satz etwas auszusetzen finden: Eine aus dem Samen gezogene Holtz-Bruht, kann sich selbst wieder die Kälte, und die Schärfe des Windes am allerbesten schützen, und sich im Wachsen aufrecht erhalten.

322. Das läßt sich hören. Woher kriegen wir den Samen?

Dazu wird wohl kein anderer Rath, als dieser seyn: Man muß ihn mit Erlaubniß der Besitzer in den nachbarschaftlichen Hölzungen aufsuchen und einsammlen lassen. Die spätgefallene Frucht ist die vollkommenste

menste und zur Aussaat die beste. Sie liegt oft dicke gnug, so, daß die Auflesung wenig Mühe kosten kann.

324. Wenn wir nun den Samen haben; so muß doch wohl ein jeder im Dorf sein Land für sich haben?

Das versteht sich. Dazu habe ich ihm schon vorher Anleitung gegeben. Es kann, wenn ich rathen dürfte, die Einschließung dieser ganzen Gegend mit gemeinschaftlichen Kräften durch einen breiten und tiefen Graben, wobey die ausgehobene Erde inwerts geworfen wird, unternommen, die innere Abtheilung aber nachhero durch eigene Kräfte ausgeführet werden.

325. Wozu dienen die Gräben? Sind sie nohtwendig?

Ja. Sie haben einen dreyfachen Nutzen. 1) Bedecket die aufgethürmte Erde den inwendigen Theil und setzet die zarte Bruht für die Kälte in Sicherheit. 2) Verwahrt der Graben diese Gegend für Vieh und Schafe, daß das zarte Holtz nicht abgefressen wird. 3) Sammlet sich in solchen Graben bey häufigen Regen einiges Wasser. Wenn nun darin Abelen, Beber-Eschen, Weiden, Erlen, und andere Baumpflanzen, die ohne Wurzel zu wachsen gewohnt sind, gepflanzet werden; so geben sie mit der Zeit Schutz. Dieser aber ist dem inwendigen Holtz überaus zuträglich. Geschicht in den innern Abtheilungen ein gleiches, so ist derselbe um so viel wichtiger und nutzreicher.

326. Nun verstehe ich, was Er haben will. Kann man auch inwendig auf die aufgeworfene Erde etwas pflanzen? und was soll es seyn?

Ja. Das ist nicht ohnmöglich. Der Apffeldorn wächst überall, sogar im Sande, am besten, und scheuet keinen Wind. Will ers nicht glauben, so komme er zu mir. Ich will es ihm zeigen, und deutlich beweisen. Er muß es aber also machen: 1) übersiehet er an der innerlichen Seite den Zug, den er mit den Pflanzen zu halten gedenket. Allda macht er einen Ellen tiefen und 2 Fuß breiten Graben. Diesen füllet er mit vermengten Mohr, Leim und Sand aus. Darin setzet er 2) die Pflanzen 1 Fuß von einander. Hat er viel davon, so setzet er 2 Reihen. Hinter die Pflanzen drücket er eine Reihe mäßiger Steine ein, damit selbige die innere Feuchtigkeit erhalten. Allda, wo die Pflanzen stehen, bleibet eine länglichte Einhölung, die das gefallene Wasser auffängt, und an die Wurzel liefert. Auf die Erde um die Pflanzen legt er Heide, oder Heide-Moos, alsdenn trocknet die Erde nicht so sehr aus. So ist alles fertig, und die Pflanzen werden ohnfehlbar ein gutes Gedeyen haben.

327. Er sagt von Pflanzen. Woher erhalte ich sie aber?

Dazu will ich ihm einen dreyfachen Weg zeigen. 1) Wächst in den schlechten Heide-Hölzungen diese Sorte am liebsten und zahlreichsten. Ich habe sie gesehen, und von daher häufig erhalten. Ihr Leute habt Schätze, und kennet sie selber nicht. Wenn er

sie

sie ausgräbt, so lasse er die Grube offen. Die abgestoßene Wurzel treibt sodann wieder hervor, und gibt gewisse und mehrere Pflanzen. 2) Nimmt er etwan 12 von den besten Stämmen, und setzet sie bey seinem Hause. Sie wachsen geschwinde auf, und tragen Holz-Aepfel. Davon samlet er die Kerne, und ziehet Stämme davon in seinem Garten. 3) Kann er den ersten jährigen Trieb von dem abgehauenen Apffel-Dorn nehmen, beschneiden, 1 Fuß tief in feuchte Erde, 4 Zoll von einander, in ein vorher gebohrtes Loch einsetzen, und zudrücken. Gemeiniglich bleiben sie bey. Wehle er nun, was er will. So hat er Pflanz-Guht.

328. Wäre das denn gut, wenn ein solches lebendiges Gehäge alda fortkäme?

Das glaube ich wohl. Es wäre ja alda ein vollkommener Schutz und Bedeckung wider allen Anfall. Der Sand gewönne eine Festigkeit. Und wer weiß, wozu sich die Nachkommen entschließen könnten? Wenn ihre Vorfahren erst Kräfte gewonnen; würden sie nicht vieleicht von daher Gelegenheit nehmen, alle ihre Korn- und Weide-Felder mit gleichmäßig eingerichteten Abtheilungen zu zieren? Denke er nicht, daß dies ohnmöglich sey. Ich habe in meinen Lebens-Jahren viele glücklich veränderte Barbareyen in der Landwirthschaft erlebt. Würde nur der gehörige Ernst gebraucht, warum solten die Einwohner nicht eben sowol auf der Heide klüger werden, als anderswo?

329. Sachte!

329. Sachte! Sachte! Sage Er das nicht meinen Nachbaren. Sie mögten sonst böse werden. Ehe nun der Same von Büchen und Eichen gesäet wird, so muß doch wol das Buchweitzen-Land vorher zubereitet seyn?

Ja. Es ist besser, wenn es gleich nach der Erndte umgepflüget, und nachhero beeget wird. Dadurch wird das Land immer mürber und reiner.

330. Wann, und wie säet man den Samen?

Man säet ihn im späten Herbst, jedoch dünne, oben auf diesem beegten Boden, pflüget ihn mäßig unter, und lässet sodann den gepflügten Boden unbeegt den Winter über liegen. Alsdenn lieget der Same feuchter. Im Frühling beeget man das Land, so ist alles fertig.

331. Wie lange soll es in Ruhe liegen?

In 10 Jahren muß kein Vieh oder Schaf dahin kommen. Je dicker die Frucht wächst, desto besser ist es. Sie soll ihr selbst Schutz und Wärme geben.

332. Wie soll man sich nachhero dabey verhalten?

Man soll und kann ohne Schaden, jedoch mit Fürsichtigkeit, das Beil gebrauchen. Das Unförmliche und gar zu dick stehende muß gesäubert werden. Jenes muß weg, dieses verdünnet werden. Doch also, daß annoch dreymal so viel stehen bleibt, als zu einer ordentlichen Hölzung erforderlich ist.

333. Warum das?

Die junge Hölzung verkältet sich sonst, und nimmt Schaden. Nach und nach muß sie sich an die kalte Luft gewöhnen. Nach 10 Jahren kann man sie auf

eine

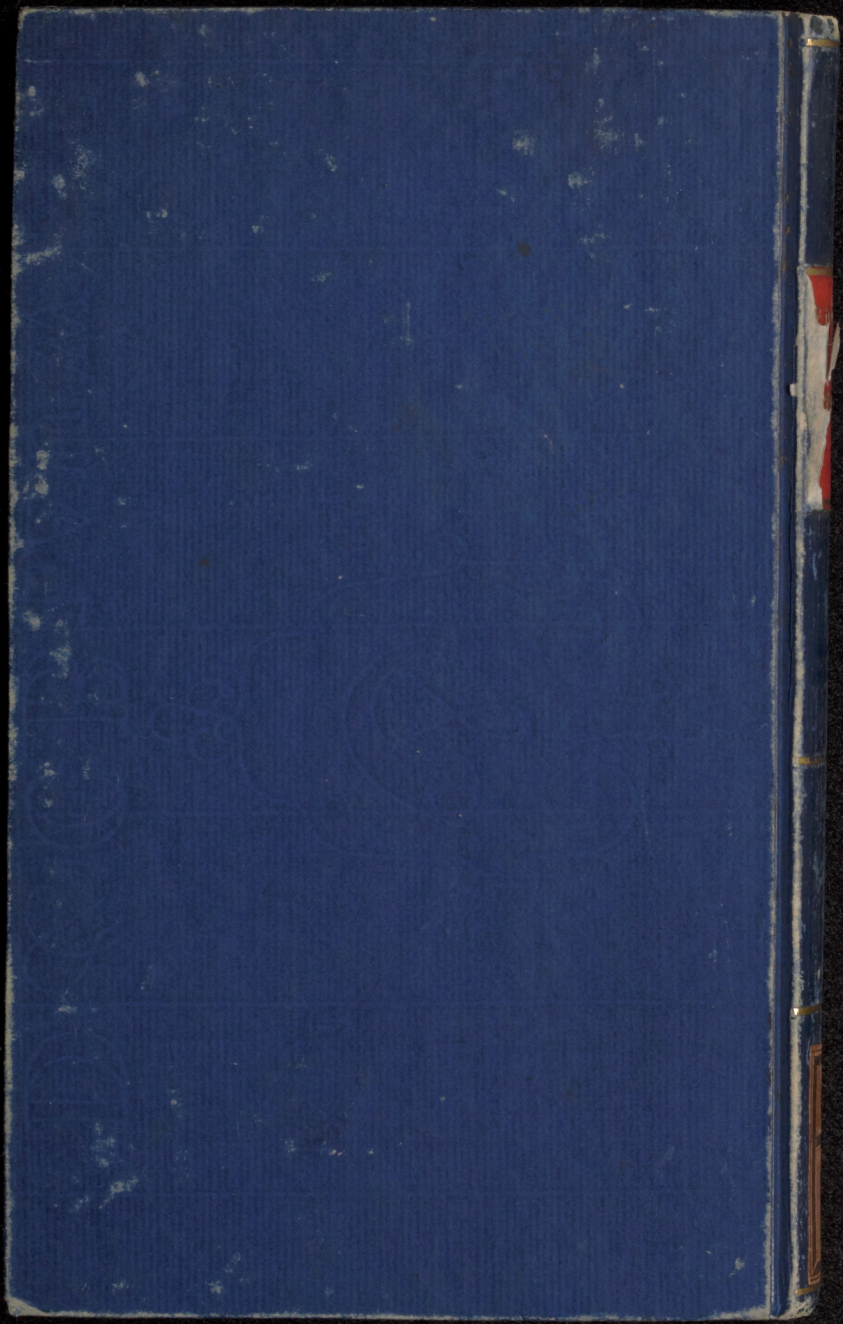
eine vernünftige Weise schon dünner machen. Dies kann so lange wiederholet werden, bis sie völlig zum Stande gekommen.

334. Ich danke Ihm für diese Nachricht. Es mag nun ausfallen, wie es wil und kann; so verdriest es mich doch nicht, eine solche Beschreibung angehört zu haben. Wer weiß, was sie künftig hie und da für Nutzen schaffen kann? Im Fall wir uns nun dazu entschließen dürften, Wohnungen alda anzulegen, solten wir uns denn eben so verhalten, wie Er in der 243sten Frage angegeben?

Ja. Das wäre mein Raht. Es ist zwar dies Land an sich nicht so gut, als obenbeschriebenes. Aber ich glaube doch, daß mancher auf der Heide, der sich kümmerlich durchhelfen muß, gerne eine solche Stelle zu beziehen, Lust haben dürfte. Zeit, Fleiß und GOttes Segen können viele an sich schwer scheinende Dinge möglich machen und verbessern. Wenn solche Einwohner ein Handwerk dabey treiben, so kann ein solcher Ort seinen Besitzer schon ernähren.

335. Das ist vollkommen wahr. Hat Er sonst noch etwas zu erinnern?

Nein. Nichts anders, als daß ich Ihm einen gnädigen GOtt, ein fröliches und vergnügtes Herz, eine arbeitsame Hand, und den göttlichen Segen an Seel und Leib von Herzen anwünsche; daß Er und die Seinigen in beständiger Gesundheit leben, und für mich und meine Bemühungen, Ihnen zu dienen, einen geneigten Sinn und Herz annehmen und behalten mögen. Lebe Er wohl.


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883209985/phys_0150
DFG

der Pflege erweisen, oder et-
ng gewisser Früchte anwenden
sen Abzug-Grabens gedacht.
stbar er mir auch gefallen, da
ge Anhöhe führen müssen, eben
ir zugleich geworden. Ich
n ungleicher Güte darin ge-
denselben ist verwerflich geach-
rich hält ein bloßes Mohr in
Der andere ein mit einem
igtes und weiß-gesprenkeltes
n Mergel-Thon; Der vierte
im; und der fünfte eine schlech-
4 ersten Sorten habe ich mich
rahtsam gefunden, entweder
oder Ort an ihrem Gehalt zu
beliebige Gegend mit diesen zu-
n zu unterstützen. Den schlech-
h dahin fahren lassen, wo die
Gruben an der östlichen Seite
nd in ein brauchbares Land ver-
o oft ich nun eben desselben an-
z einer niedrigen Stelle benöh-
h zu diesem Vorraht. Es hat
nd ihren guten Nutzen davon

the scale towards document
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 011
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883209985/phys_0151
DFG